

Lambda



together we rise.



Gedenken

Impressum

45. Jahrgang, 2. Nummer,
Laufende Nummer: 191

Erscheinungsdatum:
02.06.2023

Herausgeberin,
Medieninhaberin: Homosexuelle
Initiative (HOSI) Wien

1. Lesben- und
Schwulenverband Österreichs
(ZVR-Zahl 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der
International Lesbian, Gay,
Bisexual, Trans and Intersex
Association (ILGA), der
International Lesbian, Gay,
Bisexual, Transgender and
Queer Youth and Student
Organisation (IGLYO) und der
European Pride Organisers
Association (EPOA)

Redakteur*innen dieses Heftes:
Peter Funk, Barbara Fröhlich,
Gazal, Anna Hájková, Paul
Haller, Theresa Hammer,
Christian Höller, Vera Huber,
Magdalena Klein, Birgit
Leichsenring, Anto Marković,
Günther Menacher, Gerd-Peter
Mitterecker, Sven Mostböck,
Veronika Reininger, Veit Georg
Schmidt, Petra M. Springer,
Michael Stromenger, Anette
Stührmann, Zoltan Török, Mia
Mara Willuhn

Coverfoto: Mo Blau

Besonderer Dank für die
Verteilung an Zoltán Török

Chefredaktion
Peter Funk
(mit Sven Mostböck)

Kreativdirektion
Apostolos Tsolakidis

Lektorat
Lui Fidelsberger

Hersteller
Print Alliance HAV
Produktions GmbH
Druckhausstraße 1
2540 Bad Vöslau

Redaktionsanschrift
HOSI Wien
Heumühlgasse 14/1
1040 Wien
Tel. (01) 216 66 04
LAMBDA@hosiwien.at

www.hosiwien.at

Gugg



CAFÉ UND
VEREINS-
ZENTRUM

Regelmäßig

Offener Abend: Dienstag, ab 19:00

LesBiFem-Abend: Mittwoch, ab 19:00 Uhr (nur für Frauen)

Queer Youth Vienna QYVIE

Coming-out-Treff, Donnerstag, 17:30 – 19:00

Jugendabend (für alle bis 28), Donnerstag, ab 19:00

Queer-Yoga: Sonntag, genaue Zeiten auf hosiwien.at/events

50+ Prime Timers: jeden 3. Dienstag im Monat, ab 19:00

Wo? Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien (U4 Kettenbrückengasse)

Alle Events Tages- und Corona-aktuell auf hosiwien.at/events

**Du möchtest das Gugg buchen? Melde Dich unter
OFFICE@HOSIWIEN.AT**

Abonnement:
Jahresversandgebühr € 15,-

Bankverbindung:
AT92 1400 0100 10143980
BAWAATWW (BAW AG-PSK)

Leser*innenbriefe und Beiträge sowie
Bestellungen früherer Ausgaben der
LAMBDA an lambda@hosiwien.at.

Erscheinungstermin der
nächsten Nummer: 02.09.2023

Offenlegung nach §25 Mediengesetz:
www.hosiwien.at/offenlegung-lambda

Inhaltsverzeichnis

Editorial

- 2 Impressum
- 4 Grußwort Redaktion
- 5 Niemals wieder!
Niemals vergessen!

Community & Politik

- 6 Die HOSI Wien
- 8 Die Slowakei rückt nach rechts
- 11 Internationale Nachrichten
- 12 HIV im Wandel der Zeit
- 16 Sozialarbeit: Veränderungen mit Aids
- 17 Diskriminierungsschutz braucht Bündnisse
- 18 Meilensteine der LGBTIQ-Rechte
- 19 Gedenken, Erinnern und kein Vergessen
- 20 Vergessene Erinnerung
Lesbische Geschichte
- 22 Die Tage sind heller, wenn man liebt
Ruth Maier
- 24 Das wundersame Leben der Margot Heumann
- 27 LGBTIQ-Symbole
- 28 Vienna Pride
- 30 Gedenkstätten queerer Opfer des
Nationalsozialismus
- 32 Schuldig geboren
Für ein neues Trans-Narrativ
- 36 Queere Scham
- 38 Faszination LGBTIQ-Geschichte
- 40 Auf den Spuren der LGBTIQ+ Community
- 42 40 Jahre HOSI Jugendgruppe
- 44 30 Jahre Löwenherz

Kultur

- 46 Politik, Engagement und Missstände
Berlinale 2023
- 48 Die fröhliche Apokalypse
The HOSIsters
- 50 Carolin Schairer
Bestsellerautorin

Sport

- 52 Buchrezensionen
- 54 Dykes on Bikes

Weil schöne Worte nicht genug sind

Foto: Marie Dvorzak



Sehr geehrte Leser*innen,

In den fast 80 Jahren nach den Verbrechen der Nationalsozialisten haben die Menschen in Österreich Gedenkrituale entwickelt. Die Befreiungsfeier in Mauthausen ist hier vermutlich der jährliche Höhepunkt. Hier beteiligen sich viele LGBTIQ-Organisationen am Gedenkzug. Eines dieser Rituale hat heuer eine empfindliche Störung erfahren und das war gut so. Der Gedenktag des österreichischen Parlaments, erinnert seit 1997 jährlich am 05. Mai an die Opfer des Holocaust. Das Gedenken in die Hallen des Parlaments zu holen war und ist ein wichtiger symbolischer Akt. Wir, von der HOSI Wien, hatten das Privileg in diesem Jahr eingeladen zu sein. Die Stimmung war andächtig, die musikalische Untermalung war elegant, die Begrüßungsreden ganz gut. Trotzdem hatte die ganze Veranstaltung einen bitteren Beigeschmack: Namentlich die Anwesenheit von Herbert Kickl, Norbert Hofer und anderer FPÖ-Politiker*innen. Es ist eine erschreckende Tatsache der politischen Situation in Österreich, dass eine Partei breite Zustimmung erfährt deren Kern antisemitisch und queerfeindlich ist, deren Intelligenzija aus deutschümelnden Burschenschaften stammt und deren Funktionär*innen häufiger wegen Wiederbetätigung verurteilt wurden, als in diesem Magazin Platz ist. Als Demokrat*in in Österreich ist dies eine stete Herausforderung.

Der Plan an diesem 5. Mai war eine unkritische, entkernte Erinnerungsveranstaltung auszurichten in denen auch die Gesinnungsgenoss*innen der Täter*innen einen Platz haben sollten. Die Verantwortlichen hatten ihre Rechnung aber ohne den jüdischen Philosophen und Publizisten Michel Friedman gemacht. Er nutze die Gelegenheit vor der Versammlung zu sprechen, um Menschenfeindlichkeit der FPÖ anzusprechen. Die die ÖVP trage zudem direkte Mitverantwortung dafür, dass diese Partei und ihre Inhalte hoffähig wurden. Durch wenige klare Worte hat sich der Charakter der Veranstaltung geändert. Aus einem zur Routine verkommenen, beliebigen Ritual ist eine wirkliche Auseinandersetzung geworden.

Die vorliegende Pride-Ausgabe der LAMBDA steht nicht nur im Dienst der Pride-Bewegung, sondern holt auch unsere gemeinsame Geschichte und unser kollektives Erinnern vor den Vorhang. In Österreich bedeutet ein Blick zurück für Minderheiten in der Regel einen Blick auf Leid, verlorene Weggefähr*innen und harte Kämpfe gegen Ignoranz und Menschenhass. Das gilt leider auch für

uns, die LGBTIQ-Community. Gleichzeitig ist der Blick zurück für uns auch ein Blick auf bewegte, spannende Zeiten, auf große Siege, auf eine gesellschaftliche Veränderung zum Besseren, auf starke Bündnisse und auf große Solidarität. Das erfüllt uns zurecht mit Stolz und ist umso mehr Grund nicht den Blick in die Vergangenheit zu scheuen.

Für Herrn Friedmann wird wohl kommendes Jahr eine erneute Einladung durch Nationalratspräsident Wolfgang Sobotka ausbleiben, was sehr schade ist. Vielleicht fasst dann jemand anderes den Mut die Doppelmoral anzusprechen. Wir sollten daraus lernen und dürfen nicht akzeptieren, dass Erinnern zu einer Routine verkommt und am Ende eh alles wurscht ist. Es ist unsere Aufgabe aktiv die Stimme zu erheben, um Doppelmoral und Unmoral sichtbar zu machen! Denn beide Phänomene sehen wir gerade besonders deutlich vertreten durch ÖVP und FPÖ.

Wir von der LAMBDA versuchen seit 1979 unseren Teil dazu beizutragen. Auch in dieser Ausgabe kommen viele Stimmen aus unserer Community zu Wort die den Blick in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der LGBTIQ-Community werfen. Es freut mich dazu unter anderem den Lesbenrat und HOSI International begrüßen zu dürfen, die uns nun von nun an regelmäßig mit Beiträgen bereichern. Leider müssen wir uns auch von zwei langjährigen Kolumnist*innen verabschieden: Ulrike Lunacek und ihr LunaCheck gehen in den wohlverdienten LAMBDA-Ruhestand. Vielen Dank für viele Jahre Weitblick und Leidenschaft für die Sache. Auch müssen wir von Andrea Francesconi Abschied nehmen die uns über viele Lambdas hinweg mit einem satirischen Einblick in die Community beschenkt hat.

In dieser Ausgabe wird es neben den ernstesten Themen der Gedenk- und Erinnerungskultur einen Überblick über die ViennaPride, aktuelle politische und soziale Berichterstattungen und vieles mehr geben.

Wir wünschen viel Vergnügen beim Lesen der LAMBDA,

Für die Redaktion,

Peter Funk

Niemals wieder! Niemals vergessen!



Die Erinnerungs- und Gedenkkultur steht vor neuen Herausforderungen. Das Ende des Zweiten Weltkrieges und die schrecklichen Verbrechen des Holocaust liegen immer weiter in der Vergangenheit und auch die letzten Zeitzeug:innen blicken langsam ihrem Lebensende entgegen. Vieles von dem, was wir heute über den Nationalsozialismus und die Konzentrationslager wissen, hören wir von Zeitzeug:innen. Viele von ihnen sind bereits gestorben, einige wenige gibt es noch.

Und doch kann Nichts einprägsamer sein für die Nachwelt, als den Worten unserer Zeitzeug:innen zuzuhören, jenen Menschen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, der Nachwelt aus ihren persönlichen Erleben von den unbegreiflichen Gräueltaten des Nationalsozialismus und im speziellen des Holocaust zu erzählen – und sie uns als lebendige und mahnende Erinnerung an diese wohl schlimmste Zeit unserer jüngeren Geschichte mit auf den Weg zu geben.

Ihr Leben lang sahen sie es als ihre Mission an, diese Erlebnisse an uns weiterzugeben, auch aus der Befürchtung heraus, dass die Welt sie und die Gräueltaten des Nationalsozialismus vergessen wird. Von Überlebenden aus erster Hand zu erfahren, was damals geschah, ist zweifelsohne der beste Weg ein kollektives Erinnern aufrechtzuerhalten, denn durch ihre Erzählungen von der Nazizeit lassen sie aus Zahlen und Daten Menschenleben werden.

Daher sind auch wir als Community in die Pflicht genommen, uns zu überlegen, wie wir den Umgang mit unserer Vergangenheit in Zukunft handhaben, um eine würdevolle Gedenkkultur sicherzustellen – gerade in Vorbereitung auf die Zeit, in der uns keine Überlebenden mehr davon erzählen werden können.

Die HOSI Wien hat diese Verantwortung bereits bei ihrer Gründung übernommen und neben den Forderungen zur rechtlichen und sozialen Gleichstellung von LesBiSchwu-

len Menschen sich auch den Kampf um rechtliche und soziale Anerkennung homosexueller Menschen als Opfer des Nationalsozialismus zur Aufgabe gemacht. Bereits 3 Jahre nach Gründung der HOSI Wien, 1984, konnte durch intensives Lobbying und Aufklärungsarbeit der damaligen HOSI Aktivist:innen mit den zuständigen Beamtinnen des Innenministeriums der weltweit erste Gedenkstein für homosexuelle Opfer des Holocaust im

Konzentrations/Vernichtungslager Mauthausen feierlich enthüllt werden. Durch die Gründung einer eigenen Arbeitsgruppe, dem Antifaschistischen Komitee, wurde auch auf Vorstandsebene der Wichtigkeit des Erinnerns ein Zeichen gesetzt.

Verschwörungsideologien und rassistisches Gedankengut sind längst wieder salonfähig geworden und sowohl antisemitische als auch homophobe gewalttätige Übergriffe im Ansteigen. Wenn selbst Politiker plötzlich wieder laut über Ausgrenzung

und Rassenideologie nachdenken (Naziposting auf FPÖ Facebookseite, Vöklabruck 2018: „Schütze Deine Rasse, es ist das Blut Deiner Ahnen!“, oder der Amstettner Stadtrat Bruno Weber (FPÖ): „Das ist doch nicht normal, zwei vermeintliche Schwuchteln mit Baby und davon noch ein N[***]. Mir graust“, ORF 2018), muss uns das in dem Bestreben aktiv unsere Gedenk- und Erinnerungskultur weiterzuführen nur noch verstärken. Dazu gehören Bildungsfahrten zur Befreiungsfeier nach Mauthausen und Vorträge von Holocaustforscher:innen. Aber wir müssen uns auch die Frage stellen, wie die junge Generation z.o. darüber hinaus erreicht werden kann.

*Barbara Fröhlich
Names Project Wien*



Gedenkstein im KZ Mauthausen (Foto: Jakob Koch)

Die HOSI Wien



1979 gegründet, ist die HOSI Wien die größte politische Interessenvertretung von LGBTIQ+ in Österreich. Wir treten gegenüber Politiker*innen, Parteien, Behörden, den Medien

und der Öffentlichkeit vehement für unsere Anliegen ein. Zusätzlich organisieren wir Demonstrationen, öffentliche Proteste und auch Mahnwachen, Gedenkfeiern und soziale Events.

Am 16. April waren wir zum Beispiel Teil von „Vienna is queer! Drag Is Not A Crime“, einer Gegenveranstaltung zu einer rechtspopulistischen Anti-Drag-Veranstaltung. Hier konnten wir wieder beweisen, dass Wien bunt ist, dass wir laut sind und dass wir viele sind! Rechtsradikale und christliche Fundamentalist*innen haben keinen Platz in unsere Stadt verdient. Wir stehen klar in Solidarität mit der Türkis Rosa Lila Villa und dem Villa Vida Café.

Together we rise against hate and fascism!

All diese Aufgaben werden von HOSI-Mitgliedern und ehrenamtlichen Helfer*innen durchgeführt, organisiert in unseren Arbeitsgruppen. Hier eine kurze Übersicht. Mehr zu den Arbeitsgruppen findet sich hinter den QR-Codes.



Das Antifaschistische Komitee organisiert Veranstaltungen, um den homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus zu gedenken. Zuletzt organisierte es am Sonntag, den 7. Mai eine

Fahrt in die KZ Gedenkstätte Mauthausen anlässlich der dort stattfindenden Internationalen Gedenk- und Befreiungsfeier. Diese erinnerte an die 78. Wiederkehr der Befreiung des KZ Mauthausen. Die diesjährigen Feierlichkeiten widmeten sich dem Thema „Zivilcourage“.



FLAGincluded ist ein ganz besonderes Projekt: Seit nun drei Jahren arbeiten wir mit Schulen in ganz Österreich zusammen, um mit einer

Regenbogenflagge während des Pride-Monats Juni ein klares Zeichen für Vielfalt und Akzeptanz zu setzen. Mit

einer großen, unübersehbaren Regenbogenflagge vor ihren Schulen möchten wir allen Schülern*innen Kraft geben und Sichtbarkeit schaffen. Ihnen soll gezeigt werden, dass ihre Schulgemeinschaft hinter ihnen steht. Heuer konnten wir unser Programm erweitern: Beginnend mit 1. März sind nun auch queere Workshops Teil des Angebots für Schulen. Diese werden im Rahmen des bundesländerübergreifenden Projekts „queerfacts“ durchgeführt, eine Kooperation der HOSI Wien, der RosaLila PantherInnen aus Graz und der HOSI Salzburg. Auf der FLAGincluded Webseite findet sich auch eine interaktive Karte mit allen bisher gehissten Fahnen.

Die HOSIsters sind die Theatergruppe der HOSI Wien. Schon seit 1982 bringen sie Produktionen auf die Bühne des Gugg – zuletzt das „HOSIsters Apocalypsical – Die letzte Show der Menschheit!“. Aber zu dieser Show gibt es mehr im Kultur-Teil dieser LAMBDA.



Die Arbeitsgruppe Internationales kümmert sich im Auftrag des Vorstandes um die internationalen Beziehungen der HOSI Wien. Das bedeutet die Pflege unserer Mitgliedschaften in internationalen Dachverbänden, wie ILGA-Europe, EPOA oder IGLYO, und auch die bilaterale Beziehungen zwischen der HOSI Wien und unseren Schwesterorganisationen in der ganzen Welt. Zusätzlich beobachten und debattieren wir aktuelle Entwicklungen der globalen LGBTIQ-Community, z.B. die Entwicklungen in den USA, der Slowakei und in Uganda. Wir treffen uns in der Regel einmal im Monat an einem Dienstag, der im Kalender bekannt gegeben wird.



Die LAMBDA halten Sie ja gerade in den Händen. Das HOSI Wien Vereinsmagazin ist die älteste durchgehend erscheinende LGBTIQ-Zeitschrift im deutschsprachigen Raum. In 45 Jahrgängen

und 191 Ausgaben spiegelt sich die gesamte Entwicklung unserer Community, wenn nicht sogar der ganzen Gesellschaft, wider. Dieses Archiv ist vollständig online verfügbar unter www.lambdanachrichten.at.





Die LesBiFem-Gruppe trifft sich jeden Mittwochabend in unserem Vereinslokal, dem Gugg. Die Gruppe wurde bereits 1981 gegründet, damals noch als Lesben(*)gruppe. Um die gelebte Inklusivität

für alle, die sich als lesbische, bisexuelle und queere Frauen verstehen, auch nach außen zu zeigen, wurde letztes Jahr der Name erneuert. Neben diesem sozialen Treffen gibt es auch Aktivismus.

So natürlich am 8. März, dem feministischen Kampftag. Wir sind gemeinsam mit tausenden anderen FLINTAs* (Frauen, Lesben, inter, nicht-binären, trans und agender Personen) gegen das Patriarchat, Sexismus und jegliche Unterdrückung auf die Straße gegangen. Wie jedes Jahr war der 8. März besonders - aber trotzdem ist für uns jeder Tag feministischer Kampftag!

Am 26. April, dem lesbischen Sichtbarkeitstag, nahmen wir an einer vom Lesben* Rat veranstalteten Lesung im Parlament zum Thema lesbisch-transitionelle Familien teil.

Am Freitag, 28.4. feierten wir das Helga-Pankratz-Fest am Helga-Pankratz-Platz, benannt nach der Mitgründerin der HOSI Wien Lesben*gruppe.



Das Names Project hat sich zur Aufgabe gestellt, Gedenktücher (Quilts) für Menschen herzustellen, die an den

Folgen von AIDS gestorben sind. Lebensgefährt*innen, Angehörige und Freund*innen setzen damit ein Zeichen der Liebe und des Stolzes und erhalten auf eindrucksvolle Weise das Andenken an die verstorbenen geliebten Menschen.

Diese Quilts werden zu besonderen Gedenkveranstaltungen ausgelegt. So zuletzt am 2. Juni, dem Aids Memorial Day, an dem das Names Project Wien gemeinsam mit der Aids Hilfe Wien, dem Verein PulsHiv und Pater Clemens in Maria Grün eine Gedenkveranstaltung abhielt.



Und dann gibt es noch den Regenbogenball. Die HOSI Wien lädt jeden Jänner zu einer rauschenden Ballnacht im

festlichen Ambiente. Der 26. Regenbogenball findet am 27. Januar 2024 statt. Am besten jetzt schon im Kalender notieren.



Das Transgenderreferat ist unsere Arbeitsgruppe zur Vertretung der Interessen von trans Personen. Am ersten April-Wochenende waren wir beim "Trans* Weekend of Joy" mit dabei. Vom spoken word open mic am Freitag, über ein Filmscreening

am Samstag, bis hin zur Messe für Interessierte am Sonntag, gab es ein umfangreiches Angebot. Wir haben uns gefreut mit allen Organisationen und Kunstschaffenden unsere Existenz feiern und uns darüber austauschen zu können.

Queer Youth Vienna QYVIE ist unsere Jugendgruppe, für alle queere Personen unter 29. Der wöchentliche Jugendabend jeden Donnerstag im Gugg ist der perfekte Ort, um sich



mit gleichaltrigen queeren Leuten zu vernetzen und die Community kennenzulernen. Am Jugendabend informieren wir auch mit Workshops über verschiedenste queere Themen. Die QYVIE versteht sich als aktivistische Jugendgruppe, geht auf Proteste und setzt sich gegen jegliche Diskriminierung ein. Am 22. April feierte die Jugendgruppe ihr 40-jähriges Jubiläum mit einem großen Fest im Black Sheep.

Die HOSI Wien organisiert auch die Regenbogenparade. Die Parade mit mehreren hunderttausend Teilnehmer*innen



findet jährlich im Pride Monat statt, heuer am 17. Juni. Sie ist eine politische Demonstration in der Tradition der weltweit stattfindenden „Prides“ in Erinnerung an die Stonewall Riots und dem Christopher-Street-Day, jenen Ereignissen, die die moderne LGBTIQ-Bewegung eingeläutet haben. In Wien ist die Regenbogenparade eingebettet in Vienna Pride, organisiert von dem gemeinnützigen Unternehmen Stonewall GmbH, das 2019 von der HOSI Wien gegründet wurde. Die Vienna Pride umfasst zwei Wochen an Events mit, über und für die LGBTIQ-Community.

Die Slowakei rutscht nach rechts



In Österreich gibt es eine unglaubliche Ignoranz gegenüber Geschehnissen in unseren östlichen und südlichen Nachbarländern. Die einzige Ausnahme ist Italien: Die meisten Österreicher*innen lieben ja Italien, was sich auch in den Inhalten österreichischer Medien widerspiegelt. Es beginnt schon bei banalen Themen wie einem Bärenangriff. Während wir in fast allen Newsportalen von dem Bärenangriff in Trentino, Italien gelesen haben, sorgt es hierzulande für kaum Aufregung, dass in den slowakischen Karpaten relativ oft Menschen von Bären angegriffen werden. Warum erzähle ich aber überhaupt von Bären? Sie veranschaulichen nämlich ein bestimmtes Muster, welches auch bei politisch wichtigen Themen beobachtbar ist.

Der terroristische Anschlag auf eine queere Bar in Bratislava vergangenen Herbst sorgte außerhalb der Slowakei für beachtlich wenig Aufregung wenn man die Schwere der Tat in Betracht zieht. Und das, obwohl der Hassangriff gegen die slowakische LGBTIQ* Community zwei Menschenleben kostete. Nach dem Anschlag hat das Europaparlament die slowakische Regierung dazu aufgefordert, die LGBTIQ* Community vor Hassangriffen besser zu schützen und gleichgeschlechtlichen Paaren rechtliche Absicherung zu bieten. Passiert ist seitdem nichts. Ganz im Gegenteil: Aktuell formt sich in der Slowakei eine Welle an queer-feindlichen Gesetzen.

In erster Linie ist es empörend und unverschämt, dass Ende März die Mehrheit aller Abgeordneten einer „Aufforderung gegen die Aufforderung des Europaparlaments in Bezug auf den Terroranschlag“ zugestimmt hat. Die Begründung lautete: Der Appell der EU würde die Souveränität der Slowakei verletzen. In Wirklichkeit wehren sich die slowakischen Parlamentarier*innen nur zu-

tiefst dagegen, LGBTIQ* Personen das Mindestmaß an Rechten zuzugestehen. Dass sogar zwei Menschen aufgrund fanatischer Homophobie und Queer-Feindlichkeit sterben mussten, scheint die slowakischen Politiker*innen nicht zu beeindrucken. Weiters wurde Ende März, ein erst kürzlich erlassenes Gesetzesvorhaben, welches beide gleichgeschlechtliche Elternteile eines Kindes anerkennen würde (sofern die Adoption im Ausland stattfand), wieder zurückgenommen. In der Praxis heißt das, dass z.B. bei lesbischen Müttern nur die biologische Mutter als solche anerkannt werden würde. Der zweiten Mutter stünden keine Rechte mehr zu. Offenbar sind die Abgeordneten auf den Geschmack gekommen, queeren Personen das Leben schwer zu machen, als sie sich entschlossen, das Gesetz 301/1995 (Zákon o rodnom čísle) zu „ergänzen“. Das genannte Gesetz ist bis dato die gesetzliche Grundlage dafür, dass Trans* Personen in der Slowakei eine Personenstandsänderung des Geschlechtseintrags durchführen können. Sollte jedoch das Gesetz in Kraft treten, werden Trans* Personen künftig einen medizinisch illegitimen genetischen Test dafür vorweisen müssen. Diese Vorgabe ist maßlos absurd und würde die rechtliche Transition de facto unmöglich machen. In der ersten Lesung wurde das Gesetz von der Mehrheit der Abgeordneten unterstützt.

Die Slowakei gehört zu den letzten EU-Ländern, in denen es keine rechtlich abgesicherten Möglichkeiten für gleichgeschlechtliche Paare gibt ihre Beziehung vom Staat anerkennen zu lassen. Alle Bemühungen scheiterten bisher. Die gesellschaftliche Akzeptanz und politische Situation lässt viel zu wünschen übrig und leider zeichnet sich zurzeit auch kein positiver Trend ab. Umso erfreulicher ist es aber, dass trotz der üblichen Ignoranz gegenüber Nachrichten aus der Slowakei, zumindest ein gewisser Aufstand auch im Ausland zu beobachten ist. Organisationen wie Cha(i)nge, Amnesty und die HOSI Wien haben sich an Kundgebungen sowie wichtiger Aufmerksamkeitsarbeit beteiligt, um die prekäre Situation in der Slowakei sichtbarer zu machen.

Michael Stromenger

SHOW YOUR PRIDE - NACHHALTIG QUEER

WIR KÄMPFEN FÜR VIELFALT,
BIS VOLLE GLEICHSTELLUNG
WIRKLICHKEIT IST



KATHARINA SCHÖLL
Sprecherin der Grünen
Andersrum Wien

EWA ERNST-DZIEDZIC
LGBTIQ-Sprecherin der Grünen
Andersrum Bund,
Nationalratsabgeordnete,
Grüne-Sprecherin für LGBTIQ

EMIR DIZDAREVIĆ
Sprecher der Grünen
Andersrum Wien



Dose of love.



bezahnte Anzeige



**Die Wieden ist ein Bezirk,
in dem wir gemeinsam
für eine offene und solidarische
Gemeinschaft eintreten!**

Für Ihre Anliegen oder Ideen bin ich telefonisch
unter der Nummer 01/4000 04111 oder per Mail
an post@bv04.wien.gv.at erreichbar.

Lea Halbwidl, Bezirksvorsteherin der Wieden



wieden.wien.gv.at

Internationale Nachrichten



+

Finnland: Im Februar verabschiedete das finnische Parlament ein umfassendes Selbstbestimmungsgesetz, das es ermöglicht, den Geschlechtseintrag eigenständig zu ändern, ohne Vorlage von Nachweisdokumenten. Solche Gesetze gelten schon in Frankreich, Norwegen und Belgien und sind ein großer Erfolg.

Spanien: Das spanische Parlament hat ein neues Gesetz beschlossen, welches Rechte von trans Personen schützt und Konversionstherapien verbietet. U. a. müssen Lehrpersonen in Zukunft Kinder jeden Alters mit ihrem gewählten Namen ansprechen.

Italien: Erstmals führt eine offen queere Person eine der großen Parteien Italiens. Die offen bisexuelle Elly Schlein wurde in einer Urwahl zur Chefin der mitte-linken Partito Democratico gewählt.

Slowenien: Die im Oktober 2022 beschlossene Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare tritt am 31. Jänner in Kraft. Damit ist Slowenien das erste postsozialistische Land, das diesen Schritt geht.

USA: Erste lesbische Gouverneurin vereidigt. Im Bundesstaat Massachusetts wurde die 51-jährige Demokratin Maura Healey zur ersten lesbischen Regierungschefin eines Bundesstaates gewählt.

Europa: Der neue Jahresbericht des europäischen Dachverbands der LGBTIQ Organisationen, ILGA Europe, stellt fest, dass das Jahr 2022 das gewalttätigste Jahr seit Beginn der Aufzeichnungen war. Die Gewalt richtet sich immer mehr gegen die Trans-Community, insbesondere gegen Transfrauen. Besondere Aufmerksamkeit bekamen die Anschläge mit jeweils zwei Toten in Oslo und Bratislava, sowie der Mord an dem Aktivistin Avaz Hafizli in Aserbaidschan.

USA: In mehreren US-amerikanischen Bundesstaaten wurden transfeindliche Gesetze unter dem Deckmantel des Kinderschutzes erlassen. Unter anderem in Florida, Texas, Utah und South Dakota haben die republikanisch dominierten bundesstaatlichen Parlamente Verbote von medizinisch notwendigen Behandlungen für trans Jugendlichen verabschiedet. In den Vereinigten Staaten tobt ein massiver Kulturkampf zwischen rechtsextremen und liberalen Kräften, oftmals auf dem Rücken der Trans-Community.

Uganda: Das ugandische Parlament hat Anfang Mai ein homophobes Gesetz, das vorher vom Präsidenten nicht unterzeichnet worden war, mit nur einer Gegenstimme erneut beschlossen. Das Gesetz sieht drakonische Strafen für homosexuelle Handlungen bis hin zur Todesstrafe vor. Gleichzeitig werden durch ein Werbe- und Organisationsverbot weiterführende Aufklärungsarbeit über Homosexualität und Lobbytätigkeiten für LGBT-Rechte unter Strafe gestellt. Das christlich geprägte Land in Südafrika gilt als eine der LGBT-feindlichsten Demokratien der Welt. Das gesellschaftliche Klima wird außerdem von radikalen US-amerikanischen Evangelikalen weiter befeuert.

Türkei: Im türkischen Präsidentschaftswahlkampf geht der amtierende Präsident Recep Tayyip Erdoğan mit LGBTIQ-feindlichen Parolen auf Stimmenfang. Er und seine Partei, die rechtskonservative AKP, sind seit Jahren bekannt für queerfeindliche Rhetorik. Seit Erdoğans Amtsantritt 2014 verschlechtert sich die Lage der türkischen LGBTIQ-Community zusehends. Unter anderem kam es zu Verboten von Pride-Paraden und dem Austritt aus der Istanbul-Konvention. Aktuell fordern regierungsnahen Politiker auch ein Verbot von Vereinen und Verbänden die LGBTIQ-Lobby- und Aufklärungsarbeit machen.

HIV im Wandel der Zeit



In den letzten vier Jahrzehnten hat sich in Bezug auf HIV/AIDS unfassbar viel verändert. Insbesondere die medizinische Entwicklung der HIV-Therapie darf als Erfolgsgeschichte betrachtet werden. Was hat sich verändert und ist es mit den heutigen Möglichkeiten überhaupt notwendig, den „alten Zeiten“ immer wieder Raum zu geben? Mit einem kurzen Rückblick und Inputs aus vier sehr unterschiedlichen Bereichen, möchte der Beitrag Ansätze für eine Antwort bieten.

HIV-Therapie und ihre Erfolgsgeschichte

Nachdem 1981 die ersten AIDS-Fälle beschrieben wurden, konnte 1983 das HI-Virus als Ursache identifiziert werden. 1984 wurde der erste HIV-Antikörpertest auf den Markt gebracht und 1987 folgte mit AZT die erste antiretrovirale Substanz. Doch weder AZT noch darauffolgende Substanzen brachten den erhofften Erfolg. Erst 1996 gelang der Durchbruch. Drei Aspekte waren hier entscheidend: Die Forschung hatte den Zusammenhang zwischen Virusmenge und Infektionsverlauf gezeigt, es wurde eine neue Substanzklasse verfügbar und Studien zeigten, dass die Kombination unterschiedlicher Medikamente endlich eine deutliche Wirkung erzielte.

Neben der Erforschung von Substanzen selbst, gelang 2007 ein weiterer Meilenstein: Es wurde die erste HIV-Therapie in Form einer kompletten Therapie als 1 Tablette pro Tag verfügbar. Die Einnahme der Therapie wurde einfacher und erleichterte damit den Lebensalltag vieler Menschen mit HIV spürbar. Zusätzlich wurden die Medikamente nicht nur effektiver, sondern vor allem auch besser verträglich. Insbesondere die sogenannten Integrase-Inhibitoren, die 2007 dazu kamen, läuteten eine neue Ära ein: mit wesentlich weniger Nebenwirkungen drücken sie die Viruslast besonders schnell unter die Nachweisgrenze. Im Laufe der Zeit kamen nicht nur mehr Medikamente hinzu, es folgten bahnbrechende Studien zum Einsatz der Therapie. Sie zeigten eindeutig, dass Therapiepausen ungünstig sind, und dass ein früher Therapie-Start mit signifikanten Vorteilen in Bezug auf Sterblichkeit und Erkrankungsrisiko verbunden ist. Auch diese Aussagen haben in allen Behandlungsleitlinien Gültigkeit.

Alle diese Punkte sind essentieller Bestandteil davon, dass heute fast alle Menschen mit HIV, die über die Infektion informiert sind, auch eine Therapie einnehmen, sofern sie verfügbar ist. Und das hat nicht nur für die Menschen persönlich aus gesundheitlicher Sicht große Vorteile, son-

dern auch Einfluss auf die Zahl der Neuinfektionen und damit Epidemiologie.

Schon seit den 90er Jahren ist bekannt, dass die Übertragungswahrscheinlichkeit direkt proportional mit der Menge der HI-Viren zusammenhängt. Für diesen grundsätzlichen Zusammenhang wurde der Begriff „Treatment as Prevention“ geprägt. Für die sexuelle Übertragung konnte mittels umfassender Studien sogar ein Sonderfall formuliert werden: Liegt die Viruslast dank effektiver Therapie unter der Nachweisgrenze, kommt es auf sexuellem Weg zu keiner Übertragung. Der Slogan „U=U“ für „undetectable equals untransmittable“ ist definitiv als einer der Höhepunkte in der Geschichte der HIV-Therapie zu sehen.

Durch diese medizinischen Entwicklungen ist die Situation heute nicht annähernd mit den Anfangszeiten der HIV-Epidemie zu vergleichen. Die HIV-Infektion wurde von einer tödlichen in eine chronische Erkrankung gewandelt. Die HIV-Therapie kann eine hohe Lebenserwartung mit guter gesundheitlicher Lebensqualität bieten und Übertragungen effektiv verhindern. Sie ermöglicht Menschen mit HIV ein langes Leben voller individueller Perspektiven. Eine Perspektive, die früher nicht im Ansatz vorstellbar gewesen wäre.

Fritz Aull (www.aidshilfen.at)

Als Psychologe arbeitest du seit 1993 bei der AIDS-Hilfe Tirol und hast einen umfassenden Überblick für die Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Wie stehst Du zu dieser langen Zeit?

Tatsächlich sehe ich es als Herausforderung, aber genauso als Privileg, sowohl die erste dramatische AIDS-Zeit als auch danach einen Wandel und eine Normalisierung über die Zeit erleben und mitgestalten zu dürfen. Es ist durchaus ein Geschenk, so lange in einem Bereich zu arbeiten und beobachten zu können, wie sich ein Thema im gesamtgesellschaftlichen Kontext, aber genauso individuell in den Biographien der einzelnen Menschen mit HIV, verändert.

Was hat sich in diesem Wandel denn z.B. für Deine Arbeit geändert?

Mit dem Auftreten von HIV hatten sich ja grundsätzlich Themen wie etwa Schutz, Verhütung und Sexualität prominent etabliert, allerdings eben über Gebühr mit HIV besetzt, ohne viel Platz für andere Aspekte. Durch die

verstärkte Normalisierung ist über die Jahre der Blick frei geworden auf andere Themen innerhalb des Spektrums der sexuellen Gesundheit. Das hat auch für die AIDS-Hilfen bedeutet, dass sexuelle Gesundheit breiter zu bedenken ist. Dies gilt für alle Bereiche, wie z.B. Testung, Beratung, Prävention oder auch Öffentlichkeitsarbeit. Unser Angebot hat sich also inhaltlich diversifiziert und erweitert. Dieses Öffnen der inhaltlichen Türen ist wie ein sichtbarer Beweis für die – noch nicht zu Ende geführte – Normalisierung von HIV.

Ist es Deiner Meinung nach für den heutigen Umgang mit HIV wichtig, die Entwicklungen und Hintergründe zu kennen?

Gedenken ist immer in zweierlei Hinsicht zu sehen. Zum einen geht es natürlich um das Gedenken derer, die an HIV verstorben sind. Es geht aber auch entoben einer persönlichen Geschichte, um ein übergreifendes Gedenken, um ein Phänomen in seiner Historizität zu begreifen. Auch für Menschen, die z.B. erst kurz infiziert sind, ist wichtig zu verstehen, dass die Geschichte von HIV mit allen Bedeutungszuschreibungen nolens volens allen mitvererbt wird. Auch wenn sie jetzt in einer ganz anderen HIV-Situation leben, sie stehen in diesem historischen Bezug. Wir befinden uns ja nicht im luftleeren Raum, es war ein langer Weg bis hier.

Dieses Wissen hilft zu verstehen, warum das Hier und Heute im HIV-Bereich so widersprüchlich ist. Einerseits sind Menschen mit HIV gut behandelbar, haben eine hohe Lebenserwartung, können arbeiten, etc. etc. Aber andererseits muss direkt oder unterschwellig immer wieder wahrgenommen werden, was es bedeutet, HIV-positiv zu sein. Darum ist es mehr als sinnvoll, nicht nur den Status quo anschauen, sondern unbedingt auch die Genese des Phänomens.

Wenn queere Menschen heutzutage an Grenzen stoßen, werden sie ähnlich Erfahrungen machen, wie Menschen mit HIV. Denn trotz scheinbarer Gleichwertigkeit gaukelt unsere Gesellschaft teils mehr vor, als sie bereits ist einzulösen. Und wenn es hart auf hart geht, ist man dann doch der Andere.

Friedl Nussbaumer

(www.namesproject.at)

Gemeinsam mit Brigitte Zika-Holoubek hast Du 1992 das Names Project in Österreich initiiert. Welche Rolle hat das Projekt damals für Dich gespielt und ist das Names Project heute in Deinem Leben noch präsent?

Das Names Project war damals für mich überlebenswichtig! Michael, mein Lebensgefährte, ist im Juni 1992 im Alter von nicht mal 27 Jahren an den Folgen von HIV/AIDS auf Annenheim (Anm.: AIDS-Station im Pulmologischen Zentrum Baumgartner Höhe) verstorben. Meinen unfassbaren Schmerz und die große Trauer konnte ich auch durch das Gestalten von Erinnerungstüchern im Names Project bewältigen. Für den geliebten verstorbenen Menschen selbst ein künstlerisches Zeichen der Liebe setzen zu können, das war schon sehr schön und sehr heilsam. Ich erinnere mich, wie wir uns in der Schneiderwerkstatt an die Verstorbenen erinnert haben, wie wir geweint, gelacht und uns gemeinsam unterstützt haben. Mutig und stolz haben wir unsere Erinnerungstücher dann öffentlich präsentiert und wohl dazu beigetragen, dass sich der Umgang mit HIV/AIDS in Österreich verbessert hat. Die Grundidee des Names Project, die mich nach wie vor fasziniert, ist, mit Liebe gegen Diskriminierung und Ausgrenzung anzukämpfen. Und das hat wunderbar funktioniert. Nach mehr als 30 Jahren seit der Gründung in Österreich hat sich die Funktion des Names Project natürlich geändert. Dank der Entwicklung effektiver HIV-Therapien melden sich seit vielen Jahren kaum mehr Leute, die für „ihre“ Verstorbenen Gedenktücher erstellen möchten. Dennoch ist es für mich wichtig, die Erinnerung am Leben zu erhalten. Das machen wir, indem wir uns zum Beispiel alljährlich am AIDS-Memorial-Day beteiligen und unsere Tücher dort aufbreiten.

Hat Trauerarbeit bzw. Gedenken Deiner Meinung nach in der schnelllebigen Welt heute noch ausreichend Platz?

Ich fürchte eher nicht. Aber man kann die Sache ja selbst in die Hand nehmen. Meine Mutter ist vor zwei Jahren an den Folgen einer Covid-Infektion verstorben. Lyrik ist für mich unendlich tröstlich. Daher schick ich meinen Lieben seither monatlich zum Todestag meiner Mutter ein von mir sorgfältig ausgewähltes Gedicht. Wenn so ein Text, der mich zutiefst berührt, auch bei anderen ähnliches bewirkt, ist das ein wunderbares Gefühl.

Mitunter hört man ja die Aussage, dass man nicht auf die Vergangenheit fokussieren, sondern in die Zukunft sehen soll. Kann man da unterschieden bzw. ist Erinnern für Dich ein positiver Prozess?

Na ja, was wäre die Zukunft ohne die Vergangenheit? Wichtig ist für mich, aus der Vergangenheit das Schöne und Wesentliche für die Gegenwart und Zukunft zu bewahren. Bei vielem, das mich heutzutage beschäftigt, denke ich: Was hätte Michael dazu gesagt; wie hätte er sich verhalten? Das hilft; meistens. Und es berührt, immer noch.

Judith Hutterer

(www.aidsgesellschaft.at)

Du bist seit Beginn der AIDS-Krise in den 80er Jahren als Ärztin in das Thema HIV involviert. Wie war das am Anfang für Dich?

Damals gab es nichts. Wir mussten zusehen, wie so viele junge Männer an AIDS gestorben sind, ohne dass wir etwas tun konnten. Es gab keine Diagnostik, keine Therapie, wir kannten die Ursache der Krankheit nicht oder wie sie verbreitet wird. Außerdem schienen anfangs nur schwule Männer betroffen zu sein. Anhand der Patienten wurden unterschiedliche Ursachen vermutet: Poppers, Lebensstil, Verunreinigungen... Da kam mein Professor zu mir und sagte: „Es gibt eine neue Krankheit, die können nur Männer bekommen.

Hutterer, machen Sie das!“ 1981 habe ich dann meinen ersten Patienten gesehen. Zu der medizinischen Ohnmacht, kam also noch eine massive Diskriminierung – es war eine entsetzliche Zeit.

Spielt die Erinnerung an diese Zeiten eine Rolle?

Ja schon. Denn bei vielen Menschen ist immer noch der Gedanke verankert, es

handle sich um eine Krankheit in der Schwulen- und der Drogenszene. Dabei kann HIV alle Menschen betreffen. Aus dieser ersten Zeit stammt ein Großteil der Diskriminierung gegenüber Menschen mit HIV. Auch heute habe ich Patient*innen, die sich nicht trauen, offen über ihre Infektion zu reden – zum Teil aus berechtigter Furcht, dadurch Ausgrenzung zu erfahren. Die Zeiten von damals beeinflussen ganz klar die Situation von Menschen mit HIV bzw. den Umgang mit HIV heute.

Ist das Wissen um die HIV-Geschichte im medizinischen Setting wichtig?

Heute können wir HIV ausgezeichnet behandeln. Trotz dieser Entwicklung ist es für uns in der Medizin durchaus wichtig, auch an die früheren Therapien zurück zu denken und über diverse Entwicklungen Bescheid zu wissen. Denn wir betreuen ja auch Menschen, die schon damals

mit den ersten Medikamenten angefangen haben. Um etwa potenzielle Langzeitauswirkungen oder z.B. mögliche Resistenzen in der aktuellen Behandlung zu beachten, muss man sich mit der Therapieentwicklung beschäftigen. Und es ist wichtig, sich mit der Geschichte auseinanderzusetzen, um zu verstehen, wie Patient*innen mit dem Thema HIV umgehen, wie es ihnen geht und wie man sie bei Bedarf unterstützen kann. Die Erfahrungen und das Wissen über die Geschichte hat also auch Einfluss auf meinen heutigen Alltag als HIV-Ärztin.

(Anmerkung: Formulierungen wurden zum teils aus einem Interview mit J. Hutterer im WINA-Magazin 2015 übernommen)

Wiltrut Stefanek (www.pulshiv.at)

Du gehörst zu den wenigen Menschen in Österreich, die seit vielen Jahren offen mit HIV leben. Was hat sich für Dich persönlich geändert – gehen Menschen heute z.B. anders auf Dich zu als früher?

Da ich kein Doppelleben führen will, habe ich mich nach meiner Diagnose 1996 bewusst dazu entschieden, offen mit meiner HIV-Infektion im persönlichen und beruflichen Umfeld zu leben. Aber ganz ehrlich muss ich heute sagen, dass es früher

in gewissen Situationen leichter war darüber zu reden als heute. Die Reaktionen waren in den vergangenen Jahren durchaus positiv und haben mich in meiner Entscheidung immer wieder bestärkt. Doch durch die momentanen Entwicklungen überlege ich mir heute sehr wohl, ob es Sinn macht meine Infektion in gewissen Situationen anzusprechen bzw. zu erwähnen. Natürlich werde ich immer wieder auf meine Infektion angesprochen und es entstehen oft interessante Gespräche. Leider haben noch viele Menschen die alten Bilder von HIV in Ihren Köpfen und durch fehlende Informationen existieren auch noch nach über 40 Jahren Ängste und Vorurteile. Die gesellschaftspolitischen Entwicklungen hinken den medizinischen hinterher. Von einer Normalität im Umgang mit HIV sind wir noch weit entfernt.

Durch Deinen Aktivismus leitest Du seit vielen Jahren den Verein PULSHIV. Wie sieht Selbsthilfe heute aus?



AIDS-Memorial an der katholischen Wallfahrtskirche Maria Grün in Wien (Foto: Doris Antony, ohne Änderungen, unter „CC 3.0 nicht portiert“)

Die moderne Therapie macht es möglich, dass wir ein nahezu „normales“ Leben führen können. Das Selbsthilfeangebot hat sich natürlich diesen Fortschritten angeschlossen und weiterentwickelt. Doch viele von uns brauchen auch heute die Selbsthilfe, denn sie kann eine wichtige Säule im Leben mit HIV sein. Sie steht unter anderem für Erfahrungsaustausch, Information, Aufklärung, Akzeptanz, Selbstbewusstsein fördern und Entstigmatisierung. Wir wollen Vorurteile, Ängste und Diskriminierung in der Gesellschaft abbauen. Daher ist es wichtig, dass immer wieder Menschen mit HIV sichtbar werden, offen über Ihre Infektion reden und HIV ein Gesicht geben. Denn niemand kennt das Leben mit HIV so gut wie wir.

Selbsthilfe bedeutet unter anderem auch, Probleme selbst in die Hand zu nehmen und im Rahmen der eigenen Möglichkeiten aktiv zu werden. Im Verein PULSHIV tauschen Betroffene und deren Angehörige ihre Erfahrungen, Informationen sowie ihre persönlichen Strategien im persönlichen und beruflichen Umgang mit der Infektion aus. Oft ist es hilfreich und entlastend sich im geschützten

Rahmen auszutauschen und neue Perspektiven zu erleben.

Dieses Jahr findet nach einer Corona Pause wieder eine Gedenkveranstaltung beim AIDS Memorial im Wiener Prater statt. Was bedeutet das für Dich?

Ich habe sehr viele Freunde*innen verloren und ich merke immer wieder, wie wichtig es mir ist, die gemeinsamen Erinnerungen lebendig zu halten. Es vergeht kein Tag wo ich nicht an meine besten Freund*innen denke, die den Kampf viel zu früh verloren haben. Die Trauer begleitet mich spürbar und jedes einzelne Schicksal hat mich berührt und seine Spuren hinterlassen.

Beim AIDS Memorial gedenken wir gemeinsam an alle Menschen mit HIV die verstorben sind und legen für jeden einzelnen eine Rose sowie einen Gedenkstein mit deren Namen nieder. Denn wirklich tot sind nur jene, an die sich niemand mehr erinnert ...

Birgit Leichsenring

#JETZT ERST GERECHT

SoHo LGBTQ
in der
SPÖ

- # für ein Leben ohne Diskriminierung!
- # für Respekt & Selbstbestimmung!
- # für eine Gesellschaft,
die niemanden zurücklässt!

**Es ist höchste Zeit für
eine Regierung, die wirklich
etwas für Menschenrechte
und Respekt weiterbringt!**

Mario Lindner



Sozialarbeit: Veränderungen mit Aids



Schon seit der Aids-Krise in den 1980er Jahren spielen Sozialarbeiter*innen eine wichtige Rolle in der Betreuung von Menschen mit HIV. Damals mussten neue Methoden entwickelt werden, um den Kranken zu helfen. Erst ab Mitte der 1990er Jahre wurde es durch neue Therapiemöglichkeiten erkrankten Personen wieder möglich, eine Lebensperspektive zu bekommen. Der Fokus der Sozialarbeit verlagerte sich folglich von palliativer Betreuung und Invaliditätspension-Anträgen für Menschen mit HIV zu deren Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Durch die hochwirksame antiretrovirale Therapie konnten ehemals Todkranke nun in der Wiedererlangung des eigenen Lebens unterstützt werden.

Der Umgang mit der Krankheit wurde seither zunehmend normaler, wenn auch die Stigmatisierung von Menschen mit HIV bis heute nicht verschwunden ist. Zudem wirken sich gesellschaftliche und medizinische Veränderungen immer auf die Sozialarbeit und ihre Klienten aus: Dazu gehören einerseits Ereignisse wie Krieg und Migrationswellen (etwa in der Ukraine, wo der Krieg die HIV-Epidemie verstärkt hat), und andererseits auch medizinische Fortschritte. Menschen mit HIV müssen deutlich weniger Medikamente schlucken wie früher, wodurch sich auch die Arbeit mit marginalisierten Klient*innen in herausfordernden Lebenssituationen leichter gestaltet. Andererseits kann bei genau diesen Klient*innen eine optimale Medikamenteneinnahme (Therapieadhärenz) nach wie vor eine große Herausforderung darstellen, wenn etwa ein Krankenversicherungsschutz nicht besteht oder die Person aus diversen psychosozialen Gründen (z.B. Suchterkrankung, Obdachlosigkeit) die Medikation nicht richtig einnehmen kann. Auch moderne Phänomene wie ChemSex/sexualisierter Substanzkonsum stellen neue Herausforderungen in der HIV-Therapieadhärenz dar.

Welche Aufgaben übernimmt die Sozialarbeit in der Aids Hilfe Wien?

Die Sozialarbeiter*innen bieten kostenlose Beratung und Unterstützung bei der Sicherung der Grundbedürfnisse wie Finanzen und Wohnen sowie Kontakt mit Behörden. Außerdem sind sie auch Ansprechpartner*innen für Diskriminierungserfahrungen. Sie begleiten Menschen mit HIV in schwierigen Lebenssituationen und beraten zu so-

zialen, rechtlichen und gesundheitlichen Fragen. Dazu gehört auch die Vermittlung von passenden Jurist*innen oder Ärzt*innen.

In Rahmen meines Praxissemesters im Studium der Sozialen Arbeit durfte ich ein Tagespraktikum in der Aids Hilfe Wien verbringen. Ich interessierte mich dafür, welche speziellen Herausforderungen sich in der sozialarbeiterischen Beratung heute ergeben. Die beiden Sozialarbeiterinnen dort erzählten mir etwa, dass die Geschichten ihrer Klient*innen heutzutage häufig im Zusammenhang mit Migration stehen. Oft sei die Flucht vor der Diskriminierung aufgrund der Infektion oder sexuellen Orientierung ein Mitgrund dafür, warum Menschen mit HIV nach Österreich ziehen. Ansonsten geht es in der sozialarbeiterischen Beratung öfters um den Bezug von Sozialleistungen, Klärung von Schulden und Beihilfen sowie sprachliche Probleme.

Eine häufige Problemstellung sind vor allem Klient*innen ohne Krankenversicherungsschutz. Da es für diese Menschen in Österreich keine rechtlich abgesicherten Versorgungsmöglichkeiten gibt, sind sie auf private Einrichtungen angewiesen. Für nicht-versicherte HIV-Positive ist die Aids Hilfe Wien die einzige Anlaufstelle, wo sie vorübergehend die erforderliche Behandlung erhalten. Dieses Angebot existiert dank finanzieller und Medikamenten-Spenden und ist zumeist temporär, bis der Versicherungsschutz wieder gegeben ist. Die Expertise der Sozialarbeiter*innen ist hierbei besonders wichtig, um die Möglichkeiten der Eingliederung ins Krankenversicherungssystem zu explorieren. Sie sind somit in der Lage, auch Klient*innen in besonders komplexen Multiproblemlagen zu helfen.

Michael Stromenger

Diskriminierungsschutz braucht Bündnisse

Seit fast 20 Jahren setzt sich der Klagsverband für die Durchsetzung der Rechte von Diskriminierungsopfern und Verbesserungen im Antidiskriminierungsrecht ein. Die HOSI Wien ist nicht nur bis heute ein wichtiges Mitglied des Klagsverbands, sondern hat den Verein 2004 gemeinsam mit der Anti-Rassismus-Organisation ZARA und dem Selbstbestimmt-Leben-Verein BIZEPS gegründet. Heute ist der Klagsverband das Dach über 60 Mitgliedsorganisationen.

Rechtsdurchsetzung, Rechtsveränderung & Vernetzung

Das ist die dreifache Zielsetzung des Klagsverbands. Seit der Gründung verfolgen wir das Ziel, mit strategischer Prozessführung das Recht weiterzuentwickeln. Ein Gerichtsurteil zu einem bestimmten Diskriminierungsthema kann auch für andere Bereiche wichtig sein und die unterschiedlichen Communitys können so voneinander profitieren. Der Rechtsdurchsetzung dient aber auch die Stärkung unserer Mitgliedsorganisationen in ihrer Beratungs- und Unterstützungskompetenz, unter anderem durch unsere Schulungen und Workshops.

Durch die erwirkte Rechtsprechung zielen wir über den Einzelfall hinaus auf Verbesserungen des Diskriminierungsschutzes ab – so zum Beispiel in einem der ersten Verfahren des Klagsverbands im Jahr 2005: Ein offener schwuler LKW-Fahrer wurde in Ausübung seiner beruflichen Tätigkeit von zwei Lagerarbeitern einer Spedition wiederholt schwulenfeindlich beschimpft. Der Klagsverband klagte wegen einer Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung. Das Gericht erkannte in einem richtungsweisen Urteil eine Belästigung und verurteilte die Täter zu einer Schadenersatzzahlung. Mit 400 Euro pro Person war der zugesprochene Schadenersatz zwar gering, doch die zentrale Botschaft war unmissverständlich: Schwulen-, bi- und lesbenfeindliche Belästigung und Diskriminierung sind verboten. Den Fall hatte damals die HOSI Wien beim Klagsverband eingebracht.

Allein heuer hat der Klagsverband Verfahren zum Diskriminierungsschutz von Menschen mit HIV beim Zahnarztbesuch und von muslimischen Frauen bei der Berufsausbildung ebenso gewonnen, wie eine Verbandsklage gegen den Bildungsminister wegen Diskriminierung von Schüler*innen mit Behinderungen.

Viele offene Forderungen

Mit Rechtsveränderung ist aber auch unsere politische Arbeit gemeint, zum Beispiel das Einbringen von Stel-

lungnahmen und Rechtsexpertise in Gesetzgebungsprozessen. Die aktuelle Bundesregierung hat sich in ihrem Regierungsprogramm zur „Stärkung der Schutzmöglichkeiten gegen Diskriminierung in unterschiedlichen Lebensbereichen“ verpflichtet. Was darunter zu verstehen ist, ist bis dato offen. Zu tun gäbe es viel, angefangen von der Einführung eines Mindestschadenersatz für alle Diskriminierungsformen, der tatsächlich abschreckend wirkt, so wie es die Vorgaben der EU vorsehen. Auch eine bessere Finanzierung von niederschweligen Beratungs- und Klagemöglichkeiten würde den Diskriminierungsschutz stärken, ganz zu schweigen von der längst überfälligen Harmonisierung des Antidiskriminierungsrechts (auch „Levelling-up“ genannt) – denn bis heute gibt es keinen gleichen Schutz für alle Diskriminierungsmerkmale.

Beim Zugang zu Gütern und Dienstleistungen sind derzeit nach dem Gleichbehandlungsgesetz (GIBG) nur Diskriminierungen wegen Geschlecht und ethnischer Zugehörigkeit und nach dem Behindertengleichstellungsgesetz (BGStG) wegen Behinderung verboten. Für alle anderen Diskriminierungsmerkmale fehlt der rechtliche Schutz in einem großen Lebensbereich, zum Beispiel bei Kaufverträgen oder Mietverhältnisse. Eine wesentliche Forderung des Klagsverbands und vieler unserer Mitgliedsorganisationen ist das „Levelling-up“: Auch vor Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Orientierung, des Alters und der Religion oder Weltanschauung muss es einen rechtlichen Schutz geben!

*Paul Haller und Theresa Hammer
Geschäftsführungsteam des Klagsverbands
www.klagsverband.at*



Klagsverband-Team, v.l.n.r.: Theresa Hammer, Paul Haller, Lisa Derntl, Marlena Wachauf, Barbara Praher; Foto: Vero Steinberger

Meilensteine im Kampf um LGBTIQ- Rechte

Foto: Jansenberger Fotografie



Ein Rückblick auf die Errungenschaften der vergangenen Jahrzehnte darf uns insgesamt zufrieden stimmen. Seit Aufhebung des Totalverbots vor knapp mehr als 50 Jahren folgte (vor allem in jüngerer Zeit) ein Meilenstein nach dem anderem. Daher ein kurzer Rückblick:

Bis 1971 waren also sexuelle Beziehungen zwischen gleichgeschlechtlichen Personen gemäß §§ 129 und 130 des alten Strafgesetzes verboten (Totalverbot) und wurden mit bis zu fünf Jahren Kerker bestraft. Bei der Reform des Strafrechts 1971 blieben als Kompromiss vier ins neue Strafgesetzbuch aufgenommene Anti-LGBTIQ+-Bestimmungen noch jahrzehntelang bestehen - bis 1997 etwa noch das Verbot der „Werbung für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechts“ (§ 220) sowie das Verbot von „Verbindungen zur Begünstigung gleichgeschlechtlicher Unzucht“ (§ 221). Als letzte dieser vier Bestimmungen wurde der „berüchtigte“ § 209 (höheres Schutzalter im Vergleich zu heterosexuellen Verbindungen) im Jahr 2002 durch den Verfassungsgerichtshof aufgehoben.

Aus Anlass des Schwerpunktthemas „Gedenkkultur“ in dieser LAMBDA möchte ich auf folgenden Meilenstein detaillierter eingehen: Durch eine 2005 erfolgte Novelle des Opferfürsorgegesetzes wurden endlich die wegen ihrer sexuellen Orientierung verfolgten NS-Opfer anerkannt, rehabilitiert und erhielten einen Rechtsanspruch auf Entschädigung. Da aber bereits im Jahr 2005 die zu entschädigenden Verbrechen 60 Jahre in der Vergangenheit lagen, war kaum von noch lebenden Opfern auszugehen, die einen Entschädigungsantrag im Lichte der Gesetzesreform hätten stellen können. Jedenfalls alle Personen, die in den Jahrzehnten zuvor einen abgewiesenen Entschädigungsantrag bereits gestellt hatten, als es die Klarheit schaffende Novelle noch nicht gegeben hatte, waren mittlerweile verstorben. Grundsätzlich ist in diesem Zusammenhang festzuhalten, dass das Totalverbot von Homosexualität (gemäß § 129 I b)) des damaligen Strafgesetzes kein typisch nationalsozialistisches Unrecht war. So galt die Bestimmung bereits vor und auch noch nach der NS-Diktatur. Jedoch sind die spezifischen Verfolgungsmaßnahmen des Regimes wie Deportation in ein Konzentrationslager oder Zwangskastration/Zwangsterilisation

sehr wohl typisch nationalsozialistisches Unrecht. Die wegen ihrer sexuellen Orientierung verfolgten Personen wurden durch die Novelle ausdrücklich als Opfer dieser typischen NS-Verfolgungsmaßnahmen anerkannt.

Die Verabschiedung des Gesetzes über die eingetragene Partnerschaft (EPG) im Dezember 2009 stellte für Österreich einen großen Schritt in Richtung tatsächlicher Gleichstellung homosexueller gegenüber heterosexuellen Paaren dar. In Deutschland wurde das Pendant dazu – die Eingetragene Lebenspartnerschaft – bereits 2001 eingeführt. Seit 2013 ist die Stiefkindadoption möglich, d.h., die*der gleichgeschlechtliche Partner*in kann das leibliche Kind der anderen Partnerin bzw. des anderen Partners adoptieren. Seit 2015 ist eine medizinisch unterstützte Fortpflanzung auch außerhalb einer Ehe erlaubt. Seit 2016 ist auch die Fremdkindadoption möglich, da einmal mehr der Verfassungsgerichtshof zuvor eine entsprechende Entscheidung getroffen hatte. Seit 2016 müssen homophob motivierte Gewaltverbrechen vom Gericht strafverschärfend bei der Strafbemessung berücksichtigt werden. Seit 2019 ist die Schließung der Ehe unabhängig vom Geschlecht der Eheleute möglich. Seit 2019 besteht die Möglichkeit der Eintragung des „Dritten Geschlechts“ im Personenstand.

Dennoch gibt es nach wie vor Handlungsbedarf: Noch ist es nicht zum „Levelling-Up“ gekommen – also die Erweiterung des Diskriminierungsschutzes. Noch immer nicht verboten sind nicht-konsensuelle unnötige medizinische oder chirurgische Behandlungen von intergeschlechtlichen Kindern, die eine Geschlechtsfestlegung zum Ziel haben. Eine generelle Modernisierung des Eherechts ist ausständig. Begrüßenswert wären authentische Interpretationen an geeigneten Stellen in Verfassung und Gesetzen, wonach der Begriff/Schutzgrund „Geschlecht“ auch „Geschlechtsidentität und Intersexualität“ umfasst. Aktivismus ist also weiterhin angesagt.

Günther Menacher

Gedenken, Erinnern und kein Vergessen



Am 8. November ist der Intersex Day of Remembrance, auch bekannt als Intersex Solidarity Day. Dieser Tag wurde 2005, angestoßen durch Joëlle-Circé Laramée von OII (Organisation Intersex International), von Organisationen, Gruppen, Aktivist*innen und Individuen zum Anlass genommen, um auf das Leben von Herculine Adélaïde Barbin (einer intergeschlechtlichen Person in Frankreich, November 8, 1838 – Februar 1868), später bekannt unter dem Namen Abel Barbin, und auf die noch immer praktizierten Menschenrechtsverletzungen an intergeschlechtlichen Menschen aufmerksam zu machen.

An diesem Tag erinnern wir uns der Geschichte und machen auf die heutigen Missstände aufmerksam. Wenn wir in der Geschichtsschreibung von dieser Zeit ein wenig nach vorne schauen, wird das Gedenken schon etwas schwieriger. Wo sind all die Inter* aus der NS-Zeit hin? Wo sind die Menschen, aber auch die Dokumente, Zahlen und Fakten hin? Wo sind die historischen Aufzeichnungen?

Die Soziologin Dr. Ulrike Klöppel beantwortet diese Fragen in „Intersex im Nationalsozialismus“ so: „Ein grundsätzliches Problem der bisherigen Forschung ist, dass sie auf Analysen der medizinischen Literatur beschränkt ist. Medizinischen Publikationen allgemein muss hinsichtlich ihres Aussagewerts für die konkrete Praxis mit Skepsis begegnet werden, da mit Auslassungen, Verschweigen und Beschönigungen zu rechnen ist. Auf dieser Grundlage kann die Frage, ob Praktiken wie unfreiwillige (oder auf extremen äußeren Druck formal freiwillige) kosmetische Genitaloperationen, Zwangssterilisierungen, Eheverbote oder missbräuchliche Medizinversuche systematisch durchgeführt wurden, nicht beantwortet werden. Ein wichtiger Beitrag zur Klärung wäre eine Untersuchung der Karteien von Gesundheitsämtern, um herauszufinden, in welchem Ausmaß intergeschlechtliche Neugeborene oder Erwachsene durch Hebammen und Ärzte wegen des Verdachts auf schwere Erbkrankheit angezeigt wurden, zumal 1939 die Meldepflicht auf schwere Missbildungen ohne Vorliegen einer Erbkrankheit ausgeweitet wurde. Die Meldungen waren die Grundlage für die sogenannte Kindereuthanasie, der mehr als 5000 Kinder zum Opfer fielen.“

Erinnern wir uns daran, dass es immer schon Menschen mit Variationen der Geschlechtsmerkmale gegeben hat. Erinnern wir uns daran, dass an der binären Klassifikation

in „weiblich“ und „männlich“ die moderne Medizin wesentlich beteiligt war/ist, körperliche Mehrdeutigkeit als Abweichung stigmatisiert und „gesunde“ Körper zu „kranken“ Körpern macht. Inter*geschlechtliche Menschen sind per se nicht krank. Sie werden durch nicht-konsensuelle, medizinisch nicht notwendige Eingriffe oft daran gehindert, ein selbstbestimmtes, medizin-unabhängiges Leben zu führen. Inter* ist ein Oberbegriff für alle Menschen mit Variationen der Geschlechtsmerkmale. Viele Menschen wissen unter anderem auf Grund der Vielzahl von Einzeldiagnosen nicht, dass sie Inter* sind.

Ein kurzer Blick auf die Homepage von Var.Ges (www.varges.at) lohnt sich!

Erinnern wir uns an die unermüdliche Arbeit von intergeschlechtlichen Aktivist*innen, auf die Missstände hinzuweisen, aufzuklären und Sichtbarkeit zu schaffen. In der jüngsten Geschichte wurden viele Artikel geschrieben, Interviews gegeben, Tagungen abgehalten, Workshops gegeben, Filme gedreht, und vor allem wurde die Politik mehrfach darauf aufmerksam gemacht, endlich die Menschenrechtsverletzungen an intergeschlechtlichen Menschen mit einem Gesetz zu unterbinden.

Wir haben auch nicht das Jahr 2021 vergessen. In diesem Jahr hatte eine breite Mehrheit der Parlamentsparteien einen Entschließungsantrag zum Schutz intergeschlechtlicher Kinder beschlossen. Bis heute warten wir auf ein entsprechendes Gesetz. Wann wird der Schutz der körperlichen Integrität und Selbstbestimmung von intergeschlechtlichen Kindern und Jugendlichen bestmöglich gewährleistet?

Wann, wenn nicht jetzt?

Und wenn der Rechtsruck und der faschistische Populismus in diesem Land bei den nächsten Wahlen wieder Einzug hält? Was dann?

*Magdalena Klein, ist Vize-Obmann von VIMÖ, Peer-Berater*in und Bildungsreferent*in bei Var.Ges, Schauspieler*in und freie Theaterschaffende.*
www.vimoe.at

Vergessene Erinnerung

Lesbische Geschichte

während des Nazi-Terrors

Geschichten des Widerstands, Überlebens und der Liebe. Geschichten, die der Geschichtsschreibung zum Opfer gefallen sind. Die folgenden Worte sollen jenen gewidmet sein, die der Nazityrannei ausgeliefert waren. All jenen, deren Existenz in Geschichtsbüchern nicht auftauchen, doch ihre Taten und Worte diese dokumentieren. Leider nicht zur Gänze, denn blinde Flecken gibt es vor allem bei lesbischen Personen. Genau deshalb sollen sie jetzt vor den Vorhang geholt werden.

Sie mussten mitansehen wie Freund*innen, Familienangehörige und Nachbar*innen schikaniert, deportiert und ermordet wurden. Sie mussten um ihr eigenes Leben bangen, ihre Liebe und sich selbst verstecken. Die Trauer, Wut und Angst trugen sie alle in ihren Herzen und gebaren daraus die Courage und den unermüdlichen Willen zu überleben. Woraus Hoffnung in dieser unmenschlichen Zeit geschöpft wurde, mag für viele ein Rätsel sein. Doch die Hoffnung war da und mit ihr die erhobene Faust, die sich dem ausgestreckten Arm entgegenstellte, die erhobene Stimme, die für diese Unmenschlichkeit noch Worte fand und gesammelte Erlebnisse, die sich entschieden dagegen wehrten, vergessen zu werden. All ihre Namen sollen die Jahrhunderte überdauernd laut hörbar bleiben.

Während fast allen die Namen Sophie Scholl oder Anne Frank etwas sagen, gibt es einige, die in Vergessenheit geraten sind. Einer dieser Namen gehört Ruth Maier, deren Geschichte im Text von Petra M. Springer in dieser Ausgabe erzählt wird. Sie wurde 1942 von den Nazis ermordet. Im Jahr 2007 wurden ihre Tagebücher veröffentlicht, die uns durch die Brille einer klugen jungen jüdischen lesbischen Frau in den 1930er und 40er Jahren blicken ließ.

Erinnerungen an lesbische Geschichte während der NS-Zeit findet sich bei dem genderqueeren jüdischen lesbischen Künstler*innen-Paar Claude Cahun und Marcel Moore. Beides sind selbst gewählte Namen, mit denen sie die Komplexität von Identität und Geschlechtszuschreibung thematisieren wollten. In Cahuns Autobiografie steht dazu: „Männlich? Weiblich? Das hängt von der Situation ab. Das einzige Geschlecht, das immer zu mir passt, ist neutral.“ Deren Arbeiten über Nicht-Binärität und das Aufbrechen von Geschlechterrollen durch surrealistische

Kunst, war ihrer Zeit voraus. Als in den 1930er Jahren Nazideutschland mit ihren Truppen Frankreich überfiel, mussten sie ihre Heimat Paris verlassen. Sie wanderten auf die Insel Jersey, die zwischen England und Frankreich liegt. Aber auch die neue Heimat bot keine Sicherheit, denn 1940 marschierten auch dort die Nazis ein und besetzten die Insel. Diesmal blieb das Paar aber und leistete aktiven Widerstand gegen die brutale Tyrannei.

In deren Überzeugung als Kommunist*innen verwendeten sie Plakate, Fotomontagen und unzählige Flugblätter als Waffen, um gegen die brutale Unterdrückung anzukämpfen. Die Nazi-Besatzer gerieten unter Druck, als vermeintliche Desertationsaufrufe, unterzeichnet von „Soldaten ohne Namen“, von Kirchen, Autos und Polizeiwagen prangten. Dieser Widerstand sollte nicht unentdeckt bleiben, denn die beiden wurden 1944 von Unbekannten verraten und daraufhin von den Faschisten inhaftiert und zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde folgendermaßen begründet: „Auch wenn sie geistige Waffen verwendet haben anstatt Feuerwaffen, handelt es sich um ein sogar schwereres Verbrechen. Bei Feuerwaffen weiß man sofort, welcher Schaden begangen worden ist, aber bei geistiger Brandstiftung weiß man nicht, wie weit sie reicht.“

Zehn Monate verbrachten Claude und Marcel in Haft und unternahmen in dieser Zeit mehrere Suizidversuche, die aber nicht gelingen wollten. Diese Zeit verlangte ihren Tribut und fügte ihnen enormen gesundheitlichen Schaden zu – vor allem war es Claudes Körper, der die Strapazen nicht wegstecken konnte. Als die Alliierten über Nazideutschland siegten, wurden die beiden aus der Haft entlassen und von ihrem Todesurteil begnadigt. Doch das dort erlittene Leid sollte ihr restliches Leben überschatten. Während der Zeit der Inhaftierung wurde deren Kunst zerstört und die gesamte Wohnung auseinandergenommen. Auch der gesundheitliche Zustand Cahuns verbesserte sich nie und wurde bloß immer schlimmer. So erlag sie 1954 den Nachwirkungen der Nazi-Gewalt während der Zeit in Haft. Ein Schicksal, das Marcel niemals wirklich verkraften konnte und schließlich 1972 Suizid begann. Beide wurden nebeneinander begraben. Queere Menschen wie sie sollten nicht bloß als Opfer des Nazi-Regimes gesehen werden. Sie wehrten sich und nahmen



die Unmenschlichkeit dieser Zeit nicht einfach nur hin. Sie waren Widerstandskämpfer*innen und als solche sollten sie auch in die Geschichte eingehen.

Für einen der größten und wichtigsten Angriffe gegen die deutsche Besatzung war die niederländische und lesbische Cellistin Frieda Belinfante mit der Widerstandsgruppe CKC verantwortlich. Der Anschlag gegen das Amsterdamer Einwohner*innen-Meldeamt zerstörte 800.000 Identitätskarten von Juden und Jüdinnen, ebenso wie das jener von nicht jüdischen Personen. Zuvor organisierte sie ein Netzwerk aus Kunstschaffenden, das Menschen mit gefälschten Ausweisen versorgte, um sie von der Verfolgung der Gestapo zu schützen. Mitglieder der CKC wurden kurz nach dem Anschlag festgenommen und hingerichtet. Belinfante, verkleidet als Mann, tauchte für drei Monate unter und floh schließlich zu Fuß über die Alpen in die Schweiz.

Nachdem der Nazi-Tyrannie ein Ende gesetzt wurde, kam sie zurück in die Niederlande. Ein Ort, den sie mit Mut und Widerstand gefüllt hatte. Denn auch schon vor dem Anschlag widersetzte sie sich den Nationalsozialist*innen und organisierte 1942 ein letztes öffentliches Konzert vor jüdischem Publikum. Das war verboten und hätte ihr ihr Leben kosten können. Denn seit der Besetzung gab die niederländische Kulturkammer vor, dass alle Kunstschaffenden eine „Arier-Erklärung“ vorlegen müssten. Als Tochter eines jüdischen Vaters und einer nicht-jüdischen Mutter hätte sie eine Ausnahmegenehmigung beantragen können. Aber diesen Vorteil, den viele nicht hatten, wollte sie bewusst nicht nutzen. Sie leistete damit nicht nur einen Akt der Solidarität, sondern setzte auch ein Zeichen eines unbeugsamen humanistischen Willens. Nicht nur ihr Widerstand sollte in die Geschichtsbücher eingehen, sondern auch ihr musikalisches Schaffen. Mit gerade einmal 17 Jahren leitete sie mehrere Ensembles. Sie war auch die erste Dirigentin Europas, die ihr eigenes Orchester gründete. Gemeinsam mit anderen Frauen gründete sie die Künstlervereinigung „Kunst voor Allen“ (Kunst für alle). Während ihrer Zeit in der Schweiz nahm sie an einem Dirigierwettbewerb teil und gewann diesen auch als einzige Frau.

Als sie dann 1947 in die USA emigrierte, setzte sie in Kalifornien ihr musikalisches Schaffen fort. Sie gründete und dirigierte die Orange County Philharmonic Society, die große Anerkennung erhielt. Aber die Gerüchte um ihre Homosexualität führten zu ihrer Entlassung im Jahr 1962. Erst 15 Jahre später erhielt sie Anerkennung für ihr musikalisches Schaffen und es wurde der „Frieda Belinfante Day“ zu ihren Ehren ausgerufen. 1994, ein Jahr vor ihrem Tod, wurde sie für das United States Holocaust Memorial Museum interviewt. Ihr Leben wurde 1999 unter dem Titel „But I was a girl: The story of Frieda Belinfante“ veröffentlicht.

Die Leben derer, von denen hier die Rede ist, zeigen uns einmal mehr, wie wichtig eine vollständige Erzählung ist, die die Stimme aller beinhaltet. Lesbische Erfahrungen und Beziehungen waren ein bedeutsamer Teil des Widerstands. Das vollständige Bild, das wir uns zu machen vermögen, setzt die Existenz vollständiger Erzählungen voraus. Diese wiederum helfen uns dabei, das Unverständliche zu verstehen und ein tiefes Verständnis für das für das Schicksal dieser Menschen zu erlangen. Es muss uns aber auch klar sein, dass noch viele Geschichten darauf warten, erzählt zu werden. Viele Opfer sind nach wie vor unsichtbar und sie warten darauf von uns entdeckt zu werden. Sie warten darauf, dass man sich an sie erinnert.

Durch unseren Einsatz für eine vollständige Erzählung der Geschichte lesbischer Frauen in der NS-Zeit, wollen wir nicht nur das unglaubliche Leid und die unvorstellbaren Kämpfe der Vergangenheit sichtbar machen und ins Gedächtnis rufen. Wir leiten daraus einen gesellschaftlichen Auftrag lesbische Lebensrealitäten umfassend und inklusiv festzuhalten und wiederzugeben. Denn die Vergangenheit hinterlässt unsichtbare Spuren, die bis in die Gegenwart spürbar sind. Nur durch Erzählungen lesbischer Existenz in all ihren Facetten, schafft man Sichtbarkeit und sorgt dafür, dass niemand mehr im Schatten vergessen wird.

*Gazal für den Lesben*rat*

„Die Tage sind heller, wenn man liebt“

schrieb Ruth Maier am 9. Jänner 1941 in ihr Tagebuch. Sie wurde am 10. November 1920 als Tochter von Irma und Ludwig Maier in Wien geboren. Ihr Vater, ursprünglich aus Brünn, war Jurist und Generalsekretär des Internationalen Dachverbands der Post-, Telephon- und Telegraphenbediensteten. Die assimilierte Familie lebte zuerst in Wien-Währing, 1931 übersiedelten sie in den gerade fertiggestellten Gemeindebau Gersthofer Straße 75-77. Der Vater starb bereits 1933 an Wundrose.

Als 18-jährige erlebte Ruth Maier in Wien die Novemberpogrome. Sie, die zuvor keinerlei Beziehung zum Judentum hatte, begann in ihrem Tagebuch eine intensive Auseinandersetzung mit ihrer jüdischen Identität. Maier durfte als Jüdin 1938 die Schule nicht mehr besuchen. Die Stadt Wien kündigte die Wohnung – Irma Maier versuchte vergeblich, gegen die Kündigung vorzugehen. Sie wohnten daraufhin in der Wohnung eines Bekannten des Vaters, Hugo Singer, zur Untermiete. Ruths zwei Jahre jüngere Schwester Judith schaffte im Dezember 1938 die Flucht mit dem Kindertransport nach England. Auf Initiative der Mutter konnte auch Ruth im Jänner 1939 in Lillestrøm bei der Familie des norwegischen Postbediensteten Arne Strøm unterkommen, um ihre Matura zu machen. Im April 1939 schaffte es auch Irma Maier mit ihrer Mutter nach England zu fliehen.

Freiwillige Meldungen zum Arbeitsdienst sicherten Ruth Maier in Norwegen ihren Lebensunterhalt. Dort lernte sie die um ein Jahr jüngere Gunvor Hofmo kennen, mit der sie eine Liebesbeziehung einging. „Ein Mädle liebe ich sehr“, schrieb sie an ihre Familie und in ihrem Tagebuch vermerkte sie: „Ich liebe sehr ihre tiefen Augen. Ich liebe



*Gunvor Hofmo und Ruth Maier in Oslo
(April 1942). Foto: HL-senteret*

ihre Art, verhalten über Dinge zu sprechen.“ Ruth wollte Malerin werden, zeichnete und schuf Aquarelle, und schrieb auch Gedichte. Nach der Besetzung Norwegens durch NS-Truppen und der Etablierung der Kollaborationsregierung wurden alle in Norwegen lebenden Jüd:innen erfasst. Im Herbst 1942 zog Ruth Maier von Lillestrøm nach Oslo in ein Wohnheim. Im Oktober 1942 begann die Deportation der jüdischen Bevölkerung des Landes. Ruth Maier wurde am 26. November durch norwegische Polizisten und Gestapo-Männer verhaftet, nach Auschwitz deportiert und am 1. Dezember 1942 in der Gaskammer des NS-Vernichtungslagers ermordet.

Überlieferte Tagebücher und Briefe

Bekannt wurde Ruth Maier posthum mit ihren Tagebüchern, die sie von 1933 bis 1942 führte, und die einen authentischen Augenzeugenbericht aus dem Blickwinkel einer jungen Jüdin darstellen. Ihre Freundin und spätere Schriftstellerin Gunvor Hofmo verwahrte Maiers Tagebücher. Nach Hofmos Tod 1995 entdeckte der norwegische Schriftsteller Jan Erik Vold in deren Nachlass die Tagebücher, die er 2007 veröffentlichte. Inzwischen wurden die Tagebücher in zwölf Sprachen übersetzt und sind seit



REPRESENT!

In Margareten wird Vielfalt großgeschrieben, denn wir wissen, dass Diversität uns stark macht. Um das auch deutlich zu zeigen, wurde letztes Jahr der neugestaltete Platz (Strobachgasse/Schönbrunner Straße) nach Helga Pankratz, Schriftstellerin und Pionierin der Frauen- und Lesbenbewegung, benannt.

Jedes Jahr feiern wir gemeinsam mit der HoSi und vielen anderen Organisationen ein buntes, offenes, queeres und solidarisches Margareten auf unserem Helga-Pankratz-Platz. Speziell in der Lesbian Visibility Week aber auch an jedem anderen Tag geht es darum, stolz und selbstbewusst sein und gemeinsam für Toleranz einzustehen.



Bezirksvorsteherin Silvia Jankovic eröffnete 2022 feierlich den neuen Helga-Pankratz Platz!

Entgeltliche Einschaltung - weitere Informationen finden Sie unter margareten.wien.gv.at
Kontaktieren Sie Bezirksvorsteherin Silvia Jankovic gerne auch unter Tel.: 01/4000 05111 oder post@bv05.wien.gv.at

2014 Teil des UNESCO-Weltdokumentenerbes. Im Mandelbaum Verlag erschien 2020 das Buch „Es wartet doch so viel auf mich...“. Tagebücher und Briefe. Wien 1933-Oslo 1942. Auf ihren Schriften basierend entstanden in den letzten Jahren ein Theaterstück, ein Musical und eine Oper. Sehr eindrucksvoll hat Robert Gokl in seiner Menschen & Mächte-Doku Ruth Maier – die Anne Frank von Österreich ihr Leben verfilmt, in der Schauspielerin Martina Ebm aus den Tagebüchern liest und Stationen ihres Lebens aufsucht.

Würdigung der HOSI Wien

Die HOSI Wien plant Ende Oktober die Bibliothek in den Vereinsräumen nach Ruth Maier zu benennen. Dazu soll bis Ende November eine Ausstellung mit biografischem Material über das Leben von Ruth Maier gezeigt werden. Infos über eine Ausstellung des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes und des Zentrums für Holocaust- und Minderheitenstudien in Oslo befinden sich auf der Homepage des DÖW: Das kurze Leben der Ruth Maier. Wien - Oslo – Auschwitz (<https://www.doew.at>).

Weiters sollen Künstlerinnen eingeladen werden, sich fotografisch, malerisch oder in einem Text mit dem Leben Ruth Maiers auseinanderzusetzen. Geplant sind auch ein Film screening und eine Lesung aus den Tagebüchern.

Petra M. Springer

Eine lesbische KZ-Überlebende

Das wundersame Leben der Margot Heumann

Margots Geschichte ist das erste Zeugnis einer queeren Frau, die als Jüdin den Holocaust überlebte. Die lesbische Geschichte ist schwierig zu erforschen – unsichtbar und zugleich als unwichtig angesehen. In den Konzentrationslagern begegnete den lesbischen Frauen die Homophobie der anderen Häftlinge. Deren Vorurteile bestanden in der Nachkriegsgesellschaft fort, sodass die wenigen queeren Holocaustüberlebenden ihre Geschichten kaum jemals festhielten. Die wenigen Ausnahmen sind bisher allesamt Männer. Margots Stimme ist einzigartig, für die Holocaustforschung, für Frauengeschichte und für queere Studien zugleich.

Margot wurde 1928 geboren, Tochter von Karl und Johanna Heumann in Hellenthal an der belgischen Grenze. 1937 zogen die Heumanns nach Bielefeld, wo der Vater für den Hilfsverein der deutschen Juden arbeitete. Als Margot in der Schule als Jüdin ausgegrenzt wurde, schickten ihre Eltern sie auf eine jüdische Schule.

Früh entdeckte Margot, dass sie sich zu Mädchen hingezogen fühlte. Schmunzelnd erzählt sie von ihrer besten Freundin: Als diese in die Pubertät kam und einen engen Pullover mit einer Einstecktasche in Busenhöhe trug, steckte Margot gerne ihre Hand in die Tasche und erklärte, wie sehr ihr gerade diese Tasche gefalle. „Sie war nicht lesbisch. Sie hat geheiratet und soweit ich weiß, hatte sie keine weiteren Beziehungen mit Frauen.“ Geredet haben die beiden darüber nie.

Ab September 1941 mussten Margot und ihre Familie den gelben Stern tragen, kurz darauf begannen die Deportationen. Die Heumanns wurden im Juni 1943 ins Ghetto Theresienstadt gebracht. Dort wurden Kinder in Jugendheimen untergebracht, mit gehaltvollerem Essen und einer minder überfüllten Unterkunft. Da die Kinder nach



*Margot Heumann zusammen mit Anna Hájková
(Foto: privat)*

Geschlecht, Alter und Sprache getrennt untergebracht wurden, kamen Margot und ihre Schwester in zwei unterschiedliche Heime.

Tagsüber „beste Freundinnen“

In ihrem Heim lernte Margot Dita Neumann kennen, ein hübsches Wiener Mädchen. Die beiden wurden unzertrennlich. Nachts legten sie sich ins Bett und tauschten Zärtlichkeiten aus. „Wir hatten nicht eigentli-

chen Sex. Sehr nah daran, aber keinen Sex.“ Tagsüber galten Margot und Dita einfach als beste Freundinnen, und Dita hatte auch einen Freund. „Ich war eifersüchtig“, erzählt Margot, „aber es gab nichts, was ich daran hätte ändern können, und ich tat es auch nicht. Damals war ich schon klug genug, keinen Aufruhr zu machen.“ Bereits mit 15 Jahren wusste Margot, dass ihre Liebe keinen Platz in der Öffentlichkeit hat. Dabei teilten auch andere Mädchen nachts das Bett, erzählt Margot. Einige von ihnen überlebten und berichteten in ihren Memoiren von ihren „besten Freundinnen“, unterschlugen jedoch Liebe und Intimität. Margots Einblick erinnert uns, dass wir den queeren Blick auf Teenagerfreundschaften im Holocaust nicht außer Acht lassen sollten.

Damals lernte Margot auch ihre andere große Leidenschaft kennen, die Oper. Das Kulturleben in Theresienstadt war eine wichtige seelische Stütze für die Häftlinge und ist zu Recht heute bekannt. Margots erste Aufführung war die Theresienstädter La Bohème. Margot leuchtet auf, wenn sie erzählt, wie sie damals die Arie „Wie eiskalt ist dies Händchen/Laßt, ich mache es Euch warm“ zum ersten Mal hörte.

Im Mai 1944 wurden die Heumanns nach Auschwitz deportiert, in das sogenannte Theresienstädter Familienlager. Den ganzen Weg nach Auschwitz weinte Margot –

weil sie von Dita getrennt war. Einige Tage später trafen auch Dita und ihre Tante ein. Margot war glücklich – in Auschwitz. Anfang Juli wurde das Familienlager aufgelöst. Die meisten Menschen dort wussten mittlerweile um die Gaskammern und damit auch um die Bedeutung der anstehenden Selektion, in der die als arbeitsfähig erachteten Menschen zur Zwangsarbeit ausgewählt wurden. Dita und ihre Tante „bestanden“ die Selektion. Margots Eltern versuchten es gar nicht erst, da sie Margots dreizehnjähriger Schwester keine Chance gaben. Margot beschloss, Dita zu folgen. Ihre Mutter war sehr aufgebracht: Sie meinte, die Familie solle zusammenbleiben. Als Margot von ihrem Vater Abschied nahm, segnete er sie. Sie sah ihn das erste Mal weinen. Damals waren all ihre Gedanken bei Dita. Heute weint Margot, wenn sie davon erzählt. Im Frauenlager in Birkenau wurden Margot und Dita für einen Transport nach Hamburg eingeteilt, in die Außenlager des KZ Neuengamme.

Ausgehungert und geschwächt

Die jüdischen Frauen aus Auschwitz waren dort die ersten weiblichen Häftlinge. Sie waren ausgehungert und geschwächt, mussten Trümmer beseitigen und Notunterkünfte für ausgebombte Zivilisten bauen, fast immer draußen im Freien und mit langen Arbeitstagen. Margots Gruppe durchlief drei Lager: Dessauer Ufer im sogenannten Freihafen, Neugraben im Süden und Tiefstack im Osten Hamburgs.

Hier zeigte sich, wie das Alter die Lagererfahrung prägte. Während die älteren Frauen ebenso unter dem rohen Lagerumgang wie unter Hunger und Kälte litten, erlebten die 16-jährigen Mädchen das Lager auch als Abenteuer: Sie sammelten Pilze im nahen Wald und rollten sich durch frischgefallenen Schnee einen Hügel hinab. Sie hatten zwar Hunger, fanden aber immer Wege, etwas Essbares zu ergattern, das sie miteinander teilten. Dita war Margots Ein und Alles. Die beiden sicherten sich ein Bett am Ende der Baracke, wo sie nachts zusammen sein konnten. Aber die queere Beziehung störte, „Das ist nicht normal.“ Ditas Tante verteidigte sie: die beiden seien noch Kinder.

Margot wog nur noch 35 Kilo

Anfang April 1945 löste die SS die Außenlager auf und schickte die jüdischen Frauen nach Bergen-Belsen. „Die Toten waren an beiden Seiten der Straße baumhoch aufgestapelt. Es war einfach unglaublich.“ Als die britische Armee am 15. April das Lager befreite, war Margot an Typhus erkrankt und wog nur noch 35kg. Sie lag zwei Monate im Krankenhaus und wurde im Juli nach Schweden gebracht, um sich zu erholen. Dita blieb zurück und ging später nach England.

Margot verbrachte zwei Jahre in Schweden. Sie erholte sich, lernte Schwedisch und konnte das erste Mal so etwas wie ein „normales“ Teenagerleben führen. Sie ging zur

Schule – und hatte auch zum ersten Mal Sex mit einer schönen blonden groß gewachsenen Schwedin. 1947 zog sie in die USA zu ihren Verwandten. Eigentlich wollte sie nur ein Jahr bleiben, aber das lesbische Leben in New York zog sie in ihren Bann. Margot begann, bei einer Werbeagentur zu arbeiten. Und sie lernte Lu Burke kennen, eine Intellektuelle und legendäre Lektorin für den „New Yorker“.

Nach drei Jahren beschloss Margot, dass sie Kinder haben wollte. Den einzigen Weg dorthin sah sie in einer Ehe mit einem Mann. Sie trennte sich im Guten von Burke und heiratete 1953 einen Kollegen aus einer anderen Agentur. Die nächsten zwanzig Jahre in Margots Leben mögen oberflächlich wie der All American Dream erscheinen. Sie bekam zwei Kinder, lebte in einem Haus in Brooklyn und konnte dank einer Schwarzen Haushälterin ihre Karriere weiterverfolgen. Parallel hatte Margot eine Affäre mit einer Nachbarin; die Ehemänner hielten die Frauen für beste Freundinnen.

Mit 88 Jahren outet sie sich

Auf die Frage, ob ihr Mann etwas merkte, betont Margot: „Ich bin eine sehr gute Schauspielerin.“ Erst als ihr Mann sie in den 1970ern zu misshandeln begann, verließ Margot ihn. Einen bewussten Neuanfang wagte sie erst mit 88 Jahren: Sie outete sich gegenüber ihrer Familie. Niemand war überrascht: Alle hatten es schon immer gewusst.

Warum hören wir diese erste lesbische Stimme einer Holocaustüberlebenden erst 2020? Margot wurde mehrfach für Holocaustarchive interviewt. Die Geschichte, die sie mir erzählt hat, war in all ihren Zeugnissen in den bekannten Holocaustarchiven enthalten – aber versteckt. Dita erschien als die „beste Freundin“. Niemand hinterfragte, warum sie für Margot so wichtig war. Es ist tragisch, dass homophobe Vorurteile etliche Zeugnisse queerer jüdischer Frauen verhindert haben. Auch deswegen sollten wir Margots Geschichte aufmerksam zuhören.

2022 verstarb Margot 94-jährig.

Anna Hájková

Die Autorin ist Associate Professor of Modern Continental European History an der University of Warwick (Großbritannien). Dieser Artikel beruht auf einer früheren Fassung, die 2021 im Tagesspiegel veröffentlicht wurde.

Booktalk im Gugg

Am Mittwoch den 28. Juni 19:40 Uhr veranstaltet die HOSI Wien im Gugg einen Booktalk mit Anna Hájková über ihr Buch „Menschen ohne Geschichte sind Staub“. Einleitende Worte von Dr. Andreas Kranebitter, Leiter des DÖW.

Die Veranstaltung ist offen für alle Interessierte.

Bunt ist
besser.



MARIEN ✱ APOTHEKE
Wir lieben Dich

Schmalzhofgasse 1 • Ecke Otto-Bauer-Gasse
1060 WIEN • www.marienapo.eu

LGBTIQ-Symbole

ein kleines Glossar



Der Rosa Winkel – eines der vielen Symbole, mit denen in der NS-Zeit die Verfolgten gekennzeichnet wurden. Den Rosa Winkel mussten männliche Häftlinge in Konzentrationslagern tragen, die aufgrund ihrer Homosexualität in sie verschleppt wurden.

Konzentrationslagern tragen, die aufgrund ihrer Homosexualität in sie verschleppt wurden.



Der Schwarze Winkel war ein weiteres Symbol in den Konzentrationslagern für „asoziale“ Personen. Unter dieser sehr vagen Definition wurden viele ungewollte und unangepasste Personen verfolgt. Auch darunter: Frauen, die sich nicht einfügten in die Vorstellungen des NS Regimes. Es gibt Hinweise, dass darunter auch lesbische Frauen fielen.

Besonders in den frühen Jahrzehnten der modernen Lesben- und Schwulenbewegung waren diese beiden Winkel wichtige Symbole. So auch für die HOSI Wien, die ja 1979 gegründet wurde: Unser Logo beruht auf diesen beiden Winkeln. Man kann es auf der Umschlagseite der LAMBDA sehen.

Besonders in den frühen Jahrzehnten der modernen Lesben- und Schwulenbewegung waren diese beiden Winkel wichtige Symbole. So auch für die HOSI Wien, die ja 1979 gegründet wurde: Unser Logo beruht auf diesen beiden Winkeln. Man kann es auf der Umschlagseite der LAMBDA sehen.



Lambda. Es gibt mehrere Erklärungsansätze weshalb dieser griechische Buchstabe seit den 1970er Jahren in unserer Community so populär wurde. Die einfachste Erklärung ist seine Übersetzung libertas, also Freiheit. Auch sieht er aus wie ein Dreieck/Winkel. Aber weshalb auch immer Lambda damals gewählt wurde, es verbreitete sich sehr schnell und findet sich überall, als Name für eine Vielzahl von Organisationen (zum Beispiel auch des Rechtskomitee Lambda) und als Symbol.

Lambda. Es gibt mehrere Erklärungsansätze weshalb dieser griechische Buchstabe seit den 1970er Jahren in unserer Community so populär wurde. Die einfachste Erklärung ist seine Übersetzung libertas, also Freiheit. Auch sieht er aus wie ein Dreieck/Winkel. Aber weshalb auch immer Lambda damals gewählt wurde, es verbreitete sich sehr schnell und findet sich überall, als Name für eine Vielzahl von Organisationen (zum Beispiel auch des Rechtskomitee Lambda) und als Symbol.



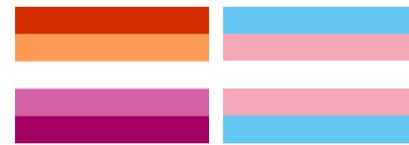
Seit den 1980er Jahren setzen sich immer mehr Fahnen durch. Die bekannteste ist wohl die Regenbogenfahne – 6 Streifen in Rot, Orange, Gelb, Grün, (Königs)Blau und Violett. Sie wurde 1978 von Gilbert Baker entworfen und hatte wenige Jahre später die heutige Form. Die Streifen haben auch eine Bedeutung: Rot steht für Leben, Orange für Gesundheit, Gelb für Sonnenlicht, Grün für Natur, Blau für Harmonie und Violett für Geist. Hätten Sie's gewusst? Das österreichische Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl ging zumindest 2018 davon aus, dass jeder Schwule es wissen müsse – und lehnte den Asylantrag des schwulen iranischen Geflüchteten Navid Jafartash ab, da er nicht wusste, wofür Orange steht. Zum Glück wurde das wenige Monate später, nach einem öffentlichen Aufschrei, korrigiert.

Seit den 1980er Jahren setzen sich immer mehr Fahnen durch. Die bekannteste ist wohl die Regenbogenfahne – 6 Streifen in Rot, Orange, Gelb, Grün, (Königs)Blau und Violett. Sie wurde 1978 von Gilbert Baker entworfen und hatte wenige Jahre später die heutige Form. Die Streifen haben auch eine Bedeutung: Rot steht für Leben, Orange für Gesundheit, Gelb für Sonnenlicht, Grün für Natur, Blau für Harmonie und Violett für Geist. Hätten Sie's gewusst? Das österreichische Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl ging zumindest 2018 davon aus, dass jeder Schwule es wissen müsse – und lehnte den Asylantrag des schwulen iranischen Geflüchteten Navid Jafartash ab, da er nicht wusste, wofür Orange steht. Zum Glück wurde das wenige Monate später, nach einem öffentlichen Aufschrei, korrigiert.

Aber zurück zur Fahne: es gibt noch viele weitere Regenbogenfahnen als Teil von Bewegungen, Organisationen und vieles mehr. Die bekannteste weitere Fahne ist wohl die PACE-Fahne der internationalen Friedensbewegung, entworfen 1961 von Aldo Capitini. Sie besteht aus sieben Streifen, in umgekehrter Farbreihenfolge als die heutige LGBTIQ-Regenbogenfahne.

Woran erkennt man also die LGBTIQ-Regenbogenfahne? Sie hat sechs Streifen, wobei Rot bei horizontalen Streifen oben ist und bei vertikalen Streifen links.

Verschiedene Gruppen der LGBTIQ-Community haben eigene Fahnen entwickelt. Zum Beispiel gibt es mehrere Versionen einer Lesbenfahne, hauptsächlich in Pink und Orange



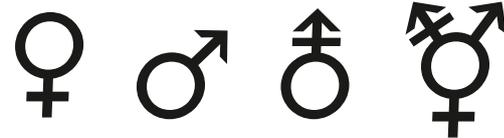
gehalten (wir zeigen hier eine Version aus 2018 von Emily Gwen). Auch die Transcommunity hat eine Fahne: Hellblau – Rosa – Weiß – Rosa – Hellblau. Sie wurde bereits 1999 von Monica Helms entworfen und basiert auf den traditionellen Farben für Baby-Accessoires unseres Kulturkreises, sowie weiß als Zeichen für Nicht-Binarität.

Aber es gibt noch viele weitere Gruppierungen und Fahnen. Bei der Regenbogenparade und der Vienna Pride kann man viele davon entdecken.

Die Progress-Pride Fahne ist eine Weiterentwicklung der Regenbogenfahne, 2018 von Daniel Qasar gestaltet. Zusätzlich zu den sechs Streifen kommen übereinander gelagerte Dreiecke: Schwarz für Opfer von AIDS, Braun für PoC (People of Color) und die drei Farben der Transfahne. Diese Version wurde 2021 von Valentino Vecchietti um ein gelbes Dreieck mit einem violetten Kreis darin, als Zeichen für Intergeschlechtlichkeit, erweitert.

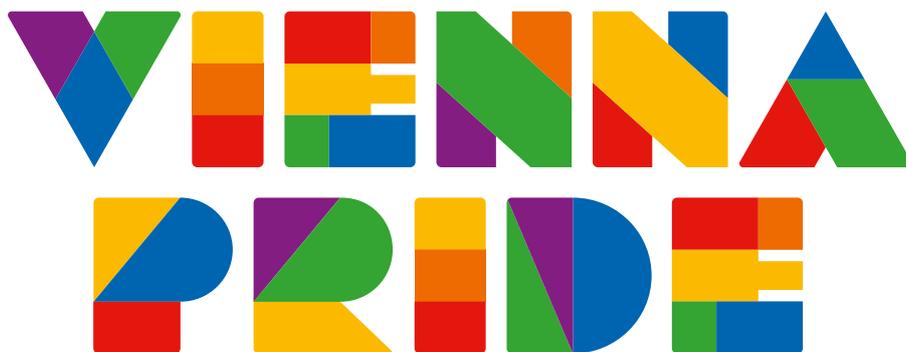


Die Progress-Pride Fahne ist eine Weiterentwicklung der Regenbogenfahne, 2018 von Daniel Qasar gestaltet. Zusätzlich zu den sechs Streifen kommen übereinander gelagerte Dreiecke: Schwarz für Opfer von AIDS, Braun für PoC (People of Color) und die drei Farben der Transfahne. Diese Version wurde 2021 von Valentino Vecchietti um ein gelbes Dreieck mit einem violetten Kreis darin, als Zeichen für Intergeschlechtlichkeit, erweitert.



Diese Symbole stehen für Geschlechtlichkeit: weiblich, männlich, genderqueer und transgender. Damit ist nicht das rein biologische Geschlecht gemeint, sondern das Verhältnis zum sozialen Geschlecht (Gender). Oft werden diese Symbole auch kombiniert, zum Beispiel als ineinandergreifende ♀♂ oder ♂♂ für die lesbische bzw. schwule Lebensweise.

Diese Symbole stehen für Geschlechtlichkeit: weiblich, männlich, genderqueer und transgender. Damit ist nicht das rein biologische Geschlecht gemeint, sondern das Verhältnis zum sozialen Geschlecht (Gender). Oft werden diese Symbole auch kombiniert, zum Beispiel als ineinandergreifende ♀♂ oder ♂♂ für die lesbische bzw. schwule Lebensweise.



1. - 18. Juni 2023

TOGETHER
we rise.

Die Angriffe auf die LGBTIQ-Kultur sind nur ein kleiner Teil der Hetze, die sich immer mehr gegen die Community radikalisiert. Aber immer wieder sehen wir, wie ungeheuer stark wir sind, und alle Menschen, die in einer fairen und vielfältigen Gesellschaft leben wollen.

„Together We Rise!“, denn gemeinsam kann uns niemand aufhalten. Durch die Zusammenarbeit der Community und allen Kooperationspartner*innen sorgen wir auch dieses Jahr wieder für eine breite Sichtbarkeit, und Berührungsängste und Vorurteile sollen weiter abgebaut werden.

1. bis 16. Juni

Queer City Walks
QWien

Pride Special Gratistestungen
Aids Hilfe Wien

3. Juni

Vienna Pride Community Village
Prater Hauptallee

Pride Run Vienna
Prater Hauptallee

Vienna Pride Community Village
Afterparty
Club Cellavie

TMW que(e)r gelesen / LGBTIQ-Geschichte in Technik und Gesellschaft
Technisches Museum Wien

Lollo
Dschungel Theater

4. Juni

Vienna Pride Pool Day
Schönbrunner Bad

Vienna Pride Brunch
Café Savoy

5. Juni

Vienna Pride Cinema Night
Kino am Dach

Queerfilmnacht Special
When Night is Falling
Votivkino

6. Juni

Sexual Education Workshop
The Social Hub

Lesung von Christian Koch
Buchhandlung Löwenherz

7. Juni

miniXplore im
Technischen Museum Wien

8. Juni

Vienna Pride Beach Day
Vienna City Beach Club

Drag Boom
Tokyo Boom

9. Juni

Que(e)r durch das Literaturmuseum
der Österreichischen Nationalbibliothek

Vienna Pride Wedding Day

SO/ Vienna

Miss*ter Vienna Pride
Rote Bar Volkstheater

10. Juni

andersrum ist nicht verkehrt – Straßenfest
Mariahilf

Pride Comedy Special
Gugg

11. Juni

Vienna Pride Drag Beach
Strandbar Herrmann

Vienna Pride Brunch
Café Savoy

Vienna Pride Drag Brunch
Jo & Joe

12. Juni

Pride DJ Cocktail
Hotel 25hours / Der Dachboden

Queerfilmnacht: Besties
Votivkino



PRIDE RUN

V I E N N A

3. Juni 2023

13. Juni

Pride Special Gratistestungen
Gugg / HOSI Wien

Vienna Pride Cinema Night
Kino am Dach

Vienna Pride DJ Sun Downer
Meliá Hotel

14. Juni

Pride Tischtennis Evening
Tennis Point Wien 3

Boozy Bingo
The Social Hub

Wiener Frauen*Spaziergänge
mit Petra Unger

15. Juni

@Community Event
@Rathaus Wien

Drag Boom
Tokyo Boom

16. Juni

Vienna Pride Konferenz
mit LGBTIQ Job-Info-Messe
Rathaus Wien

TMW que(e)r gelesen / LGBTIQ-Geschichte in Technik und Gesellschaft
Technisches Museum Wien

Que(e)r durch das Literaturmuseum
der Österreichischen Nationalbibliothek

Wiener Frauen*Spaziergänge
mit Petra Unger

Vienna Pride DJ Sun Downer
Meliá Hotel

17. Juni

Vienna Pride Community Village
Rathausplatz

27. Regenbogenparade
Wiener Ring & Rathausplatz

After Pride Celebration
Rathausplatz

Official Vienna Pride Night
hosted by PiNKED
@Pratersauna

Official Vienna Pride Night
hosted by FISH Market w/ Boris
(Berghain Resident)
@Grelle Forelle

Official Vienna Pride Night
hosted by O-Klub

Official Vienna Pride Night
hosted by Praterstraße Klub

18. Juni

After Pride Brunches
@LGBTIQ Community Lokale

*Änderungen vorbehalten.
Immer aktuell unter viennapride.at*

Gedenkstätten queerer Opfer des Nationalsozialismus

Vor 78 Jahren endete die nationalsozialistische Schreckensherrschaft in Europa. Der Holocaust forderte das Leben von Millionen von Menschen jüdischen Glaubens. Viele weitere Minderheiten wurden vom NS-Regime verfolgt, verhaftet und ermordet. Dies waren Roma und Sinti, Menschen mit Behinderungen, politisch andersdenkende, sogenannte „asoziale“ und auch queere Menschen.

1936 wurde die „Reichszentrale zur Bekämpfung von Homosexualität und Abtreibung“ gegründet und die gezielte Verfolgung von queeren Menschen intensiviert. Mehr als 100.000 Ermittlungsverfahren wurden eingeleitet, homosexuelle Männer wurden zu tausenden in Konzentrationslagern inhaftiert und mussten den berüchtigten „Rosa Winkel“ tragen. Lesbische Frauen und andere queere KZ-Häftlinge mussten den schwarzen Winkel für „Asoziale“ tragen. Projekte wie jenes zur „namentlichen Erfassung der homosexuellen und transgener Opfer des Nationalsozialismus in Wien“, das 2013 durchgeführt wurde, sollen dabei helfen, die Identitäten und die genaue Zahl der queeren Opfer des Nationalsozialismus zu erfassen. Seriöse Schätzungen gehen davon aus, dass an die 10.000 queere Menschen in Konzentrationslagern, in Kerkerhaft oder durch die Vollstreckung von Todesurteilen wegen Unzucht ihr Leben verloren haben.

Gedenk- und Erinnerungskultur ist maßgeblich dafür, dass derartige Verbrechen gegen die Menschlichkeit niemals vergessen werden und nie wieder geschehen. Gerade in Österreich, wo erst Anfang der 1990er Jahre ein offizielles Bekenntnis zur Mitverantwortung an den Verbrechen des Nationalsozialismus abgegeben wurde, ist sichtbare Gedenkkultur besonders wichtig. Queere Opfer des Nationalsozialismus fanden in Österreich erst 1995 durch das Nationalfondsgesetz offizielle Anerkennung.

Bereits 1984 wurde auf Initiative der Homosexuellen Initiativen in Österreich (darunter die HOSI Wien) im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen die weltweit erste Gedenktafel angebracht, welche an die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus erinnert.

Im darauffolgenden Jahr wurden noch zwei weitere Gedenktafeln in den ehemaligen Konzentrationslagern Neuengamme (Hamburg) und Dachau (Bayern) enthüllt.

Das erste Mahnmal für queere Opfer des NS-Regimes, welches außerhalb eines ehemaligen Konzentrationslagers errichtet wurde, steht am Westermarkt in der niederländischen Hauptstadt Amsterdam. Das „Homomonument“ der Künstlerin Karin Daan zeigt drei Winkel aus Granit, die zu einem gemeinsamen Winkel arrangiert sind.

1989 wurde am Berliner Nollendorfplatz die erste Gedenktafel angebracht, die sich im deutschsprachigen Raum außerhalb eines ehemaligen Konzentrationslagers und in einer Stadt befindet. Die Gedenktafel in Berlin hat die Form eines Winkels und genau wie jene Gedenktafel der HOSI in Mauthausen trägt sie die Inschrift: „Totgeschlagen Totgeschwiegen – Den homosexuellen Opfern des Nationalsozialismus“.

In den 90er Jahren folgten weitere Gedenktafeln und Skulpturen in europäischen Städten, welche an die queeren NS-Opfer erinnern: 1990 wurde im italienischen Bologna zum 45. Jahrestag der Befreiung ein Gedenkstein eingeweiht, 1993 folgte das niederländische Den Haag mit einer imposanten Metallskulptur von Theo ten Have und schließlich wurde 1994 in Frankfurt am Main mit dem „Frankfurter Engel“ das erste derartige Denkmal in einer deutschsprachigen Stadt eröffnet.

Anfang des neuen Jahrtausends wurden schließlich auch in Übersee erste Mahnmale errichtet, 2001 weihten Sydney und San Francisco ergreifende Skulpturen ein, 2005



Gedenkkugel Frauen-KZ Ravensbrück
(Foto: Zartesbitter, unter CC BY-SA 4.0)

folgte Montevideo, die Hauptstadt von Uruguay, mit dem Monolith „Rosa Winkel“. In weiterer Folge bekamen die meisten ehemaligen Konzentrationslager eigene Gedenktafeln für queere Opfer des Nationalsozialismus und 2008 wurde schließlich auch in der deutschen Hauptstadt Berlin ein Mahnmal enthüllt. Im ehemaligen Frauen-KZ Ravensbrück wurde im Herbst 2022 nach jahrzehntelangem Einsatz schließlich auch ein Denkmal für verfolgte und ermordete lesbische Frauen in Form einer Betonkugel errichtet.

Nennenswert ist eine weitere Gedenktafel, nämlich jene im ehemaligen Konzentrationslager Sachsenhausen, die 1992 enthüllt wurde, 50 Jahre nach dem Tag der Mordaktion an 200 homosexuellen Häftlingen im KZ-Außenlager Klinkerwerk. Vergangenes Jahr, am 80. Jahrestag dieser Mordaktion erinnerte der Präsident des Internationalen Sachsenhausen-Komitees: „Gedenken ist nicht nur ein Rückblick, es geht nicht nur um die Vergangenheit, es spiegelt sich auch in der Gegenwart wider - also auch beim Stand der Stellung und der Rechte von Schwulen und Lesben, der LGBTQAI+ Community zur heutigen Zeit.“

Diese mahnenden Worte haben umso mehr Gewicht, wenn man die besorgniserregenden politischen Entwicklungen weltweit ansieht, wo queerfeindliche Polemik häufiger wird und sogar diskriminierende Gesetze beschlos-

sen werden, wie es derzeit beispielsweise in Florida, Polen oder der Slowakei der Fall ist. Selbst im Wiener Landtag sind von einer Fraktion vermehrt queerfeindliche Wortmeldungen und politische Forderungen zu vernehmen, die an den Wortlaut der republikanischen Anhängerschaft Donald Trumps in den USA erinnern.

Gerade deshalb ist es höchst an der Zeit, dass auch die Stadt Wien ihr eigenes Mahnmal zum Gedenken an die queeren Opfer des Nationalsozialismus bekommt. Bereits 2006 wurde ein Wettbewerb für ein Denkmal am Wiener Morzinplatz durchgeführt. Am Morzinplatz, dem Ort, an dem die Gestapo ihren Sitz hatte, befindet sich bereits seit 1951 eines der ersten österreichischen Mahnmale für die Opfer des Nationalsozialismus. Nachdem der Siegerentwurf technisch nicht umsetzbar war, wurden von 2010 bis 2015 verschiedene temporäre Mahnmale am Morzinplatz und am Wiener Naschmarkt errichtet. Es dauerte aber noch einige Jahre, bis schließlich ein würdiges permanentes Projekt auserkoren wurde. Im Juni 2023

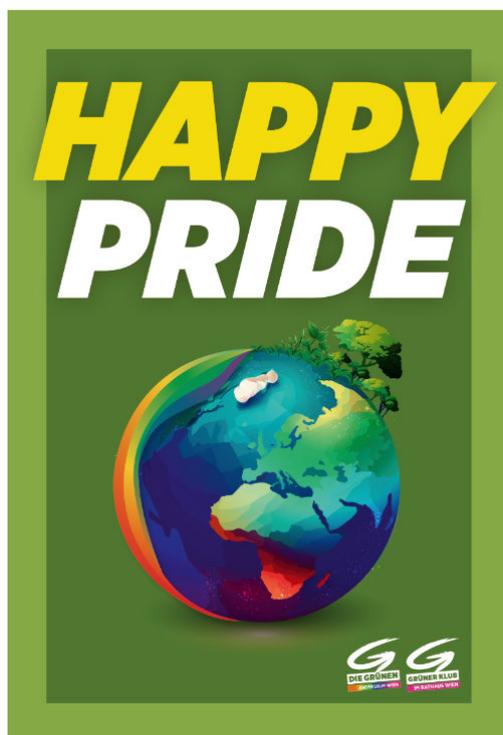
wird nun im Wiener Resselpark das Denkmal ARCUS (Schatten eines Regenbogens) eröffnet.

Das Wiener Mahnmal wird sich einreihen in die Orte des Gedenkens, die uns aufzeigen, was niemals vergessen werden und was niemals wieder geschehen darf.

Alexander Friedrich



Gedenktafel am Berliner Nollendorfplatz (Foto: Manfred Brueckels, unter CC BY-SA 3.0)



Schuldig geboren

Für ein neues

Trans-Narrativ



Jetzt müssen wir auch noch Historiker*innen sein um die Geschichte neu zu erzählen. Sind wir nicht schon Ärzt*innen, die jahrelang die medizinischen Professionen als wissende Versuchskaninchen davon überzeugen mussten, dass medizinische Eingriffe uns gesünder machen? Mussten wir nicht Generationen von Psycholog*innen und Psychotherapeut*innen in das Trans*-Sein einführen und ihnen beweisen, dass wir zum ganz natürlichen geschlechtlichen Spektrum gehören und eine vielleicht oft ganz banale Sexualität haben? Mussten wir nicht allen Psychiater*innen beweisen, dass Trans eben keine schwere mentale Erkrankung ist und wir keine Medikamente, physikalische Behandlungen oder Psychotherapie brauchen nur, weil wir trans sind? Mussten wir nicht schon oft Jurist*innen in Verfahren lotsen? Mussten wir nicht schon zu lange in unserem Alltag unter Beweis stellen, dass wir auch nur ganz normale Menschen sind? Und jetzt auch noch diese Reihe von Zufallsfunden, Fragmenten und Erinnerungen (Halbwachs 1985) welche nur unter unseren heutigen Bezugsrahmen rekonstruiert werden können. Wir sind genötigt uns zu erklären, anderen zu erklären. Denn wir sind schuldig geboren.

Dieser Text erneuert anlässlich ihres 50. Jahrestages eine Anklage, welche mit der Rede der Transaktivistin Silvia Rivera am 24. Juni 1973 bei der New Yorker Pride auf dem Washington Square erstmals (auch auf Grund des Ausschlusses von Trans* aus der Gay Liberation Front) formuliert wurde. Diese Ausgrenzung innerhalb der LGBTIQ+, welche sich vor über 50 Jahren von den USA nach Europa ausbreitete ist bis heute nicht überwunden. Es hat sich etwas verändert, aber nicht viel. Wir erleben eine breitere Unterstützung von Frauen und es gibt inzwischen Trans-Institutionen. Daher richtet sich diese vorwiegend an die bevormundenden meist schwulen cis-Männer (Eli Erlick 2023), welche die Pride und die ganze Bewegung an sich gerissen haben, schöner formuliert, die Schirmherrschaft übernommen haben, obwohl diese weder ihnen gehört und sie gar nichts dafür können, dass es die Pride überhaupt gibt. Dazu später. Zunächst ein frei übersetzter Auszug aus der Rede, welche unter ihrem Titel im Netz zu finden ist, wenn frau weiß, dass es diese gibt.

Ihr seid besser alle schön ruhig

(Y'all better quiet down! Rivera 1973)

„... Aber, tut ihr irgendwas für mich? Nein, ihr sagt mir ich soll gehen und meinen Schwanz zwischen meinen Beinen verstecken. Ich lasse mir diese Scheiße nicht mehr bieten. Ich wurde geschlagen. Meine Nase wurde mir gebrochen. Ich wurde ins Gefängnis geworfen. Ich habe meinen Job verloren. Ich habe meine Wohnung für die Gay Liberation verloren und ihr alle behandelt mich so? Was verdammt nochmal stimmt mit euch allen nicht? Denkt darüber nach! ...“

Gleichzeitig enthält dieser Text auch ganz im Sinne Riveras mehrere Aufforderungen. Eine ist es aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen und sich aktiv um Solidarität (zumindest) zu bemühen, den am Ende ihrer Rede ruft sie mit „Gay Power!“, und wir wären damals alle gay gewesen, zur Solidarität auf. Sonst wird es mit dem „gemeinsamen“ Aufstieg / Sichtbar werden („Together we rise“, dem Motto der diesjährigen Regenbogenparade) leider schwierig.

Ein Schritt zurück

Schuldig geboren“, der Titel der Einleitung zum Anhang des „Der Arzt im Hause“ von Magnus Hirschfeld, welche undatiert ist, aber wohl aus dem Jahr 1927 stammt, löste einige Assoziationen aus. Dabei geht es weniger um Schuld, als um Scham im vermeintlichen Wissen um eine von außen zugeschriebenen Schuld, welche bis heute weitreichende Auswirkungen auf das Leben der Menschen hat. So glaubte Didier Eribon er habe keine Karriere gemacht, weil er schwul sei (Rückkehr nach Reims, 2016). Erschreckend ist auch, dass sich laut einer Studie, welche dieses Jahr anlässlich des Lesbian Visibility Day veröffentlicht wurde, 79% der britischen lesbischen Frauen zwischen 18 und 30 dafür schämen zu LGBT+ zu gehören (Just Like US 2023). Dass 88% der Trans* in dieser Altersgruppe Selbstmordgedanken haben, ist ja inzwischen Allgemeinwissen. (ebenda)

Magnus Hirschfeld schreibt schon damals, dass über dem Haupt der „Transvestiten“, wie wir damals genannt wurden „... von Geburt an den Makel einer sogenannten ‚Schuld‘ wie ein Schwert hängt.“ Er beschreibt dann einen Fall als „Offenbarung und Geständnis eines unglücklichen Menschen, der unter der Geißel der Moral zusammengebrochen ist“. Es war nicht der einzige Fall, den er „begutachtete“ und dokumentierte: „Wie erstaunt waren wir, als wir dem ersten Transvestiten begegneten, dem später so viele hunderte folgten.“ Weitere Fallbeschreibungen finden sich bereits in: Die Transvestiten, Hirschfeld 1925. Er

beklagte jedenfalls schon damals „... das Heer der alteingewurzelten Meinungen...“ und „... jene blinde, urteilslose Weitergabe oft mittelalterlicher Gedankengänge von Geschlecht zu Geschlecht.“ Diese „... stand drohend und verachtungsvoll am Wege“. Oft braucht es „bei Betätigung dieser ihrer Naturanlage... für dessen Vorhandensein sie in keiner Weise verantwortlich gemacht werden konnten...“ keiner Schwere Strafe für das „öffentliche Ärgernis“. Verachtung reicht schon aus. Das Archiv des Instituts wurde am 6. Mai 1933 zerstört, die Institutsbibliothek landete im Feuer der Bücherverbrennung. So sind allein die vorher publizierten Fälle dokumentiert erhalten.

Ein Schritt zur Seite

Als schuldig geboren werden auch die Kinder der Täter*innen des NS-Regimes in Peter Sichrovsky's Buch bezeichnet. Auch wenn einige wenige, die heute in Wien leben, mit der an die Kinder aller übertragen Kollektivschuld aufgewachsen sind, die meisten wuchsen hier ja mit dem Opfermythos auf, hat Hannah Ahrend sich zurecht gegen die Kollektivschuld gestellt, denn wo alle schuldig (oder unschuldig) sind ist niemand schuldig (oder unschuldig). Es kann nur um persönliche Verantwortung gehen. (Ahrend 1991) Doch warum dieser Schritt zur Seite. Zum einen hat die NS-Zeit einen deutlichen Bruch in allen deutschsprachigen Emanzipationsbewegungen bedeutet, zum anderen gibt es eine große Gemeinsamkeit zwischen den Gruppen, welche vermeintlich Schuld auf sich geladen haben: Das Schweigen. Zum Teil wurde diese Zeit nur „akademisch“ aufgearbeitet, was wichtig war. Erst jetzt, zwei Generationen später kommt es zu einer emotionalen Aufarbeitung und viel mehr Details treten zu Tage, wie zuletzt die Lynchjustiz in Schwarzwald im Gebirge 1945. Dieses Schweigen aufzubrechen ist in jeder Hinsicht wichtig, denn: „Nicht zu wissen, was vor der eigenen Geburt geschehen ist, heißt immer ein Kind zu bleiben.“ (Cicero) Viel Unge-



EuroPride 2019 in Wien (Foto: Josie Fraser, unter CC BY-SA 4.0)

wusstes wird über Generationen durch Schweigen weitergegeben, was sehr spät Anlass zur Recherche gibt. Das Schweigen hat jedenfalls Folgen, denn wie es Gunter Schmid mal formulierte: „Die Vergangenheit ist die Tochter der Zukunft“. Unabhängig von dem was in der NS-Zeit passiert ist oder in der Geschichte der LGBTIQ+-Bewegung vorkam. Das Gespräch sollte auf jeden Fall von allen Seiten gesucht und ein respektvoller Umgang gefunden werden. Denn: „Wenn Menschen in Kategorien von mehr oder weniger „wertvoll“ eingeteilt werden, wenn bestimmte Opfergruppen gar als weniger „wertvoll“ als andere angesehen werden, dann bedeutet das am Ende nur eins: Dass die nationalsozialistische Ideologie weiterlebt.“ (Rosette Katz: Rede im deutschen Bundestag 2023, anlässlich der Gedenkfeier zur Befreiung von Auschwitz)

Verschweigen und Auslöschung

Als wir uns in den 90er Jahren auf die Suche nach Quellen machten, war auch unser erster Weg jener in die „Völkerkunde“, da wir dort in ehemaligen oder weit entfernten Kulturen am ehesten Spuren von Trans zu finden hofften. Wir hätten nicht nach Indien gehen müssen, liegen die Spuren doch z.B. in Neapel vor der Nase. Die Feminelli waren früher hoch angesehen, hatten einen hohen sozialen Status und waren integraler Bestandteil von Zeremonien. Sie waren Glücksbringer und sollten Neugeborene im Arm halten. Die Kultur hat sich geändert. Wie in anderen Kulturen erlebten die Feminelli einen sozialen Abstieg und leben heute zumeist von der Prostitution. (Atlas, 2010) Was Österreich betrifft, gibt es sehr wenig Quellen. Inzwischen sind einige (altmodische) Bücher, zum Teil in den USA, als Reprint erschienen. Und es tauchen auch immer wieder Fragmente der Geschichte auf. Manches war lange verschollen und kam dann über Kartons von Flohmärkten wieder zum Vorschein, so die Sammlung Sébastien Lifshitz, oder Photographien aus der Casa Susanna (Chevalier D'Eon Resort) aus den 50er Jahren und auch verschollen Geglauhtes, wie die Photographien des Magnus-Hirschfelds-Institut. Neben der großen Auslöschung der NS-Zeit gibt es bis heute Bestrebungen, Dokumente, Photographien und Befunde zu negieren, zu unterdrücken, oder abzuwerten. Dabei wird gerade in den Geschichtswissenschaften immer wieder argumentiert, es gäbe keine Beweise und/oder die Person hätte sich nie klar geäußert. Bei weit zurückliegenden archäologischen Funden wird meist sehr konservativ und einseitig (männlich, zumindest binär) bewertet. Ein kurioser Fall betrifft die chromosomale Bestimmung eines Skelettes mit XXY Karyotyp, welcher in der Medizin als „Klinefelter-Syndrom“ bezeichnet wird und heute als eine mögliche Variante von Intergeschlechtlichkeit gilt. Die Erstautorin Ulla Moilanen schrieb in der Studie von einer nicht-binären Person, einer mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht eindeutig männlich/weiblich gelesenen Person, was ihr gleich die Kritik des Faches einbrachte sie würde eine unbeweisbare Behauptung aufstellen. Dass die dazugehörigen Grabfunde nicht zu einer eindeutig weiblichen Person passten, überzeugte die Expert*innn nicht. Diese waren wohl mit einem nicht binären oder intergeschlechtlichen Skelett überfordert. Geschichtsglättung und Löschungen von Geschichte sind keine neue Erfindung. Schon immer wurden Funde in die eigene Theorie/Weltbild gepresst. Bei Geschlechtsinkongruenz jeder Art ist diese Löschung jedoch

sehr virulent.

Trans-Narrativ

Es gibt ein paar Spurensuchende, wie zum Beispiel Zavier Nunn oder Eli Erlick und wohl noch mehr, es bleibt jedoch noch viel zu tun um die großen Lücken in der Trans-Geschichte zu füllen, vor allem was die regionale und nähere Vergangenheit betrifft. Das ist vor allem wichtig um der Auslöschung entgegen zu wirken und eine neues Narrativ bereit zu stellen und auch entgegen zu stellen. Dies ist auch eine Aufforderung an die junge Generation. Denn nein, unsere Gruppe in Wien in den 90ern war sicher nicht die erste, es gab bereits eine in Graz, die TSI. Und davor gab es sicher auch schon andere Initiativen. Narrative schaffen eine Form der Identität und wenn Torrey Peters in *Detransition Baby* (2021) als Reese beklagt keine „Eltern“ gehabt zu haben, mag dies nicht bei Jede*r unbedingt positive Gefühle auslösen „Eltern“ zu bekommen. Doch, wie Anna Hájková es in ihrer Magnus Hirschfeld Lecture formulierte, „Menschen ohne Geschichte sind Staub“ (2021).

Stonewall

Transgender-Personen und Sexarbeiter*innen wurden schon früher von der Polizei verfolgt, so im Compton 1966. Die Situation spitze sich im Stonewall Inn auch auf Grund des sehr gemischten Publikums 1969 zu. Es gibt unterschiedliche Berichte über die Ereignisse, welche die Stonewall-Unruhen auslösten. Susan Striker beschreibt Silvia Rivera in „*Transgender History*“ (2017) als eine der Ersten, die eine Bierflasche warf, nachdem sie von einem Schlagstock der Polizei getroffen wurde, was die Menge in Rage gebracht haben soll. Sie selbst meinte in einem Interview, die hätte den zweite Molotov Cocktail geworfen (Rothberg, 2021). In Lillian Faderman „*The Gay Revolution*“ (2015) beschreiben Lucian Truscott und Howard Smith Marsha P. Johnson solle in extrem hohen Stöckelschuhen mit einem Sack voller Steine einem Polizeiauto die Frontscheibe eingeschlagen haben, was die Gewalt auslöste. Aber auch der Dragking Stormé DeLarverie soll auf Grund des ersten Steinwurfs die Unruhen ausgelöst haben. Laut Howard Smith soll Stormé nach ihrer Verhaftung und dem ersten Entkommen aus dem Polizeibus die Menge aufgefordert haben doch etwas zu tun.

Marsha P. Johnson (1945 – 1992)

Sie war eine Schwarze Gender-Nonconforming und brachte eine weibliche Geschlechtsidentität zum Ausdruck, bezeichnete sich aber eher als „queen“ oder „transvestite“. Sie war eine beliebte Figur in der Kunstszene, Mitglied in Andy Warhols Drag-Performance-Gruppe „Hot Peaches“ und trat in verschiedenen Dokumentarfilmen in Erscheinung. Sie wurde am 6. Juli 1992 tot im Hudson River aufgefunden. Ihr Tod wurde zunächst als Suizid eingestuft, was später in „ungeklärt“ geändert wurde.

Sylvia Rivera (1951 – 2002)

Sie wurde in eine Familie venezolanischer und puerto-ricanischer Abstammung geboren und mit 10 Jahren als Waise von der Großmutter verstoßen weil sie Makeup trug. Sie war fortan obdachlos und verdingte sich als Sexarbeiterin. Da sie sich stark mit der Gay Liberation Front identifizierte, bezeichnete sie sich lange Zeit als Gay, später bezeichnetet sie sich selbst als Transgender.

1970 gründeten Marsha P. Johnson und Sylvia Rivera gemeinsam die Aktivistengruppe Street Transvestite Action Revolutionaries (STAR) um obdachlose Drag Queens und Trans* zu unterstützen. Der Verein begann in New York, hatte aber bald Ableger in anderen Städten. Rivera und Johnson verdienten Geld für den Verein durch Prostitution, um junge Obdachlose finanziell zu unterstützen und somit vor der Prostitution zu bewahren.

Im Mai 2019 wurde bekannt gegeben, dass Marsha P. Johnson und Sylvia Rivera

im Greenwich Village in der Nähe des Stonewall Clubs in New York City mit Denkmälern geehrt werden sollen. Der Bau hätte 2021 abgeschlossen sein sollen. Diese Denkmäler von Johnson und Rivera würden die weltweit ersten sein, die Trans*-Aktivisten ehren.

Stormé DeLarverie (1920 – 2014)

Stormé war Kind einer Mischehe und bekam nie eine Geburtsurkunde. Ihre Erscheinung wird als butch und gender-nonconforming beschrieben. Sie arbeitete als Showmasterin, musikalische Direktorin, Dragking, und Sänger. Sie setzte sich nach Stonewall verstärkt für die LGBT-Personen ein und galt als „Rosa Parks der US-amerikanischen LGBT-Gemeinschaft“. Sie lebte mehrere Jahrzehnte lang im New Yorker Chelsea Hotel und wurde dort bis zur Einweisung in Pflegeheime auf Grund von Demenz von Nachbar*innen versorgt. Bis zu ihrem Tod setzten sich Menschen für sie ein.

Auch deswegen

Es gibt immer wieder Fälle, wie zuletzt bei den Grammys, bei denen ein*e Trans* davon ausgeht, die erste ihrer Art zu sein. Es kam postwendend der Einspruch von PinkNews: Wendy Carol hätte bereits 1970 mit einem Moog gewonnen. Auch in vielen anderen Feldern gab es eine ganze Reihe Trans, welche auf Grund ihrer herausragenden Leistung ausgezeichnet wurden. Es wäre schon sehr cool, gäbe es auch mal eine Liste berühmter Trans*, mit der man durch die Zeit surfen könnte.

Mia Mara Willuhn

**VOLL ENJOYEN.
NICHTS BEREUEN.
MIT ZERO
SUGAR ADDED.**

Erhältlich bei:
BILLA PLUS BILLA SPAR BIPA

Queere Scham überwinden



Beim Thema „queeres Gedenken“ kommen mir die vielen queeren Menschen, die kein einfaches Leben hatten, in den Sinn. In der Gegend, in der ich aufgewachsen bin, gab es einen Mann, der alleine in einer Wohnung lebte. Im Ort wurde behauptet, dass er schwul war. Wer mit 40 noch nicht verheiratet, machte sich verdächtig. Dieser Mann wurde nicht bedroht, sondern als bemitleidenswertes Wesen angesehen. Die meisten Menschen im Ort gingen ihm aus dem Weg, als ob er eine ansteckende Krankheit haben könnte. Ich habe mich oft gefragt, warum er nicht in eine Stadt gezogen ist. Der Mann, der den Horror der Nazi-Zeit und auch danach die strafrechtliche Verfolgung homosexueller Menschen miterlebt hat, ist schon lange tot. Wenn ich in der Gegend bin, habe ich an seinem Grab eine Kerze angezündet. Mittlerweile wurde das Grab aufgelöst.

Auch ich habe in meiner Jugend meine sexuelle Orientierung geheim gehalten. Ich stamme aus einem Dorf in der österreichischen Provinz und bin in einer Zeit aufgewachsen, als Homosexualität noch als Krankheit galt. Als ich merkte, dass ich mich zu Männern hingezogen fühle, hatte ich nur einen Wunsch: Wie kann ich das ändern? Ich stellte mir bei der Selbstbefriedigung Frauen vor. Doch es half nichts. Eine große Scham überkam mich. Scham ist ein Gefühl, das viele queere Menschen kennen. Scham steht an der Schnittstelle zwischen einer individuellen Person und der Gesellschaft. Wer sich schämt, fühlt sich klein und schwach. In meiner Kindheit und Jugend wurden gleichgeschlechtlich liebende Menschen in der österreichischen Provinz für pervers, abnormal und krank gehalten. Immer wieder habe ich mich damals gefragt, warum es ausgerechnet mich getroffen hat. Über Sexualität wurde in der Gegend, in der ich aufgewachsen bin, wenig gesprochen. Ich ging in eine öffentliche Schule, wo wir vom Religionslehrer - einem katholischer Priester - aufgeklärt wurden. Dieser nahm sich eine Stunde Zeit, um über Heterosex zu sprechen. Über Homosexualität, queeres Leben, Bisexualität, trans* Personen, inter* Personen verlor er kein Wort. Es war so, als ob es uns nicht geben würde.

Ständig auf der Hut sein

Ich fühlte mich in der Kindheit und Jugend einsam. Immer wieder gab es Momente, in denen ich an Suizid dachte. Meine Scham führte dazu, dass ich mit keiner Person darüber reden konnte. Gleichzeitig war es eine anstrengende Zeit. Ich musste ständig auf der Hut sein. Ich tat alles, um mich und meine Gefühle unter Kontrolle zu

halten. Ich wollte nicht auffallen. Es durfte kein unüberlegtes Wort, das mich verdächtig machte, herausrutschen. Ich hatte solche Angst, entdeckt zu werden. Denn Schwul-Sein war damals auf dem Land mit Ausgrenzung und sozialer Isolation verbunden.

Es war eine Zeit, die sich junge Menschen heute schwer vorstellen können. Denn heute bekommen wir im Internet auch in abgelegenen Gegenden schnell alle gewünschten Informationen. Als ich aufwuchs, hatten wir mit ORF-1 und ORF-2 nur zwei Fernsehprogramme. Die Bücherei im Ort wurde von der katholischen Pfarre betrieben. Auch in der Buchhandlung in der nächsten Stadt gab es nichts über Schwule oder queeres Leben. Aus heutiger Sicht bin ich damals sicher depressiv gewesen. Selbst wenn ich meine Scham überwunden hätte, wäre es vermutlich schwer gewesen, Hilfe zu bekommen. In den Schulen auf dem Land waren keine Psycholog*innen tätig. Und zum Hausarzt hatte ich wenig Vertrauen, weil er im ganzen Ort bekannt war. Als ich 16 Jahre alt war, hatte ich einmal den Mut, in der nächstgelegenen Stadt in einer Trafik ein Hetero-Porno-Magazin zu kaufen. Es ist eine Szene, die ich nie vergesse. Der Trafikant wickelte das Magazin schnell in ein anderes Zeitungspapier ein, damit es die anderen Kund*innen nicht sehen konnten.

Der Enge entfliehen

Ich habe mich als Jugendlicher nicht nur geschämt, sondern ich habe mich gehasst. Ich wollte mit Schwulen nichts zu tun haben. Ich hätte damals alles gegeben, hetero zu werden. Queerer Selbsthass entsteht, wenn wir die durch die Gesellschaft erfahrene Diskriminierung verinnerlichen. Als Jugendlicher sah ich nur einen Ausweg: Ich musste mich in der Schule anstrengen, die Matura schaffen, um zum Studium nach Wien gehen zu können. Ich wollte weg - in die Anonymität der Großstadt. Es hat in Wien einige Zeit gedauert, bis ich mich in die schwule Community wagte und mich mit meinem Selbsthass auseinandersetzte.

In Wien habe ich als junger Erwachsener zunächst versucht, meiner Vergangenheit zu entfliehen. Ich wollte alles Belastende von früher verdrängen und vergessen. Dies ist ein zutiefst menschlicher Impuls. Doch die Vergangenheit hat mich immer wieder eingeholt. So gingen beispielsweise meine ersten queeren Beziehungen und Freund*innenschaften in die Brüche, weil ich mich schwer tat, Gefühle zu zeigen. Kein Wunder, schließlich habe ich mich ja als Jugendlicher immer unter Kontrolle

gehalten. Als Erwachsener war ich gezwungen, mich der Vergangenheit zu stellen, um alte und destruktive Muster ablegen zu können. Es ist kein Zufall, dass ich jetzt als Psychotherapeut arbeite. Ich weiß aus eigener Erfahrung, was es heißt, in schwierigen und aussichtslosen Situationen zu sein. Gleichzeitig weiß ich, dass es möglich ist, sich vom negativen Ballast befreien und neue Wege gehen zu können. Das ist ein Akt des Empowerments.

Mir haben queere Identifikationsfiguren gefehlt

Wir queere Menschen wurden über Jahrhunderte für krank, abnormal, gefährlich und wertlos gehalten. Dies kann dazu führen, dass wir die Ausgrenzung, die wir durch die Gesellschaft erfahren haben, in die eigene Gedankenwelt übernehmen. Als Jugendlicher habe ich mich oft wertlos gefühlt. Das habe ich kompensiert, indem ich in der Schule besonders viel leistete. Heute weiß ich, dass ich nicht mehr kompensieren muss. Von Menschen, die mich nicht akzeptieren, verabschiedete ich mich. Queeren Selbsthass können wir überwinden, wenn wir uns selbst mit einer Haltung von Akzeptanz und Liebe begegnen. Als Jugendlicher haben mir queere Identifikationsfiguren gefehlt. Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich 1996 in Wien an der ersten Regenbogenparade teilgenommen habe. Ich war überrascht, dass wir doch so viele sind. Und es wurden im Laufe der Jahre immer mehr.

Um dem Gefühl der Scham, des Alleinseins und des Nicht-Dazugehörens entgegenzuwirken, kann es hilfreich sein, die historische Geschichte der LGBTIQ*-Bewegung kennenzulernen. Diese besteht nicht nur aus Ausgrenzungen und Stigmatisierungen, sondern enthält auch viele Aspekte, die empoweren. Wir haben begonnen, uns zu wehren - wie 1969 die Stonewall Riots zeigen. Wir sind nicht passiv geblieben und haben nicht auf die Anerkennung der Mehrheitsgesellschaft gewartet, sondern wir haben uns organisiert und für unsere Anliegen gekämpft. Dieser Kampf ist nicht zu Ende. Wir sind eine Gemeinschaft, die auf eine reiche Geschichte des Empowerments aufbauen kann. Damit wird Scham („ich gehöre nicht dazu, ich bin nichts wert“) zu Stolz („LGBTIQ*-Personen haben eine reiche Geschichte und ich bin ein Teil davon“).

Christian Höller ist Psychotherapeut und hat eine Praxis in Wien.



John Harris
Fitness



Faszination LGBTIQ- Geschichte

QWIEN ist die erste Anlaufstelle für queere Geschichte in Wien. Hier wird archiviert, zusammengetragen, geforscht und aufgearbeitet. Vor allem wird aber vermittelt: Durch queere Stadtführungen, Publikationen, Teilnahmen an Konferenzen und vieles mehr. Andreas Brunner ist einer der beiden Leiter von QWIEN und ist in Wien bekannt für seine queeren Stadtführungen, seine Expertise zu queerer Geschichte und seine Leidenschaft, diese weiterzugeben. Um die Gegenwart der LGBTIQ Community in Österreich zu verstehen, müssen wir einen klaren Blick auf die Geschichte und den Weg, den wir gekommen sind, werfen. Hierfür hat sich Andreas Brunner den Fragen der LAMBDA gestellt.



Andreas Brunner (Foto: QWIEN)

LAMBDA: Lieber Andreas, die erste Frage, die ich Dir stellen will, ist: Was fasziniert Dich eigentlich an der LGBTIQ Geschichte?

AB: Was fasziniert mich an queerer Geschichte? Dass es wahnsinnig viel zu entdecken gibt an unbekannter Geschichte und ungeschriebenen Geschichten. Seien es Biografien oder historische Zusammenhänge, für lange Zeit wurden sie tabuisiert, wurden sie verschwiegen, auch in der akademischen Forschung. Das Reizvolle ist jetzt, diese Geschichte sichtbar zu machen, den Leuten näher zu bringen, mit historischen Fachstudien, mit populären Stadtspaziergängen, mit Vorträgen, mit Artikeln – so gab es ja auch in der „Lambda Nachrichten“ lange eine historische Kolumne. All das, um zu vermitteln: Es gab schwule, lesbische, trans Menschen immer! Sie waren nur unsichtbar oder sie wurden in die Unsichtbarkeit gedrängt. Es ist unsere Aufgabe heute, diesen Schleier zu lüften und sie wieder an die Oberfläche, in die Sichtbarkeit zu bringen, ins Licht zu stellen.

LAMBDA: Was ist der Unterschied zwischen queerer Geschichtsschreibung und „normaler“ Geschichtsschreibung?

AB: Mein Initialerlebnis diesbezüglich war Anfang der 1990er Jahre, als ich meinen Zivildienst im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes machte.

Dort musste ich feststellen, dass es eigentlich fast nichts zur Verfolgung von Homosexuellen in der NS-Zeit gab. Es fanden sich ein paar Bücher, ein paar Publikationen aus Deutschland, natürlich „Die Männer mit dem rosa Winkel“ von Heinz Heger, ja. Aber niemand wusste, was sich hinter dieser Geschichte eigentlich verbarg. Wer waren diese Personen, was waren die

Umstände, wie kam es dazu? Es gab überhaupt keine Forschung dazu. Und das hat dann meinen Kollegen Hannes Sulzenbacher und mich motiviert, speziell an der NS-Verfolgung zu arbeiten. Und wir arbeiten ja heute noch daran. Man sieht, es ist ein weites Feld. Inzwischen fast 30 Jahre später wissen wir aber eindeutig mehr und können das auch unter die Leute bringen.

LAMBDA: War Österreich da ein Spezialfall, oder war es überall in Europa so, dass queere Geschichte nicht untersucht wurde?

AB: Österreich ist vielleicht in paar Jährchen hinten nach, aber im Grunde kein Spezialfall. Egal ob man jetzt queere Wissenschaft im deutschsprachigen Raum, in Frankreich, oder im englischsprachigen Raum betrieb: Sobald man sich mit diesen Themen beschäftigte, war da der Vorwurf des Involviert-Seins, da sich ja heterosexuelle Wissenschaftler*innen mit diesen Themen nicht beschäftigen würden. Wenn man ins Archiv ging und bestimmte Sachen suchte, hatte man sozusagen schon den Rosa-Winkel-Stempel drauf. Gleichzeitig wurde einem aber die nötige wissenschaftliche Objektivität abgesprochen, weil man ja direkt betroffen sei.

Es war ja tatsächlich so, dass die frühe Forschung zu diesen Themen aus den queeren Communities getrieben wurde: Sie kam aus der Schwulenbewegung, sie kam aus der Lesbenbewegung, sie kam dann auch aus der Transbewegung. Es war also

immer der Impuls aus den Communities, der dann mit einiger Zeitverzögerung von den akademischen Wissenschaften aufgenommen wurde.

Aber das hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten doch deutlich geändert. Inzwischen gibt es eine viel breitere Forschungscommunity, die sich nicht mehr über die eigene sexuelle Orientierung definiert.

LAMBDA: Wenn wir über Geschichte reden, reden wir ja auch immer über Erinnern und über Gedenken. Wie hat sich aus Deiner Perspektive queere Gedenkkultur in Österreich entwickelt?

AB: Das ist nicht einfach zu beantworten. Man muss sich überlegen, was bedeutet Gedenkkultur? Ist das jetzt irgendwo einen Stein, ein Monument hinstellen? Oder ist nicht Gedenkarbeit ein Prozess, der laufend stattfindet und auch laufend stattfinden muss?

Zum ersteren Aspekt, ein Mahnmal als sichtbares, öffentliches Zeichen: da war Österreich erstaunlich früh dran. Das Denkmal für die homosexuellen NS-Opfer in Mauthausen war ja das erste Monument weltweit dieser Art. Noch dazu an einem Ort der Verfolgung! Dafür haben viele andere Gedenkstätten noch Jahrzehnte gebraucht. Und ich muss mich ja ehrlich noch immer fragen, wie hat das 1984 funktioniert? Wie haben Reinhardt Brandstätter und Co das durchgebracht beim Mauthausen-Komitee? Ein großes Wunder, dass Österreich da so früh dran war. Danach ging die Diskussion weiter, und es hat lange gedauert, bis jetzt 2023 tatsächlich ein Mahnmal auch in Wien eröffnet werden wird. Dazwischen gab's aber auch Initiativen in anderen Bundesländern, wie zum Beispiel Stolpersteine für homosexuelle NS-Opfer in Salzburg und in der Steiermark.

Was jetzt diesen Prozess der Gedenkkultur anbelangt, das ist etwas, das von den Communities getragen werden muss. Solch ein Prozess ist natürlich auch einer ständigen Veränderung unterworfen, weil sich die Formen des Gedenkens ändern. Wenn ich z.B. historische Stadtspaziergänge mache und dabei speziell auf die Verfolgungssituation vor, während und nach der NS-Zeit von Lesben, Schwulen, Transpersonen eingehe, wenn ich dabei vor einem Haus stehe, wo eine Frau gelebt hat, die wegen ihrer Homosexualität gesellschaftlich geächtet, ausgeschlossen und verfolgt wurde,

dann ist das auch ein Akt des temporären Gedenkens. Die Gruppe setzt gemeinsam ein Gedenkmoment. Das sind ephemere, vergängliche Formen des Gedenkens, die aber genauso wichtig sind.

Oder wenn eben bei euch in den „Lambda Nachrichten“ über queere Geschichte berichtet wurde, wenn an Personen erinnert wird, die für queere Gleichberechtigung und Rechte eintraten in einer Zeit, als das noch nicht selbstverständlich war. Damals, als man noch strafrechtlich verfolgt wurde und das auch den sozialen Tod bedeutet hat, weil man danach viele Berufe nicht ausüben konnte, weil man von der Familie ausgestoßen wurde. Das passiert teilweise auch heute noch, aber nicht mehr in dem Umfang wie vor 50, vor 70, vor 100 Jahren.

Auch das sind Beiträge zu einer Gedenkkultur.

LAMBDA: Welche Ereignisse der jüngeren Geschichte findest Du besonders wichtig für die queeren Communities?

AB: Die 80er Jahre waren ein ganz spannendes Jahrzehnt. Damals bildeten sich mit der Gründung der HOSI Wien und der Etablierung der [Türkis] Rosa Lila Villa zwei Organisationen in Wien, die für die Sichtbarkeit von queeren Lebensformen ganz entscheidend waren und immer noch sind.

Auch hat sich im Zuge der AIDS-Epidemie und der Bedrohung durch das Virus das Sprechen über Sexualität ganz grundsätzlich verändert in den 1980er Jahren. Homosexuelle Lebensweisen wurden dadurch sichtbar und Teil eines öffentlichen Diskurses, nicht nur über Sexualität, sondern auch über Beziehungen – und deren rechtliche Absicherung. Das war ein entscheidender Schritt in Richtung Gleichberechtigung, denn damit konnte dieses Thema nicht mehr wegdiskutiert werden. Diese Entwicklungen heute zu analysieren, finde ich besonders spannend und wichtig.

*LAMBDA: Möchtest Du unseren Leser*innen noch etwas mitgeben?*

AB: Was ich gerade der jungen Generation mitgeben möchte, ist, dass Bewusstsein um die eigene Geschichte ein ganz wichtiger Bestandteil der Identität ist, und dass es wichtig ist, zu wissen, woher man kommt. Dieses Geschichtsbewusstsein hatte die LGBTIQ-Bewegung immer. Das sehen wir schon in den 70er Jahre, in denen die eigene Geschichte ein ganz wichtiger Moment der Identifikation und der Selbstversicherung war. Diese Rückbesinnung muss Teil unseres heutigen Lebens sein, da die Geschichte ein Teil unserer heutigen Identität ist.

Das Gespräch führte Peter Funk

Auf den Spuren der LGBTQ+ Community

Der Monat der LGBT-Geschichte findet in Ungarn seit 11 Jahren jedes Jahr statt: bisher im Februar, aber ab diesem Jahr wird er im März gefeiert. Aber worum geht es dabei? Wo hat er angefangen? Was bedeutet er für die Gemeinschaft und warum lohnt es sich eigentlich, jedes Jahr eine so komplexe Veranstaltungsreihe auf die Beine zu stellen?

Der Monat der LGBT-Geschichte ist eine einmonatige Reihe von Veranstaltungen zum Gedenken an die Geschichte von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und trans Personen, die in verschiedenen Ländern der Welt zu unterschiedlichen Zeitpunkten stattfindet. In den Vereinigten Staaten und Kanada findet er im Oktober, im Monat des Internationalen Coming-out-Tags statt, in Europa gewöhnlich im Februar, in einigen Ländern wie Brasilien jedoch im Sommer, im Rahmen der Pride-Veranstaltungen.

Menschen mit unterschiedlichen sexuellen und romantischen Orientierungen waren in unserer Gesellschaft immer präsent, egal wie sehr die religiösen und politischen Stürme und Richtungen der Geschichte versucht haben, sie zum Schweigen zu bringen und auszulöschen. Diese Leute haben das Schicksal der Menschheit geprägt und durch ihre Anwesenheit und ihre Aktivitäten Werte geschaffen, auch wenn sie dabei ihr wahres Leben und ihre wahre Identität verdecken mussten. Diese Programmreihe soll diese Präsenz aufzeigen und uns an diese Leute erinnern; spielt aber auch eine wichtige Rolle beim Aufbau der Gemeinschaft.

Der LGBT History Month wurde erstmals im Oktober 1994 auf die Initiative des amerikanischen Geschichtslehrers Rodney Wilson organisiert, der an der Mehlwille High School in St. Louis County, Missouri, unterrichtete und sich als schwuler Mann darüber ärgerte, dass die LGBTQ+-Personen und ihre Geschichte in den Lehrplänen und Schulbüchern mit keinem Wort erwähnt wurden. Die Idee wurde sofort von Wilsons bester Freundin Johnda Boyce aufgegriffen, die damals an der Ohio State University Frauenstudien studierte. Die Idee, die Programmreihe im Oktober zu veranstalten, stammt auch vom Wilson: in diesem Monat befindet sich der International Coming Out Day, der an die LGBT-Märsche von 1979 und 1987 in Washington, D.C. erinnert. Die Wahl ist deshalb nicht auf den Juli, den Monat der Pride-Veran-



Eröffnung mit Sue Sanders (links: Dolmetscherin Anna Székely; Foto: Takács Mária)

staltungen gefallen, weil dann Schulferien sind.

Unter ihrer Leitung wurde ein Organisationskomitee gegründet, das einen Aufruf an alle Organisationen, Gemeinden, Bildungs- und Interessengruppen richtete und um Unterstützung bat. Dies führte dazu, dass sich viele Menschen an die Reihen der Unterstützer anschlossen: Senatoren, Gouverneure, Abgeordnete, Bürgermeister, usw. gaben eine gemeinsame Mitteilung heraus, in den sie die Veranstaltung begrüßten.

Das Organisationskomitee und später dann die Gerber/Hart Bibliothek und Archiv für Schwulen und Lesben stellte Lehrplanvorschläge für den Monat der LGBT-Geschichte zusammen und verschickten sie für 5 Dollar an die interessierten High Schools, Colleges, Universitäten und Kollektiven. Viele Bildungseinrichtungen im ganzen Land haben sich ihnen angeschlossen, obwohl einige durch den Widerstand mancher Eltern blockiert wurden.

Die Kampagne war erfolgreich: in 1995 wurde über den zweiten Geschichtsmonat in der nationalen Zeitschrift Newsweek berichtet, und er stand sofort im Rampenlicht. Das mobilisierte auch die Gegner, wie Concerned Women for America, angeführt von Beverly LaHaye, und das Eagle Forum, angeführt von Phyllis Schlafly, die die Veranstaltung als eine Form der Indoktrination betrachteten. In Zeitungen wurden ganzseitige Anzeigen gegen die Veranstaltung veröffentlicht, um Eltern davon zu überzeugen, den LGBT History Month zu verhindern. Die einzige

vorübergehende Folge davon war, dass die National Education Association den Vorschlag annahm, der verbietet alle Geschichtsmonate in ihren Erklärungen ausdrücklich zu erwähnen (Neben dem Monat der LGBT-Geschichte gibt es auch den Monat der Afroamerikanischen Geschichte und den Monat der Geschichte der Frauen).

Jedes Jahr wählen die Organisatoren 31 noch lebende oder schon verstorbene LGBTQ-Ikonen aus, die an einem bestimmten Tag des Monats auf ihrer Website in irgendeiner Form (Video, Text, Biografie, Bilder und sonstiges Bildungsmaterial) gewürdigt werden.

Ungarn schloss sich 2013 der Veranstaltungsreihe an: Mitglieder der Labris Lesbian Association nahmen 2012 an einem Workshop in Ljubljana teil, wo LGBT Youth Scotland, der Koordinator der schottischen Veranstaltungen, acht weitere Länder an der Organisation ihres eigenen allerersten Monats der LGBT-Geschichte beteiligte. Im Jahr 2012 wurde die Programreihe in der Slowakei, Rumänien und Slowenien, und in 2013 in Tschechien, Irland, Litauen, in der Niederlande und Ungarn eingeführt. Im Februar 2013 fing nach monatelangen Vorbereitungen die erste Veranstaltungsreihe mit fast 30 Veranstaltungen unter dem Motto „Bist du in unserer Geschichte?“ an.

Seitdem ist die Zahl der Programme auf über 50 gestiegen, die nun nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in mehreren Provinzstädten, wie Szeged und Debrecen, organisiert werden. Die Programme befassen sich mit Themen wie z.B.: Leben und Gesamtwerke bekannter Persönlichkeiten, die Geschichte von Organisationen und Gruppen, die Geschichte von LGBT-Ereignissen, Erscheinen von LGBTQ+-Themen aus sozialer, rechtlicher, literarischer, kultureller und filmhistorischer Sicht sowie das geistige Wohlbefinden der Gemeinschaft. Das alles wird präsentiert durch Ausstellungen, Diskussionsrunden, Stadtrundgänge, Workshops, Pub-Quiz und Filmabende.

Die Eröffnungszereemonie wird immer von jemandem eröffnet, der in der LGBTQ+-Gemeinschaft eine wichtige Rolle spielt. In 2023 wurde sie von Sue Sanders aus dem Vereinigten Königreich eröffnet, die an der Organisation des LGBT History Month im Jahr 2005 beteiligt war und seitdem ein aktives Mitglied der LGBTQ+-Gemeinschaft



Hilda Gobbi Filmklub (Foto: Erdélyi Tea)

ist. Unter den mehr als 100 Gästen waren nicht nur LGBTQ+ Menschen, sondern auch Unterstützer wie Leute von der niederländischen, britischen, norwegischen und amerikanischen Botschaft oder der Vizebürgermeister von Budapest und viele andere.

Die Veranstaltungsreihe wird derzeit von drei Organisationen durchgeführt: der Labris Lesbian Association, der Background Society und ab 2020 der Szimpozium Association. Darüber hinaus helfen Mitglieder der Gemeinschaft freiwillig bei der Durchführung der Programme.

Wir sind glücklich, in einer Zeit zu leben, in der sich die Welt in Richtung Akzeptanz und Toleranz gegenüber Vielfalt bewegt. Und der Monat der LGBT-Geschichte erinnert uns daran, dass die von unseren Vorgängern erworbenen Rechte und Erfolge nicht für immer gelten und dass der Kampf für Freiheit und Gleichheit niemals aufhören kann.

Ich hoffe, dass wir Österreich irgendwann unter unseren Mitgliedern begrüßen dürfen, denn ich bin sicher, dass es Geschichten gibt, die sich lohnen, erzählt und erinnert zu werden!

Zoltán Török



40 Jahre HOSI Jugendgruppe

Jugendstil

Die Anfänge

“Gleichgeschlechtliche Unzucht begünstigen” - Vereine, die das vermeintlich taten, waren nach Paragraph 221 StGB im Jahre 1979 noch verboten. Quasi in einem ersten Akt des Widerstands, auf den viele folgen sollten, wurde in diesem Jahr die HOSI Wien gegründet. Vier Jahre später wurde die sogenannte schwul-lesbische Jugendgruppe von jungen Aktivist*innen in die Wege geleitet. Weil man als queere*r Jugendliche*r an der Entdeckung und Entfaltung der Identität gehindert wurde und die eigene Jugend dadurch oft als mangelhaft empfunden wurde, beschlossen die Gründungsmitglieder einen Ort zu schaffen, an dem dies geschützter möglich sein sollte. Zu der Zeit gab es kaum Gelegenheiten andere queere junge Leute kennenzulernen, denn die wenigen bestehenden Szenelokale richteten sich an ein erwachsenes Publikum.

Der damalige Jugendabend

Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass die Jugendgruppe vom Grundverständnis der Gründer*innen nie abgegangen ist. Schon damals war der ebenfalls am Donnerstag stattfindende Jugendabend ein Schutzraum für junge queere Menschen. Neben der anonymen Beratung und Stärkung des queeren Selbstbewusstseins vor Ort wurden junge Menschen in ganz Österreich auch mittels Briefverkehrs und dem sogenannten “rosa Telefon” beim Coming-out unterstützt. Ab und zu haben sogar schutzsuchende Jugendliche, vor Allem aus den Bundesländern, im ehemaligen Vereinslokal in der Novaragasse übernachtet. Am Jugendabend wurde oft auch zusammen gekocht und gegessen - üblicherweise ein riesiger 10-Liter Topf Spaghetti. Es wurden Texte geschrieben und vorgelesen, und es wurde natürlich auch viel gefeiert, getanzt, geflirtet und so manche Liebesbeziehungen sind entstanden. Und das obwohl der damals geltende Paragraph 209 des StGB Beziehungen zwischen Männern, bei denen zum Beispiel einer 18 und der andere 17 war, verbot. Dieses sogenannte “Schutzalter,” welches natürlich nicht für Heten galt, wurde erst 2002 vom Verfassungsgerichtshof abgeschafft. Damals wurden am Jugendabend auch schon Travestieshows mit Lip Syncs veranstaltet, die wohl die Vorläuferinnen der heute jährlich an Halloween stattfindenden Drag Show darstellen.

HIV/AIDS

Die Aidskrise der 80er Jahre war ein tiefer Einschnitt für

die LGBTQ-Communities weltweit, genauso in Wien. Die Jugendgruppe war besonders in den Jahren 1986 und 1987 durch zahlreiche HIV-positive Ergebnisse und anschließende Todesfälle von der Krise betroffen. Am Jugendabend wurde als Reaktion offen über HIV und AIDS gesprochen, es wurden Kondome verteilt und man versuchte sich so gut wie möglich gegenseitig zu unterstützen. Erst Anfang der 90er Jahre kam es langsam zu einer Besserung der Situation in Österreich, zu der die unermüdete AIDS-Arbeit der HOSI Wien maßgeblich beigetragen hat.

Warme

Woche

Die Jugendgruppe war aktiv beteiligt bei der Organisation und Durchführung der “Warmen Woche” im Juni 1984, deren Programm aus Gespräch(sversuch)en zwischen Eltern und schwul-lesbischen Jugendlichen, Podiumsdiskussionen, Filmscreenings, einem Grillfest und einer Lesung, das sich über zwei Wochen erstreckte. Die Warme Woche gilt als Vorgängerin der österreichischen Regenbogenparade. Am 23. Juni 1984 zog ein Demonstrationzug aus 300 mit Transparenten ausgestatteten Menschen von der Staatsoper über die vor Tourist*innen strotzende Kärntner Straße zum Heldenplatz. Helga Pankratz, Mitbegründerin der Jugendgruppe, berichtete in den Lambda Nachrichten, dass eine Gruppe von Punks, welche den Demo-Zug solidarisch von Anfang bis zum Ende begleitet hat, nachher in einen Streit mit der Polizei geraten ist. Dazu schreibt Helga: “verfolgung und willkür, denen eine nichtangepasste gruppe der gesellschaft ausgesetzt ist, darf einer anderen nichtangepassten gruppe nicht gleichgültig sein. in diesem sinne – zumindest für die jugendgruppe ‘schwul-lesbische solidarität mit punks!’”



Warme Woche 1984 (Foto: HOSI Wien Archiv)

Schwul-Lesbische Jugendgruppe

Die Jugendgruppe wurde direkt als Vereinigung zwischen Schwulen und Lesben gegründet. Helga Pankratz‘ Zitat



lässt darauf schließen, dass der Jugendgruppe Solidarität nicht nur zwischen der Community und anderen marginalisierten Gruppen wichtig war, sondern auch mit mehrfachdiskriminierten Teilen der Community. So wurde bereits im Gründungsjahr 1983 in dem von der Jugendgruppe herausgegebenen "Jugend(ver)führer" der Mangel an Frauen am Jugendabend als Problem identifiziert und es wurde aktiv nach mehr queeren Frauen gesucht. Der heutige Jugendabend ist durchaus gemischt und junge queere Frauen, nicht-binäre und trans Jugendliche fühlen sich dort wohl aufgehoben. Obwohl damals nicht so genannt, waren trans Personen von Anfang an Teil der Jugendgruppe, mussten sich aber auch innerhalb der queeren Community mehr als so manch andere durchsetzen.

Verführung der Jugend

Die HOSI Wien wurde auf Basis des Paragraphen 220 des StGB, der die Werbung "für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechts oder mit Tieren" unter Strafe gestellt hat, von einem Schuldirektor angezeigt, weil sie die von der Jugendgruppe herausgegebenen Zeitschriften "TABU" und "Jugend(ver)führer" an Schulsprecher*innen in Wien, Niederösterreich und Burgenland in einem Rundschreiben mitgeschickt hatten. Am 20. März 1990 kam es daraufhin zu einer Gerichtsverhandlung, bei der Aktivist*innen gewalttätig von Justizbeamt*innen aus dem Gerichtssaal eskortiert wurden. Der Grund: Ein Aktivist warf als Reaktion auf das Fehlverhalten der zuständigen Richterin den Akt vom Richterinnentisch in eine Ecke des Verhandlungszimmers. Der Gerichtsprozess fiel im Endeffekt zu Gunsten der HOSI Wien aus.

40-jähriges Jubiläum

Die mittlerweile in "QYVIE" - Queer Youth Vienna - umbenannte Jugendgruppe blickt 2023 auf ihre 40-jährige Geschichte zurück. Am 22 April fand eine Jubiläumsfeier mit Drag Show, musikalischem Liveact, DJs und einer Ausstellung statt. Besonders gefreut hat uns der Besuch



Robert Eichhorn und Doris Hauberger (Foto: Michael Redlich)

von zwei Gründer*innen der Jugendgruppe, Doris Hauberger und Robert Eichhorn. Wir können uns auch mehr als glücklich darüber schätzen, dass Doris und Robert stolz auf die Arbeit des Jugendteams sind. Zur heutigen Jugendgruppe haben die beiden bei ihrer Rede am diesjährigen Helga-Pankratz-Fest folgende Worte übriggelassen: "Die Queer Youth Vienna bietet Unterstützung während des Coming-outs Jugendlicher, macht Mut durch Communitybuilding, bietet die Möglichkeit zur Vernetzung und versteht sich als aktivistische Jugendgruppe, die gegen jegliche Art von Diskriminierung auftritt. So ähnlich hätten wir es damals auch auf ein Flugblatt gedruckt und genau so beschreibt sich die Jugendgruppe heute. Kurz: eine Gruppe, die Vielfalt lebt."

Ausblick

Trotz der zahlreichen Fortschritte, die den Aktivist*innen aus der Community zu verdanken sind, muss noch einiges getan werden, um der Gründungsidee der Jugendgruppe entsprechend jungen queeren Menschen eine sichere Entfaltung zu ermöglichen. So muss endlich ein Verbot der sogenannten Konversionstherapien und medizinisch nicht notwendiger Operationen an intergeschlechtlichen Minderjährigen umgesetzt werden. Es bedarf auch einen niederschweligen und kostenfreien Zugang zu gesundheitlichen Angeboten wie Beratung, Therapie und PREP/PEP und ein Ende der Pathologisierung von trans und inter Personen. Dazu gehört natürlich auch die Selbstbestimmung von trans Personen. Ganz zentral ist auch eine Integration queerer Themen in der Schule sowie eine dazu fundierte Ausbildung der Lehrkräfte. Es

braucht allgemein im Bereich queerer Jugendarbeit mehr Professionalisierung. Es kann nicht sein, wie es in der sogenannten Regenbogenhauptstadt Wien bisher größtenteils der Fall war, dass diese wichtige Arbeit wegen unzureichender Finanzierung ehrenamtlich gestemmt werden muss.

Vera Huber,
Jugendreferentin
Anto Marković,
Jugendreferent

30 Jahre Löwenherz

Sichtbarkeit ist das Erfolgsgeheimnis unserer Emanzipationsbewegung: Dem verschämten Verschweigen, Wegschauen und Verstecken setzen wir stolz unseren eigenen Lebensentwurf entgegen. Selbst bei der manifesten Verfolgung von Schwulen, Lesben, Transmenschen, queeren Lebensformen waren und sind die Verfolgten nur Mittel zum Zweck: Auch hier geht es vor allem um Auslöschung der Wahrnehmung und Erinnerung. In Andreas Brunners jüngstem Werk „Als homosexuell verfolgt“ belegt gleich das erste abgedruckte Dokument mit dem Vermerk „ohne historischen Wert“ diese Zielsetzung: Keine Archivierung, keine Erinnerung, schon gar keine Aufarbeitung.

Sichtbarkeit ist ein Leitbegriff, der die Arbeit der Buchhandlung Löwenherz seit 30 Jahren bestimmt hat – und gleich im ersten Jahr auch Anlass für Razzia, Beschlagnahme und Prozess gegen uns, denn bis 1996 (Löwenherz startete 1993) galt ein strafrechtlich bewehrtes Werbeverbot in Bezug auf Homosexualität. Selbst das damals noch viel kleinere Sortiment stand natürlich in seinem Ansatz, schwule, lesbische, transidente Literatur sichtbar zu machen, hierzu im Widerspruch. Wir hatten Glück, die Sache verlief sich, doch ein gesundes Misstrauen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft ist uns geblieben.

Nicht zuletzt aufgrund dieser legalen Grauzone, in der sich die Idee von Löwenherz in der Gründungsphase bewegte, wurde die Buchhandlung zusammen mit dem benachbarten Café Berg in einer gemeinsamen Firma und mithilfe eines Privatkredits eröffnet. Leo Kellermann vereinte Idee und Antrieb, eine Buchhandlung, wie es sie schon in anderen Großstädten gab, auch in Wien zu etablieren. Jürgen Ostler und Andreas Brunner suchten das erste Sortiment aus, kauften ein und machten den 1. Juli 1993 zusammen mit dem Café Berg zu einem Wendepunkt der lesbisch-schwulen Geschichte Wiens: Zum ersten Mal gab es einen Ort, der offen und tagsüber völlig selbstverständlich schwul bzw. lesbisch war.

Lesbisch, schwul, trans, bi, inter, queer: Löwenherz ist seit 30 Jahren ein Ort, an dem dieses Leben stattfindet. Von der Eröffnung an (streng genommen schon in der Vorbereitungszeit) gab es Lesungen, Vorträge und Diskussionsveranstaltungen, und es sind viele Formate hinzugekommen. Online-Veranstaltungen, Videos, die wöchentliche Radiosendung „Berggasse 8“ und der gleich-

namige Podcast, der wöchentlich Bücher bespricht.

Viele dieser Veränderungen sind natürlich durch das Internet gekommen, ein Medium, das es bei Gründung der Buchhandlung noch gar nicht gab. Aber das war schon immer (und das bleibt hoffentlich auch so) etwas, was uns bei Löwenherz viel Spaß gemacht hat: Neues zu entdecken, auszuprobieren und zu entwickeln. Auch unser regelmäßig erscheinender gedruckter Katalog ist so nicht allein geblieben, auf www.loewenherz.at gibt es einen komplett hauseigen programmierten Webshop mit vielen Features, die kaum eine andere Buchhandels-Website bietet, wie neben unserer eigenen Kategorisierung eine eigene, selbst entwickelte (lesbisch-schwul-queere)

Verschlagwortung, ein Affiliate-System, Einbindung externer Medien und v.a.m.

Sichtbarmachen hängt für Löwenherz auch immer eng mit Schönheit und Freude zusammen. Und darum haben wir auch den Laden vor kurzem komplett renoviert und um etwa ein Viertel vergrößert. Alles ist jetzt aus Massivholz, die neuen Regale haben schicke Schiebewände, auf denen ausgewählte Titel präsen-

tiert werden, der Kassenbereich zeigt die Verbindung von Laden und Internet und die neue Lesecke ist ein richtiger Hingucker. Der Raum ist großzügiger, bietet zugleich Platz für mehr Bücher und bei Veranstaltungen ist nicht nur die Technik leichter einsatzbereit, es finden auch mehr Gäste Platz als zuvor.

Finanziell mitermöglicht wurde dieser Umbau durch einen Preis: Löwenherz wurde 2020 zur „Buchhandlung des Jahres“ gekürt – und auch diese Ehrung durch das Staatssekretariat für Kunst und Kultur zeigt eine wichtige Veränderung für Löwenherz: Die Wahrnehmung außerhalb der Community. Löwenherz ist die kompetente Anlaufstelle geworden, Kindergärten und Schulen schätzen unsere Expertise ebenso wie Museen und Unternehmen. Daran war in der Anfangszeit gar nicht zu denken.

Diese neue Sichtbarkeit von Löwenherz hängt viel mit den zahlreichen Aktivitäten der Buchhandlung und ihrer Buchhändler zusammen, die sie außerhalb der vier Wände des Ladens entfalten. Nicht nur Regenbogenparade und Regenbogenball wurden ja von Löwenherz mitangestoßen (die erste Parade hat die Infrastruktur der Buchhandlung zum Organisationsbüro verwandelt), viele Szeneinitiati-



Die Buchhandlung Löwenherz (Foto: Löwenherz)

ven und Vereine sind von Löwenherz gefördert und begleitet worden. Und mit der monatlichen Queerfilmnacht und dem jährlichen Queerfilmfestival im September betreut Löwenherz mittlerweile eine weitere wichtigen kulturelle Community-Eventreihe.

Sichtbarkeit ist aber kein reines Schneller-Höher-Weiter – etwas sichtbar zu machen heißt auch, etwas auszuwählen, es zum Besonderen zu machen, ihm Relevanz zu verleihen. Das war in den ersten Jahren von Löwenherz vor allem eine Sache der Beschaffung: Bei uns gab es die Bücher, die anderswo nicht findbar waren, häufig genug, weil andere Buchhandlungen sich weigerten, so etwas Anrüchiges zu besorgen. (Nebenbei führte das übrigens dazu, dass wir Spezialisten für die Beschaffung von Büchern geworden sind, bei denen sich auch erfahrene Buchhändlerinnen und Buchhändler schwer tun, und so greifen mittlerweile auch andere Buchhandlungen für ihre komplizierten Titel gern auf unsere Erfahrung zurück und bestellen über uns.)

In den letzten Jahren erleben wir eine Blüte der schwulen, lesbischen, queeren Literatur, Romane wie Sachbücher greifen transidenten Leben aus eigener Perspektive auf; wir können also eine ungeahnte Vielfalt anbieten und unsere Aufgabe ist immer mehr die geworden, von der wir anfangs nur träumen konnten, nämlich: Herausfinden, welches Buch für die jeweilige Kundin, den jeweiligen Kunden gerade passend sein könnte. Denn wir sind überzeugt: Das Buch, das alle gelesen haben müssen, gibt es nicht, Interessen sind vielfältig, mitunter unvereinbar und es macht Spaß, sich auf Tageslaunen beim Beratungsgespräch einzulassen.



Veit Georg Schmidt und Jürgen Ostler (Foto: Löwenherz)

unterstützen.

Wenn uns nach 30 Jahren eines gewiss erscheint, dann ist es dies: Zusammen mit unseren Kundinnen und Kunden, Freundinnen und Freunden werden wir immer wieder neu herausfinden, was wichtig, was schön, was bereichernd und was einfach nur entspannend ist. Viele unserer aufregendsten Titel-Entdeckungen verdanken wir ja direkt oder indirekt Gesprächen im Laden und darum ist die Buchhandlung Löwenherz auch so etwas wie ein Katalysator dafür, was ein schwules, lesbisches, transidenten, intergeschlechtliches, queeres Buch ausmacht – auch in den kommenden 30 Jahren.

*Veit Georg Schmidt
Buchhandlung Löwenherz*

Und hier heißt Sichtbar-machen auch: Einordnen, was ist authentisch, was ist große Kunst, was ist Entspannungslektüre und was ist seichte Unterhaltung, womöglich auch aus rein kommerzieller Absicht auf den Markt geworfen. Und gerade die gegenwärtige Popularisierung queerer Themen bei großen Verlagen, Filmstudios und künstlerischer Events wirft immer häufiger die Frage auf: Hat das eigentlich noch mit uns zu tun, oder sind wir Schwule, Lesben, queere Menschen nur noch Staffage, so austauschbar wie das verschollene Kind im viktorianischen Roman oder das Pferd in der Jugendliteratur der letzten Jahrzehnte. Dabei geht es uns gar nicht darum auszusortieren – welche Bücher ihre Berechtigung haben, das entscheiden Leserinnen und Leser selbst. Unsere Aufgabe ist es, beim Auswählen helfen zu können und beim Einschätzen zu

Politik, Engagement

und Missstände

Die Filme der Berlinale 2023

Wenn dieser Text erscheint, liegt das Filmspektakel in Berlin bereits mehr als ein viertel Jahr zurück. Da die Berlinale mit ihren Events und Auszeichnungen jedoch auch Einfluss auf andere Festivals hat, schadet es nicht, einen Rückblick auf die glücklichen GewinnerInnen und persönliche Highlights zu wagen, zumal der hier integrierte Teddy Award als „der bedeutendste queere Filmpreis der Welt“ gilt, der mit seinen Auszeichnungen „einen Beitrag für mehr Toleranz, Akzeptanz, Solidarität und Gleichstellung in der Gesellschaft“ (laut

www.berlinale.de) leisten soll. So oder so, interessant ist die Rückschau allemal, zumal es die erste Berlinale seit Beginn der Corona-Pandemie war, die wieder mehr oder weniger ohne Zutrittsbeschränkungen und in vollbesetzten Kinosälen stattfand. Die einzige Einschränkung der Barrierefreiheit bestand darin, dass es in diesem Jahr endgültig keinen Vorortverkauf bzw. Abendkasse mehr gab, also einen faktischen Ausschluss von Menschen ohne Möglichkeit eines Onlinezugangs. Nicht der einzige Ausschluss: die Berlinale hat sich zwar immer gerühmt, ein demokratisches Publikumsfestival zu sein, doch die Ticketpreise sind trotzdem für manche unerschwinglich. Man gehörte schon immer zu den privilegierten Bildungsschichten, wenn man das Festival zehn Tage lang besuchen konnte.

Es war schön, wieder vor Ort in echter Präsenz neben meist freundlichen, witzigen, glücklichen, manchmal aber auch vor unhöflichen, hustenden und schubsenden Mitci-neastInnen zu sitzen und sich als Teil einer filmbegeisterten Community zu sehen, zumal der Zugang zum Berlinale Palast am Marlene-Dietrich-Platz eher entspannter als in Vorcoronajahren abging. Das Personal war höflich geschult und gelassen, wenn es darum ging, auch ja jeden einzelnen QR-Code zu scannen. Und es war schön.

Nun zu den Preisverleihungen und vor allem zuerst ein-

mal zu den Teddy Awards. Als besten Spielfilm bewertete die Teddy-Jury „All the colours of the world are between black and white“ von Babatunde Apalowo, eine einfühlsame Geschichte aus einer homophoben Community in Nigeria, in der zwei Männer sich trotz aller Verbote nähern und ihre Liebe entdecken – und das alles vor dem Hintergrund der 16-Millionen-Einwohnerstadt Lagos, die größte Stadt Nigerias und die zweitgrößte Afrikas. Mein Fazit: Wunderschön, politisch beeindruckend



„All the Colours of the World Are Between Black and White“

ckend und hoffentlich auch bald in österreichischen Kinos zu sehen. Mit dem Teddy für den besten Dokumentar-/Essayfilm wurde „Orlando, ma biographie politique“ („Orlando, My Political Biography“) von Paul B. Preciado ausgezeichnet und erhielt zudem den Preis der Leser*innenjury des Tagesspiegel, den Spezialpreis der Encounters-Jury sowie eine Lobende Erwähnung im Rahmen des Berlinale Dokumentarfilmpreises. Der französische Beitrag wertet Virginia Woolfs Romanfigur neu aus und macht sich laut Berlinale-Katalog auf „eine ungewöhnliche Wahrheitssuche“, die als „Referenz für alle nicht-binären Körper“ gelten soll. Bester Kurzfilm wurde „Marungka tjalatjuni“ („Dipped in Black“) von Matthew Thorne und Derik Lynch, der eine Reise in die alte australische Heimat thematisiert, die spirituelle Heilung verspricht. Der Jury Award ging an Vicky Knight für ihre Performance in „Silver Haze“ von Sacha Polak. Der nie-

derländisch-britische Beitrag spielt in London, wo eine Krankenschwester sich in ihre Patientin verliebt und sich mit ihrer Herkunft auseinandersetzt. Außerdem gab es einen Special Teddy Award für Andriy Khalpakhchi und Bohdan Zhuk, Begründer des Sunny Bunny Awards, dem queeren Filmpreis des Molodist Festivals in Kiew. In Bezug auf queeres Sujet möchte ich zudem „Knochen und Namen“ von Fabian Stumm erwähnen, in dem er selbst auch eine der Hauptrollen spielt. Der Perspektive-Deutsches-Kino-Beitrag, der den Beziehungswendepunkt eines Schauspieler-Schriftsteller-Paares analysiert, gewann den Heiner-Carow-Preis, der nach dem Regisseur von „Coming Out“ (1989) benannt ist.

Im Folgenden wird es nun auch um Auszeichnungen gehen, die nicht unbedingt an queere Filme im engeren Sinne gingen, aber doch Beiträge würdigten, die eine herausragende politische Message haben, beziehungsweise das mutige Engagement ihrer ProtagonistInnen ehren. So wurde die deutsch-französische Doku „Sieben Winter in Teheran“ von Steffi Niederzoll mit dem Friedensfilmpreis sowie dem Kompass-Perspektive-Preis bedacht, um an gängiges Unrecht im Iran zu erinnern. In diesem Film geht es dabei konkret um eine Studentin, die nach sieben Jahren Gefängnis gehängt wird. Sie hatte sich geweigert, ihre Aussage gegen ihren Vergewaltiger zurückzunehmen. Ebenso wurde „Das Lehrerzimmer“ von Ilker Catak hervorgehoben. Der deutsche Spielfilm ist Preisträger von Label Europa Cinemas und CICA Art Cinema Award. Darin versucht eine Lehrerin, Mobbingaktionen und Intrigen an ihrer Schule entgegenzuwirken und verfängt sich dabei im Netz des Systems.

Um zu den Bärenverleihungen überzuleiten, empfiehlt sich die Erwähnung von „20.000 especies de abejas“ („20.000 Species of Bees“) von Estibaliz Urresola Solaguren, der neben dem Silbernen Bär für die Beste Schauspielerische Leistung in einer Hauptrolle an Sofia Otero noch mit dem Preis der Leserjury der Berliner Morgenpost und dem Gilde Filmpreis ausgezeichnet wurde. In dem spanischen Beitrag geht es um ein Kind im Landurlaub, das mit den Identitätszuschreibungen seiner Umgebung nicht einverstanden ist und als Forscher*in lebensverändernde Entdeckungen in der Bienenzucht macht.

Es gab bei den Wettbewerbspreisen, die von der internationalen Jury unter Leitung von Kristen Stewart verliehen wurden, noch andere tolle Beiträge: Der Goldene Bär ging an „Sur l'Adamant“ von Nicolas Philibert – ein Dokumentarfilm, aber fast täuschend spiel-filmähnlich, wenn die BesucherInnen einer Tagesklinik in Paris versuchen, ihre psychischen Probleme zu bewältigen. Den Silbernen Bär Großer Preis der Jury erhielt „Roter Himmel“ von Christian Petzold – eine unterhaltsame leise Geschichte, die sich in einer abgelegenen Ferienvilla mit Psychogrammen zwischen vier jungen Leuten abspielt, und die am Rande auch ein bisschen queer ist, aber einen unsicheren Heterosexuellen im Hauptvisier hat, der alles tut, um der hübschen Protagonistin nicht zu nah zu kommen: „Die Arbeit lässt es nicht zu.“ Der Silberne Bär Preis der Jury wurde an „Mal Viver“ von Joao Canijo verliehen: Fünf Frauen betreiben zusammen ein altes Hotel und geraten aufgrund ihrer Vorgeschichte(n) in scheinbar unlösbare Probleme. Der Silberne Bär für die Beste Regie ehrte Philippe Garrel für „Le grand chariot“: eine Puppenspielerfamilie, hin- und hergerissen zwischen Tradition und Selbstbefreiung. Den Silbernen Bär für die Beste Schauspielerische Leistung in einer Nebenrolle erhielt Thea Ehre für ihr Schauspiel in „Bis ans Ende der Nacht“ von Christoph Hochhäusler: Verdeckter schwuler Ermittler im Drogenmilieu – und auch die Suche nach der wahren Liebe ist mit im Spiel. Den Silbernen Bär für das Beste Drehbuch nahm Angela Schanelec für „Music“, in dem sie selbst auch Regie führte, entgegen: Vom Ödipuskomplex auf Reise ins heutige Selbst; „blutig, barock, elliptisch in Perfektion“ (aus dem Katalog). Den Silbernen Bär für eine Herausragende Künstlerische Leistung hat sich Hélène Louvart für die Kamera in „Disco Boy“ von Giacomo Abbruzzese verdient: Franz Rogowski spielt den durch Europa driftenden Aleksei, der schließlich in der Fremdenlegion sein Glück sucht. Besonnen, nachdenklich, reflektierend, menschlich – und neuerdings auch ein bisschen queer; hier zwar nur in Ansätzen und Andeutungen, aber 2021 in „Große Freiheit“ von Sebastian Meise ganz explizit.



Anette St uhmann

„Silver Haze“



Die fröhliche Apokalypse

The HOSIsters

Die HOSIsters haben den Beweis geliefert: Mit der richtigen Musik als Notration im Gepäck ist auch der Weltuntergang halb so schlimm! Daher sind Publikum und Bühnenpersonal bei „The HOSIsters Apocalypsical – Die letzte Show der Menschheit“ mit einem lachenden, regenbogen-blauen Auge davongekommen.

Die Showtruppe der HOSI Wien feierte nach einer unfreiwilligen Schaffenspause ihre fulminante Auferstehung – und es war „as if we never said goodbye“. Das Publikum strömte, die Pointen flogen, die Spitzen saßen – und viele Töne auch.

Thematisch stürzten sich die HOSIsters im Zuge ihrer „Renaissance“ vor den höllisch dampfenden Zug des Zeitgeistes und grasten gemütlich die multiplen Krisen der Gegenwart (Klima, Kriege, Katastrophen) ohne Anspruch auf Vollständigkeit ab.



Ein kurzer Rückblick auf die Handlung, angesiedelt in den düsteren Zeiten einer Welt „danach“. Durch eine unvorhersehbare Apokalypse sind alle Errungenschaften der modernen Zivilisation den Bach hinunter, sogar (Warnhinweis: Empfindsame Gemüter sollten nicht weiterlesen! Das seelische Gleichgewicht könnte in Mitleidenschaft gezogen werden! Für einsetzende Schnappatmung wird keine Haftung übernommen! Im Fall von Herzstillstand: 144 wählen!) das Mobilfunknetz. Wir haben Sie gewarnt.

Zwei Gruppen von Überlebenden irren auf der Suche nach Unterschlupf und Verpflegung durch die Stadt und stoßen auf ein devastiertes Vereinslokal. Jede Ähnlichkeit mit dem Gugg ist Zufall. Doch der vermeintliche Glücksfall hat nicht nur eine kleine Bühne, sondern auch eine große Tücke. Hinter verstaubten Kulissen lauert eine im Wahn versunkene Impresaria. Sie erwartet ihre „Stars“, um endlich mit den Proben für eine neue Show beginnen zu können.

Der erste Schreck ist schnell verdaut, denn: Die Alte horret Vorräte! Sie futtert doch glatt Fredi-Keks! (Bitte beachten Sie: Dieser Artikel wird nicht unterstützt durch Produktplatzierung.) Was also bleibt den hungrigen Schutzsuchenden anderes übrig, als mitzuspielen. Im wahrsten Sinne des Wortes...

Klingt schräg? War es auch. Eine Tour de Farce mit Mumpitz und Musik. HOSIsters eben. Im Höllentempo fegten sie durch die „geistreiche“ Handlung, um nach einem Boxenstopp bei Xanadu rasant in Richtung Finale zu steuern, wo schließlich sogar noch das Göttliche leibhaftig erschien, um der zeternden Menschheit ordentlich die Leviten zu lesen. Was war mit Berichten, Berechnungen, Brognosen, Beweisen & Brophezeihungen! Selber schuld an der Apokalypse.

Danke, aber so deutlich wollten wir es gar nicht hören. Und die Lösung für den Schlamassel? Mach ma's halt besser in Zukunft! Bildungsauftrag: check.

Nach einer Durststrecke von fünf langen Jahren und gebeutelt von Entzugserscheinungen durften die HOSIsters, die es schon fast so lang gibt wie die HOSI Wien, endlich wieder zurück auf

ihre knarrenden Bretter im Gugg. Für ihr Publikum gab es neben einem Wiedersehen mit den vertrauten HOSIstern auch das Kennenlernen von neuen.

A good cast is worth repeating... Es spielten Doris Bernsteiner, Willi Fotter, Benjamin Malfatti, Gerd-Peter Mitterecker (Stücktext), Ortrun Obermann-Slupetzky, Harald Schatzer und „introducing“ Angelika Stark & Dagmar Rothbauer, unter der musikalischen Leitung von René Wagner, ins richtige Licht gerückt und „vertont“ von Johannes Felber, unterstützt von Chris Cermak und Anton Spenger.

Ein Dankeschön der HOSIsters an das Gugg-Team: Michael Redlich, Karl Kreipel, Gerhard Liedl sowie Angie & ihre Co-Engel.

Wem es gefallen hat oder wer jetzt neugierig geworden ist: Nach der Show ist vor der Show. The HOSIsters spielen wieder im Frühjahr 2024.

Gerd-Peter Mitterecker

Infos unter: www.hosiwien.at/hosisters

Kontakt: hosisters@hosiwien.at

zooplus

Weil Liebe Liebe ist

SPIELZEUG
KAUFEN &
SPENDEN

unterstützen wir im Pride-Monat mit
unserer Spendenaktion Hosi Wien.



www.zooplus.at
Ihr Online-Shop rund um Katzen & Hunde

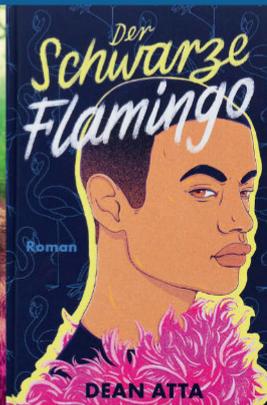
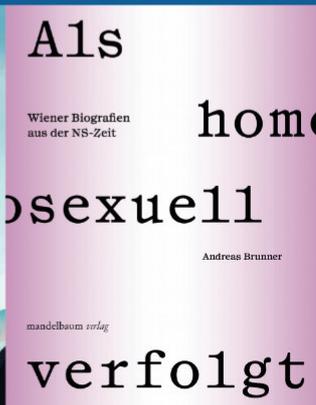
LÖWENHERZ

die Buchhandlung für Schwule und Lesben

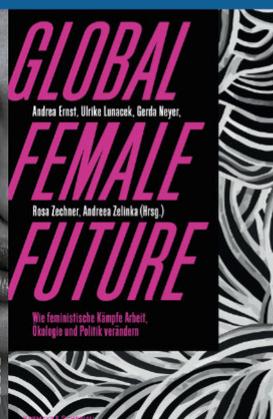
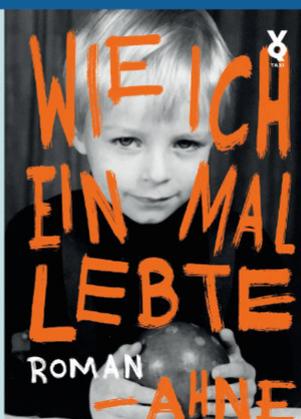
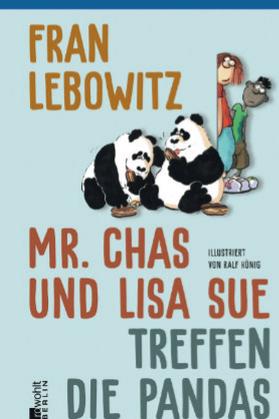
Buchhandlung Löwenherz

Mo bis Fr 10-19 Uhr, Sa 10-18 Uhr
Tel (01) 317 29 82

www.loewenherz.at



Aktuelle Neuerscheinungen in der Buchhandlung und unserem Online-Shop



30
JAHRE

Pionierin der lesbischen Liebesromane

„Der Kick für mein Buch ist, wie zwei Frauen unter besonderen Voraussetzungen zueinander finden und ihre Liebesgeschichte unter gemeinsamer Herausforderung verbunden ist“, sagt Carolin Schairer, „Das ist der rote Faden, der stets durch meine Romane zieht und dabei meine Schreiblust aufrecht hält, wie im realen Leben, nur phantasievoller und stets mit einem glücklichen Ende.“ Schairer ist erfolgreiche, aber nicht risikofreudige Bestsellerautorin. So hat die Diplom-Journalistin und Autorin das Schreiben ihrer Romane zu ihrem leidenschaftlichsten Hobby gemacht.

Als Kind ist Carolin Schairer mit ihrer jüngeren Schwester in einem Dorf in Niederbayern mit drei Generationen auf ihrem ländlichen Hof mit Hunden, Katzen und Pferden aufgewachsen. Mit ihrer Schwester und ihrem siebenjährigen Neffen, die heute noch auf dem Hof leben, versteht sie sich gut. „Ich habe immer schon gerne geschrieben“, sagt Schairer, die von ihrer Großmutter bereits mit fünf Jahren lesen und schreiben gelernt hat. Im zweiten Schuljahr habe sie ihren ersten Roman geschrieben, bereits ihre Klassenkamerad*innen waren begeistert von ihrem literarischen Erstlingswerk, sagt Schairer. Beruflich wollte sie damals Lehrerin werden, was ihre Eltern ihr ausgeredet haben. So begann sie mit dem Journalismusstudium und träumte davon, als Redakteurin beim Nachrichtenmagazin Spiegel zu arbeiten. Dieser Traum zerplatzte, nachdem sie sich in die dort arbeitende, aber heterosexuell liebende, Volontärin unglücklich verliebt hatte. Die erhoffte seelische Unterstützung von Seiten ihrer Familie, insbesondere von ihrer Mutter, in ihrem Coming Out blieb zunächst aus. Inzwischen – Jahre später – gibt es wieder ein gutes Verhältnis zwi-

schen Mutter und Tochter. Auch ihre Frau sei in ihrer Ursprungsfamilie gut aufgenommen worden, und sogar die beiden Schwiegermütter pflegen untereinander engen Kontakt, sagt Schairer. Mit Anfang Zwanzig zog Schairer für ein Auslandsstipendium in die Niederlande, später nach Wien, aber ihr Studium hat sie an der Universität in

Deutschland erfolgreich abgeschlossen. Aufgrund von rechtlichen Unregelmäßigkeiten ihrer damaligen PR-Firma, bei der sie erwerbstätig beschäftigt war, hat ihr Ende 2004 die Finanzmarktaufsicht ein Werbeverbot auferlegt.

Daraufhin hat sie als Autorin ihr Schreiben erneut aufgenommen und ihr erstes Buch mit dem Titel „Die Spitzenkandidatin“ im Jahr 2005 beim Verlag von Ulrike Helmer eingereicht. Im Vergleich zu ihren später publizierten Romanen sei „Die Spitzenkandidatin“, das sich auf Deutschland bezog, noch ein bisschen schwerer zu lesen, für viele Leserinnen sei das Ende dieses Romans enttäuschend gewesen, weil es zu keiner lesbischen Liebesbeziehung mit der Bundeskanzlerin gekommen sei, sagt Schairer. Seit ihrem Liebesroman „Ellen“ hat sie nur mehr Romane mit einem glücklichen

Ende für die Hauptprotagonistinnen geschrieben. Seit 2008 erscheinen kontinuierlich ihre Romane und im Jahr 2014 wurde mit „Todesursache ungeklärt“ ihr erster Kriminalroman im Ulrike Helmer Verlag publiziert. In der Regel schaffe sie beide berufliche Aktivitäten, sie schreibe zwei bis drei Romane im Jahr, unterzeichnet für jeden Roman einen neuen befristeten Vertrag beim Verlag und freue sich über Rückmeldungen seitens ihrer Leserinnen, die infolge sich ermutigt fühlen sich zu outen, sagt Schairer. „Natürlich hat meine Haupterwerbsarbeit immer Vorrang“, sagt sie, die als Bestsellerautorin innerhalb des kleinen lesbischen Buchmarktes bezeichnet wird. Im Jahr



Carolin Schairer (Foto: Doris Klinda)

Carolin Schairer



Foto: Bettina Frenzel

2009 hat sie als Autorin mit „Ellen“ ihren Durchbruch gestartet und als Pionierin der lesbischen Liebesromane den Markt dieser literarischen Angebote im deutschsprachigen Raum erobert. Zehn Jahre nach „Ellen“, im Jahr 2019, schrieb sie mit „Meeresschwester“ einen psychologischen heterosexuellen Roman. Es sei ein Versuch gewesen, um sich mit ihrem Roman an ein größeres Publikum zu orientieren, sagt sie, aber viele ihrer Leserinnen seien davon nicht begeistert gewesen, weil in diesem Roman keine lesbischen Hauptprotagonistinnen ihr Happy End finden. Als „Rosamunde Pilcher für Lesben“ sei sie ebenfalls kritisiert worden, aber egal was das Publikum von Pilchers Romanen hält, Pilcher ist eine erfolgreiche Bestsellerautorin, was ein Kompliment für sie sei, sagt Schairer. Dennoch schreibe sie lieber Lesbenromane, die ihre Leserinnen ermutigen, sich zu outen.

Als Schairer ihre ersten lesbischen Liebesromane geschrieben hatte, gab es noch kaum andere auf dem Markt, sagt die Pionierin dieses Genres. Jedoch was die breite Palette an Kriminalromanen betrifft, da zählt sie Charlotte Link, eine der kommerziell erfolgreichsten deutschsprachigen Autorinnen der Gegenwart, zu ihrem Vorbild, wie sie die Geschichten gut ineinander verflechtet schreibt, trotz des stets gleichen Ablaufs der Handlung. Sogar Schairers Verlegerin habe angefangen Bücher von Charlotte Link zu lesen, um zu erfahren, wie Schairer stilistisch ihre Kriminalromane schreibt. In den Jahren 2014 bis 2018 hat Schairer ihre Kriminalromanserie mit der ermittelnden niederbayerischen Landärztin Gesine Hofmann als Hauptprotagonistin veröffentlicht. „Ich habe die Gesine-Kriminalserie nicht mehr fortgesetzt, obwohl viele meiner Leserinnen sehnsüchtig auf Fortsetzung von ‚Gesine‘ warten“, sagt Schairer, jedoch im Jahr 2021 habe sie ihren neuen Kriminalroman „Mehr Schatten als Licht“ geschrieben. Als sogenannte Hobby-Autorin fokussiere sie ihr Schreiben auf die Liebesgeschichte von Frauen, weil das Schreiben eines Kriminalromans mehr Zeitaufwand in der Recherche bedeute. Inhaltlich lasse sie sich von unterschiedlichen Momenten inspirieren, wie beispielsweise bei ihren Spaziergängen, wo sie verschiedene Szenen in Gedanken durchspiele. Beim Anblick eines weiblichen Porträtbildes überlege sie, was diese Frau alles erlebt habe, sagt Schairer. Während ihre lesefreudigen Freundinnen ihr erstes fertig geschriebenes Manuskript zum Probelesen bekommen, fotografiert ihre Lebensfrau lieber, mit der sie seit dem Jahr 2015 verpartnert ist, sagt Schairer. Seit ein paar Jahren lebt sie mit ihrer Frau in der Stadt Salzburg, wo sie eine leitende Funktion in einem in-

ternationalen Konzern im Außendienst für den Raum Nord-West-Österreich übernommen hat. Das Schreiben gehe sie als Autorin diszipliniert an, früh morgens und am Wochenende. Sie versetze sich in ihre Protagonistinnen hinein, um zu erfahren, was diese bei Liebeskummer fühlen oder an etwas lange grübeln, sich Gedanken machen, die mit jenen der Autorin vergleichbar sein können, aber es seien keine autobiografischen Charaktere. Es falle ihr leichter, das Arbeitsumfeld eines Konzerns, wie bei „Ellen“, zu beschreiben, als jenes einer KFZ-Mechanikerin, sagt Schairer: „Ein Teil meines persönlichen sozialen Umfelds spiegelt sich in den Liebesromanen wieder. Je nach unterschiedlicher Gewichtung sind die Arbeiten meiner beiden Jobs auf den Tag gut verteilt“. Allerdings gute lesbische Liebesromane lesen, sich mit Freundinnen treffen sowie mit ihrer Frau zwei Wochen in den griechischen Tavernen bei gutem Wein im warmen Süden zu entspannen, das verlege sie auf ihre Urlaubszeit, sagt sie, die auch offen für Neues ist. So zum Beispiel freue sie sich, wenn auch eine Filmproduktionsfirma sich für eines ihrer Bücher interessieren würde. „Ellen“, „Küsse mit Zukunft“ und „Meeresschwester“ seien für sie als gute Drehbuchromane zu empfehlen, aber leider ist der finanzielle Aufwand noch zu groß, was an der geringen Zahl guter lesbischer Spielfilme im deutschsprachigen Raum wahrzunehmen ist. „Es wäre jedenfalls ein neuer Höhepunkt in meinem Leben“, sagt Schairer. „Mit einem Lächeln“ ist seit März 2023 ihr jüngster lesbischer Liebesroman wieder bei den beiden Buchhandlungen Löwenherz und ChickLit käuflich zu erwerben.

„Der Ulrike Helmer Verlag publiziert seit 35 Jahren Romane, Krimis, Biografien, Sachbücher, Wissenschaft zu Frauen- und Geschlechterthemen – mit viel Freude und Hingabe. Unabhängiges Verlegen ist heute so schwer wie noch nie, besonders für Verlage mit feministischen Anliegen. Allseits steigende Kosten, wie Papierpreise, Lager- und Energiekosten, treffen uns in hohem Maße, da nicht von allen Titeln, die wir publizieren, ein hoher Absatz zu erwarten ist“, sagt Sina Hauer. Sie ist die Nachfolgerin der inzwischen pensionierten Ulrike Helmer in diesem Verlag, wo alle Titel einen wichtigen kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Beitrag leisten für eine vielfältige Literaturszene. „Mit Kreativität und guten Ideen halten wir den Kopf über Wasser und freuen uns auf jeden neuen Titel im Programm, der Mut zu mehr Vielfalt und (Geschlechter-)Demokratie macht“.

Veronika Reininger

tin*stories

Im Geschichtsunterricht und in Geschichtsbüchern geht es meist um weiße cis Männer. Auch historische Ereignisse werden vorwiegend aus dem Blickwinkel von weißen und akademischen cis Männern erzählt. Die Geschichten von queeren, trans, nichtbinären und inter Personen kommen hingegen nicht vor. Das bedeutet aber nicht, dass es diese Geschichten nicht gibt, wie dieser großartige und empfehlenswerte Sammelband zeigt. In dem Buch werden trans, inter, nicht-binäre Geschichte(n) seit 1900 veröffentlicht. Der Fokus liegt zwar auf Deutschland, doch es gibt immer wieder Berührungspunkte zu Österreich. In einem Beitrag werden beispielsweise die Lebensgeschichten von zwei trans Personen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Frankfurt am Main und in Wien erzählt. Konkret geht es um die trans Frau Ernestine W., die im Jahr 1941 beim Amtsgericht Wien um eine Namensänderung ansuchte. Der zuständige Stadtmedizinalrat fragte bei den Nazis in Berlin nach, wie hier weiter vorzugehen sei. Ein anderer Beitrag beschäftigt sich mit dem Leben von Liddy Bacroff, die als Sexarbeiterin von den Nazis verfolgt wurde. Am 6. Jänner 1943 wurde sie im Konzentrationslager Mauthausen ermordet. Dieser Beitrag zeigt, dass in der queeren Geschichtsschreibung eine cis-schwule Sichtweise vorherrscht. Denn Liddy Bacroff wurde als Teil der Verfolgten-Gruppe der Homosexuellen vereinnahmt, was nicht in Ordnung ist. „Teil einer kritischen queeren Geschichtsschreibung muss demnach sein, dass den porträtierten Personen die Deutungshoheit über ihre Lebensrealitäten so weit wie möglich zurückgegeben wird, und diese weitergetragen und verstärkt wird“, betonen die Autor*innen. Hoffentlich erscheinen noch viele solche Bücher.

Joy Reißner/Orlando Meier-Brix (Hg.): *tin*stories*. Edition assemblage, Münster 2022.



Gegen die binäre Geschlechterordnung

In der westlichen Gesellschaft gibt es oft starre Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit. In diesem Buch wird die binäre Geschlechterteilung infrage gestellt. Lydia Meyer, Autor*in des Buches, ist nicht-binär und hat für dieses Buch viel recherchiert. Die Leser*innen werden anhand von Statistiken, Fakten und anschaulichen Beispielen eingeladen, die Welt aus einer nicht-binären Perspektive zu sehen. Nicht-binär steht in diesem Buch als „Sammelbegriff für Personen, die sich weder als männlich oder weiblich, irgendwo dazwischen, mal mehr, mal weniger, oder ganz außerhalb der Zweigeschlechterordnung verorten“. Beim Lesen wird deutlich, dass es gar nicht so einfach ist, eine nicht-binäre Sichtweise einzunehmen. Denn die Zwei-Geschlechterordnung wird in weiten Teilen der Gesellschaft als naturgegeben wahrgenommen und dementsprechend verteidigt. Schon kleine Kinder wachsen mit Geschlechterklischees und Stereotypen auf. So zeigt eine Analyse von Kinderbüchern, dass männliche Helden mehr als doppelt so viele Abenteuer erleben wie weibliche Hauptfiguren. Genauso schlimm sind Zeichentrickfilme und Zeichentrickserien. Dort wird ein Großteil der weiblichen Figuren mit unerreichbaren Schönheitsidealen dargestellt. Auch Spielzeuge für Kinder vermitteln ein veraltetes Geschlechterbild. Vor allem Rechte und Konservative verteidigen die Zwei-Geschlechterordnung. Sie argumentieren dabei unter anderem mit dem Kinderschutz. „In die Kinderschutz-Kiste wird immer dann gegriffen, wenn es darum geht, den eigenen Rassismus, die eigene Queerfeindlichkeit, die eigenen Ängste vor vermeintlicher Andersartigkeit zu legitimieren“, heißt es in dem lesenswerten Buch.

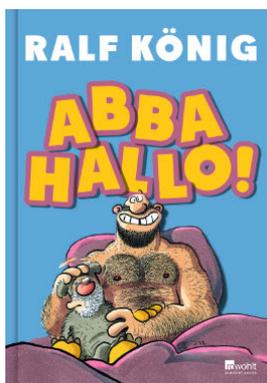
Lydia Meyer: *Die Zukunft ist nicht binär*. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg 2023.



Schwuler Comic

In vielen queeren Buchhandlungen gehört „Abba Hallo!“ des schwulen Comiczeichners Ralf König zu den Büchern, die besonders stark nachgefragt werden. Bei „Abba Hallo!“ handelt es sich um den achten Band der beliebten Buchreihe über die Comic-Figuren Konrad und Paul. Beide sind charmant, aber für die Damenwelt verloren, weil sie schwul sind. Der erste Band über das Paar ist vor dreißig Jahren erschienen. Ralf König erzählt in der Buchreihe auf humorvolle Weise, mit welchen Herausforderungen ein schwules Paar im Laufe des Lebens konfrontiert ist. Mittlerweile sind Konrad und Paul in die Jahre gekommen. Ralf König lässt in dem neuen Buch unter anderem die Corona-Zeit Revue passieren. So standen Konrad und Paul vor der Frage, wie sie mit Impfgegner*innen umgehen sollen. Denn die Schwester von Paul lehnte die Corona-Schutzimpfung ab. Ein anderes Problem war, wie ein runder Geburtstag gefeiert werden kann, weil wegen Corona nicht mehr als zehn Gäste erlaubt waren. Ralf König nimmt in dem Buch auch den Männlichkeitskult von Schwulen und unterschiedliche Sexvorlieben unter die Lupe. Denn Paul entdeckt im Internet auf einer Dating-Seite einen muskulösen und besonders männlich aussehenden Escort, der 100 Euro für eine Stunde verlangt. Allerdings darf nur geschmust werden. Nun diskutiert Paul mit Freund*innen ausführlich darüber, ob Schmusesex ausreicht. Manche wollen zunächst schnupperschmusen. Paul, der als Fremdgänger bekannt ist, will das Angebot unbedingt annehmen. In dem Buch zeigt Ralf König humorvoll, dass es verschiedene Beziehungsmodelle geben kann und dass die Sache mit den sexuellen Trieben und mit der Liebe oft nicht so einfach ist.

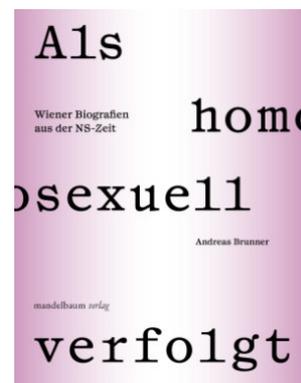
Ralf König: Abba Hallo! Rowohlt Verlag, Hamburg 2023.



Queere Leidens- geschichten

Wer sich für queere Geschichte interessiert, muss dieses Buch lesen. Erstmals liegt ein umfassender Band über die Verfolgung von queeren Menschen in Wien während der NS-Zeit vor. Geschrieben hat es Andreas Brunner, Leiter des Forschungszentrums QWIEN. Für das Buch wurden alle Strafakten der Wiener Gerichte während der NS-Zeit ausgewertet. Herausgekommen ist, dass etwa 1400 Männer und 80 Frauen wegen gleichgeschlechtlicher Handlungen beschuldigt wurden. Über 100 Männer wurden in ein Konzentrationslager verschleppt. Von ihnen überlebten nicht einmal 30 Prozent. In diesem Buch erzählt Andreas Brunner die Lebens- und Leidensgeschichten von etwa 50 queeren Menschen, die in die Fänge der NS-Justiz geraten sind. Es sind Geschichten, die berühren und unter die Haut gehen. Die Aufgliederung nach den heutigen 23 Wiener Bezirken soll zeigen, dass in ganz Wien gleichgeschlechtlich liebende Menschen verfolgt wurden. Gleichzeitig erfahren die Leser*innen auch viel über die damals geheimen Treffpunkte von queeren Menschen. An keinem Ort Wiens wurden so viele Männer wegen homosexueller Kontakte verhaftet wie im Esterházybad in der Gumpendorfer Straße 59. Denn ein Kriminal-Oberassistent besuchte regelmäßig die Dampfkammer des Bades, wo er homosexuelle Männer auf frischer Tat ertappte und festnahm. In dem Buch werden auch die Geschichten von Frauen, die sich wegen lesbischer Handlungen vor Gericht verantworten mussten, erzählt. Der Anteil der verfolgten Frauen war aber deutlich geringer. Der Grund liegt darin, dass lesbische Sexualität „zumeist in privatem Rahmen stattfand, wohingegen sich Männer häufig an öffentlichen Orten trafen“, schreibt Andreas Brunner. Das Buch ist aufwendig illustriert und eine absolute Leseempfehlung.

Andreas Brunner: Als homosexuell verfolgt. Wiener Biografien aus der NS-Zeit. Mandelbaum Verlag, Wien 2023.



Dykes on Bikes Austria

Am Wachau Ring und im Schritttempo am Wiener Ring

Die motorradfahrenden Mitgliederinnen des Vereins WIMA Austria, Women's International Motorcycle Association Österreich, treffen sich einmal im Monat bei ihrem Stammtisch in Wien-Meidling. Dort tauschen sie Erfahrungen und Wissen über das Motorradfahren aus und vernetzen sich. WIMA Austria ist eine der vierzig nationalen Unterorganisationen der WIMA International. Die Frauen setzen sich dafür ein, selbstbewusst als Frau auf dem Motorrad unterwegs zu sein. Dabei gilt es, öffentlich Flagge zu zeigen, um als Frau mit der Maschine aktiv sichtbar zu sein, im immer noch männerdominierten Motorradsport.

WIMA Austria besteht aus einer kleinen Gruppe von 36 Mitgliedern, die gemeinsame Fahrvergnügen für und mit Frauen sowie Frauen im Amateur Motorsport fördern und den Frauen einen leichteren Zugang zum Motorradsport anbieten. Dabei organisieren sie auch Motorsport- und andere Sportveranstaltungen mit Mitgliedern der WIMA International oder anderen WIMA Landesorganisationen. Letztendlich vertritt WIMA Austria die Interessen von motorradfahrenden Frauen in Österreich. Chris Baumer ist aktuell Vereinspräsidentin und Susanne Scharf Schriftführerin des WIMA Austria, der seit dem Jahr 1996 bei WIMA International Mitglied ist. Neben verschiedenen nationalen Aktivitäten gibt es auch einmal im Jahr einen Fixpunkt, die sogenannte Rally. Seit dem Jahr 1950 vernetzen sich rund viertausend Motorradfahrerinnen weltweit bei WIMA International. Susanne ist eine der wenigen geouteten Lesben bei WIMA Austria und ebenfalls Mitglied bei WIMA International, wo sie im Jahr 2017 ihre Partnerin kennengelernt hat. Bei WIMA International wird stets versucht die Vereinsstatuten zu aktualisieren, besonders in den letzten Jahren waren die Mitglieder vom Verein WIMA International gefordert, den Begriff Frau korrekt neu zu definieren, wie lesbisch, queer oder nonbinär die Motorradfrauen sich sehen. Aber die geschlechtliche oder Genderorientierung von Frauen spielen eine untergeordnete Rolle bei WIMA Austria und WIMA International, sagt Susanne Scharf, vielmehr seien die emanzipatorischen Aspekte, also Sichtbarkeit und

Unabhängigkeit der Frau an sich relevant.

Susanne Scharf war von November 2008 bis Februar 2017 Obfrau des Vereins Dykes On Bikes Austria. Motorradfahren war ihr Jugendtraum. Da es in ihrer Herkunftsfamilie weder Motorrad noch Auto gab, musste sie sich sozusagen selbst erfinden, wie sie sagt. Bereits in den 1970er Jahren wurde eine Motorradmarke mit dem Slogan „Freiheit für den Mann“ beworben, was die im Jahr 1962 geborene Motorradfahrerinnen schon damals provoziert habe. Infolge fährt sie bereits seit dem Jahr 1980 Motorrad. Knapp zwei Jahrzehnte später, im August 2002, grün-



Historischer Rückblick: In den Anfängen 2003 mit dem Motorradverein D.O.B.-Austria. (Foto: D.O.B.-Austria)

deten ein paar Dykes den Verein Dykes On Bikes Austria, um die traditionelle Regenbogenparade am Wiener Ring mit geschmückten Motorrädern anzuführen. Damit haben sie jahrelang ein Zeichen der lesbischen Sichtbarkeit gesetzt. Das Ziel des Vereins Dykes On Bikes Austria war auch motorradsportinteressierte Frauen zusammenzuschließen, um gemeinsame Unternehmungen zu machen und sich fachspezifisch auszutauschen. Jedoch sind ihre Motorräder durch das ständige „Stopp-and-Go“ und im Schritttempo fahren, immer

wieder, eingegangen, teilweise während der Parade, was Ärger und Frust für die motorradfahrenden Dykes bedeutete. Infolge hat sich im Jahr 2017 der Verein Dykes on Bikes Austria aufgelöst, zudem haben sich einzelne Biografien der Motorradfahrerinnen verändert. Manche zogen fort, verkauften ihre Maschine, andere bevorzugten das unverbindliche vereinsfreie Zusammentreffen und die gelegentlichen gemeinsamen Ausfahrten.

Schließlich bevorzugen die Dykes on Bikes als freiheitsliebende Lesben auf ihren Motorrädern unterwegs zu sein. Die Motorradfrauen vom Verein WIMA Austria fahren im Pride-Monat Juni lieber zum Ladiescamp auf dem Wachau Ring. Es ist eine Veranstaltung von vielen, die jährlich von WIMA Austria frequentiert wird, jedoch für alle Motorradfahrerinnen frei zugänglich ist. Beim Ladiescamp werden Fahrsicherheitstraining und Testfahrten mit Motorrädern unterschiedlicher Marken sowie mit Elektro-Motorrädern angeboten. Im Rahmen dieser Veran-

staltung besteht die Möglichkeit auf der Rennstrecke des Wachau Rings die eigenen Grenzen zu erproben, was ein großartiges Gefühl, aber auf der öffentlichen Straße nicht ratsam ist. „Da mit dem eigenen Motorrad gefahren wird, habe ich die psychische wie auch die finanzielle Angschwelle im Hinterkopf. Tatsächlich weiß ich, dass die Kurven wesentlich mehr Schräglage vertragen als ich selbst“, sagt Susanne, die an Motorradsportbewerben noch nie teilgenommen hat. Aber der Motorradrennsport ist auch eine teure Sportart, so kostet eine Motorcross-Maschine ab viertausend Euro aufwärts. „Es macht Spaß ein Elektro-Motorrad zu fahren, weil dabei der Antrieb ausgezeichnet funktioniert“, sagt Chris Baumer, die Präsidentin von

WIMA Austria, nur die Technik bei einem Elektro-Motorrad sei noch nicht optimal für längere Ausfahrten ausgereift. Zum Beispiel reiche die Kapazität des Akkus nicht aus, um ein Motorradrennen zu bestreiten oder eine Tagestour bis zu 800 Kilometer zu fahren. Doch seien die Elektro-Motorräder zumindest für den Stadtverkehr und für die sogenannten Stopp-and-Go-Fahrten beim Anführen der Wiener Regenbogenparade problemlos geeignet, sagt Susanne.

Aber eine Regenbogenparade möchte sie nicht mehr anführen. Grundsätzlich könne sie es sich vorstellen, an der Wiener Regenbogenparade mit einem Elektro-Motorrad teilzunehmen, aber nicht mit ihrer paradefahrtauglichen Honda 750 Shadow, eine Oldtimermaschine 1997. Während sie mit ihrer Kawasaki Versys 650, als sogenannte Reise-Enduro, auf längeren Tagestouren unterwegs ist. Jedoch ein Elektro-Motorbike persönlich anzuschaffen sei derzeit eine zu kostenintensive Angelegenheit, abgesehen

davon stelle sie sich die Frage, wie umweltfreundlich und realistisch so ein E-Bike ist, in Bezug auf die Strom- und Akkuerzeugung und das Problem der Endlagerung, wie bei allen Elektro-Fahrzeugen, sagt Susanne. Auf die Frage, wie zeitgemäß es noch ist, in Zeiten des Klimaschutzes den motorisierten Radsport weiterhin zu forcieren, sagen die Motorradfahrerinnen beim Stammtisch von WIMA Austria, neue Motorräder seien nicht umweltschädlicher als Autos. Schließlich ist es für die freiheitsliebenden Motorradfahrerinnen wichtig, selbstbewusst und unabhängig auf ihre Maschinen zu steigen, um das Gefühl der Freiheit bewusst wahrzunehmen, sowohl auf gemeinsamen Adventure-Touren wie auch alleine als motorradfahrende Frauen unterwegs zu sein.



Foto: Bettina Hrenzel



Die ehemalige Obfrau von Dykes on Bikes Austria Susanne Scharf beim Anführen der Wiener Regenbogenparade. (Foto: HOSI Wien Archiv)

des Klimaschutzes in den nächsten Jahren Dykes on E-Bikes & Bicycles als ein neuer Verein etabliert, um in Zukunft wieder die Regenbogenparade am Wiener Ring sichtbar anzuführen, aber das ist eine andere Story.

Veronika Reininger

Last but not least bleibt es spannend zu beobachten, ob sich im Rahmen



Anpiff!

Das erste feministische österreichische Sportmagazin startet ab 30. Juni 2023: auf:

www.verosportnews.at, wo sportliche Leistungen und Porträts von Frauen im Sport laufend sichtbar(er) präsentiert werden. Bei Interesse an verosportnews-Newsletter schreib bitte an: redaktion@verosportnews.at

Regenbogenparade 2023

17. Juni 2023

Die Regenbogenparade ist die größte jährlich stattfindende Demonstration Österreichs.

Kommt und seid ein Teil dieses unübersehbaren Zeichens für die Rechte von lesbischen, schwulen, bisexuellen, transgener, intergeschlechtlichen und queeren

TOGETHER
we rise.



Die Parade beginnt um 13 Uhr am Rathausplatz

Die Route führt vom Rathausplatz über die gesamte Ringstraße bis wieder zurück – wir gehen „andersrum“, entgegen der Fahrtrichtung. Die Spitze des Demonstrationzugs wird gegen 17 Uhr wieder beim Rathausplatz eintreffen.

Ab 18 Uhr: After Pride Celebration auf dem Rathausplatz